



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Stanford University Libraries



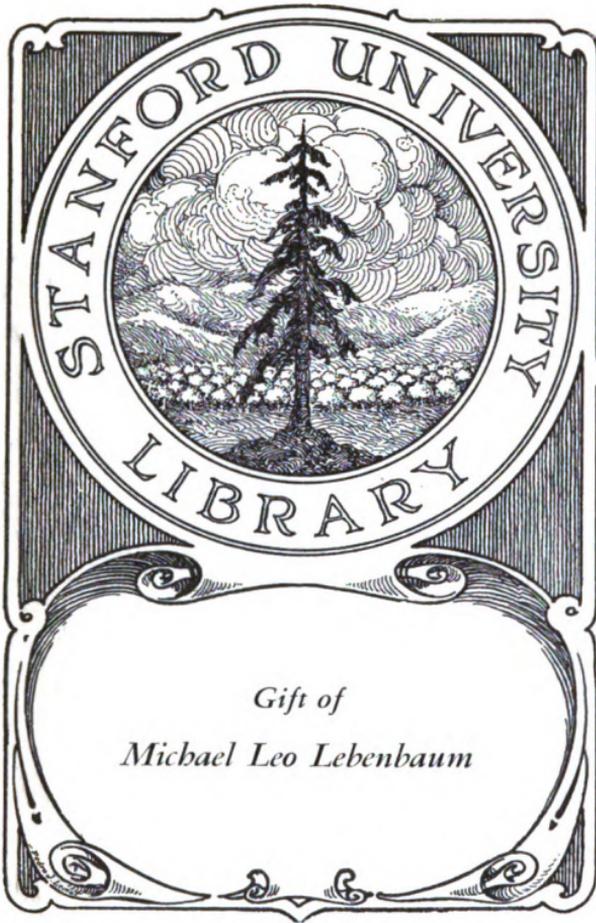
3 6105 118 247 548

Fritz Reuter

14

Nachgelassene Schriften.

V.



Gift of
Michael Leo Lebenbaum

Sämmtliche Werke

von

Fritz Reuter.

~~~~~

Vierzehnter Band:

**Nachgelassene Schriften.**

1. Theil.

---

**Wismar, Rostock und Ludwigslust.**

Druck und Verlag der Hinstorff'schen Hofbuchhandlung.

1875.

# Nachgelassene Schriften

von

**Fritz Reuter.**

**Erster Theil.**

Herausgegeben

und

mit der Biographie des Dichters eingeleitet

von

**Adolf Hilbrandt.**

~~~~~  
Dritte Auflage.

—————
Wismar, Rostock und Ludwigslust.

Druck und Verlag der Hinstorff'schen Hofbuchhandlung.

1875.

831.7
K441h

724664

Uebersetzung — auch in das Hochdeutsche — ist vorbehalten.
Nachdruck verboten.

WILHELM BRONN

I n h a l t.

I. Abtheilung.

	Seite
Vorwort des Herausgebers	I
Fritz Reuters Leben und Werke	1

II. Abtheilung.

Ein gräflicher Geburtstag	1
Briefe des Herrn Inspector Bräsig an Fritz Reuter	52
Die Reise nach Braunschweig	98
Urgeschichte von Mecklenburg	109
Gedichte	219



Vorwort

des Herausgebers.

Als nach Fritz Reuters Heimgang die Wittve und der Verleger mir antrugen, seinen Nachlaß herauszugeben und über sein Leben und seine Werke zu schreiben, nahm ich das Erste sofort, das Zweite mit Zögern an: denn ich habe (wenn ich auch vor Zeiten Briefe mit ihm wechselte) ihn nie persönlich gekannt. Doch da ich sein Landsmann bin, da ich mit seinen Werken, vom ersten an, wie mit Freunden gelebt habe, und da nach so vielen Erzählungen und Erinnerungen von Jugend auf, mir fast so ist, als hätte ich ihn gekannt, — so habe ich diese Zweifel in mir überwunden und hier die einfache Geschichte seines Lebens und seiner Werke erzählt.

Werthvolle Mittheilungen jeder Art haben mich dabei unterstützt; außer den nachgelassenen Papieren ausführliche biographische Aufzeichnungen der Wittve und des Herrn Domänenraths Fritz Peters, kürzere von vielen Andern, die den Dichter gekannt haben; alte Verse und Briefe, von ihren Besitzern mir freund-

lich zur Verfügung gestellt. Für alle diese Hülfe sage ich auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank. Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß ich nicht Eine Zeile über Reuter's Lebensgang geschrieben habe, die nicht urkundlich durch ihn selbst oder durch andere zuverlässige Zeugen beglaubigt ist.

Freimüthig habe ich auch die zartesten Punkte in Reuter's Leben berührt. Aus Gründen verschiedener Art erschien es mir als eine Pflicht; vor Allen, weil gegen falsche, entstellende Meinungen, wie sie über einen Theil seiner Geschichte verbreitet sind und sich noch mehr und mehr verbreiten möchten, nicht Schweigen, nur offene Wahrheit gut und heilkräftig ist. Diese Gründe haben denn auch Reuter's Wittve vermocht, mir, dem Biographen, nachzugeben und ihre widerstrebenden Gefühle zu überwinden. —

Was den Nachlaß betrifft, so findet der Leser zwei von Fritz Reuter's Schriften zum ersten Male gedruckt: die kleine Jugendarbeit „die Reise nach Braunschweig“, die den Freunden des Dichters interessant sein wird, und die große Satire „Urgeschicht von Meckelnburg“. Schon vor mehr als zehn Jahren geschrieben, lag sie still im Pult, sollte fortgesetzt und vollendet werden, ward endlich fortgesetzt, aber nicht vollendet; und das zuletzt Geschriebene blieb in unfertiger Gestalt. Der Dichter selbst war der Meinung, daß der letzte Theil unbedeutender, matter, daß überhaupt für den Druck das Ganze sorgfältig zu sichten, „Vieles hinauszwerfen“ sei. Ich habe die Pflicht des Herausgebers zu erfüllen geglaubt,

indem ich einige auffallende Schwächen des Vortrags und eine aus flüchtiger Laune hervorgegangene Episode mit schonender Hand ausgeschieden, den letzten, nicht druckreif gewordenen Theil weggelassen habe.

Einige Kürzungen, in dem gleichen Sinne gemacht, hat auch, außer der jugendlichen „Reise nach Braunschweig“, der „gräfliche Geburtstag“ erfahren. Diese hochdeutsche Satire, schon 1846 und 1847 in dem „mecklenburgischen Volksbuch“ erschienen (worüber die Biographie das Nähere berichtet), ist vom Dichter selbst in seinen gesammelten Werken nicht wieder abgedruckt worden. Ihr schriftstellerischer Werth verlangt, daß es jetzt geschieht. Doch auch hier glaubte ich dem Todten schuldig zu sein, einige Momente, in denen er „schief“, einige öde Stellen, die er als sein eigener Herausgeber wahrscheinlich vernichtet hätte, hinwegzulassen.

Endlich findet der Leser einige Gedichte von 1870 und das älteste Denkmal von Bräsig's poetischer Existenz, die ich „Briefe des Herrn Inspectors Bräsig“ betitelt habe, da die beiden an ihn gerichteten Briefe, die mitunterlaufen, doch nur künstlerische Veranstaltungen zur Vorbereitung von Bräsig's Antworten sind. Diese Briefe wurden 1855 und 1856 in Reuter's „Unterhaltungsblatt für Mecklenburg und Vorpommern“, in freier Folge, gedruckt. Sie werden hier ohne jede Kürzung mitgetheilt, wie ich sie fand.

Es ist nicht Absicht, sondern Zufall, daß dieser Band den Humoristen Fritz Reuter so sehr überwiegend

als Satiriker zeigt. Eine Reihe in Prosa erzählter „Läuschen“ und die „Memoiren eines alten Fliegenschimmels“ waren gleichfalls für diesen Band bestimmt; doch da sie seinen Umfang übermäßig anschwellten, mußten sie nachträglich ausgeschieden werden, um später, vielleicht mit des Dichters ausgewählten Briefen zu erscheinen.

Meine Meinung war, die hier veröffentlichten „nachgelassenen Schriften“ ebenso herauszugeben, wie ihre Vorgänger erschienen: ohne Glossen, nur von dieser Vorrede und den wenigen Anmerkungen begleitet, die der Herausgeber dem Leser schuldig war. Indessen auf den Wunsch des Verlegers, der seine praktischen Gründe geltend machte, sind — mit zweckmäßiger Theilung der Arbeit, schon weil die Zeit uns drängte — Wort-Erklärungen zum plattdeutschen Theil des Buchs, und Sach-Erklärungen zur „Urgeschicht von Meckelnburg“ hinzugefügt worden, die ich auf ihr rechtes Maß einzuschränken bemüht war. Auch sind in der „Urgeschicht“ die später fehlenden Jahreszahlen in der vom Verfasser begonnenen Weise ergänzt; durch das ganze Buch aber — so weit es Plattdeutsches enthält — keine Rechtschreibung letzter Hand durchgeführt worden.

Und so gehe denn dieses Vermächtniß eines edlen Humoristen, eines liebenswerthen Satirikers in die Welt.



Fritz Reuters Leben und Werke.

„Wer den Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande gehen“, sagt jenes Goethe'sche Wort. Für wen gilt es mehr, als für den Dichter des Dialekts? Schon sein Erscheinen bedeutet, daß die Eigenart, gleichsam die Persönlichkeit einer originellen Minderheit sich aussprechen will; daß irgend eine langverschwiegene, ungewußte, geheimnißvolle Wechselwirkung von Land und Volk, Natur- und Menschengeschichte, die still für sich gewaltet, nach Selbstvergegenwärtigung ringt. Als in Fritz Reuter das Auge zu sehn und der Geist aufzufassen begann, der diese originelle Volks-Persönlichkeit in sich vergegenwärtigen und aus sich nachformen sollte, lag Mecklenburg noch ungekannt, wie eine von der Fluth zurückgelassene Muschel am Meeresstrande da; abgeondert nach außen, noch zwischen Mittelalter und Neuzeit geschichtslos dahinglebend, leicht zu regieren, schwer umzuformen, bald von Noth gedrückt, bald von Segen getragen, immer aber Eines alten Erbtheils gewiß: des heiteren Lebenssinns, mit dem der Mecklenburger sich das Dasein erkämpft. Das Leben seiner Nachbarn ging ihn wenig an, er athmete durch seine beiden (ungleichen) Lungen Rostock und Wismar, und das nährnde Blut in seinen Adern gewann er seinem Weizenboden und seinen Viehweiden ab. Denn die Landwirthschaft war — und ist — sein

vornehmster Beruf. In seinem ebenen, nur hier und da sanft gehügelten Land, in dem er jede sichtbare Erhöhung einen „Berg“ getauft hat, zwischen herrlichem Weizenland und elendem „Klas Hahn“, zwischen brauner Haide und mächtigem Buchenwald, zwischen fett grünenden Wiesen und meilenweit blauenden Seen (mehr als dreihundert Seen zählt das kleine Land) lebte er sein aderbauendes Leben; der an die Scholle gebundene Tagelöhner, der Bauer auf seiner Hufe, der kleine Ackerbürger der Städte, der Pächter im „Domanium“, der große Grundherr auf oft unabsehbaren Gütern mit vornehmen Herrensitzen, alle derselben innigen Gemeinschaft mit der Mutter Erde ergeben. Eben dieser Gemeinschaft entwuchs seine besondere Art. Es ist etwas Erdiges in ihm; er grübelt nicht hoch hinauf und nicht weit hinaus; sein „Wille zum Leben“ wird ihm nicht leicht getrübt; es ist ihm wohl in dem frischem Schollengeruch, dessen Kraft er athmet, unter dem lustigen Gewölbe, dessen Gluth oder dessen Regen seine geliebte flache Erdscheibe ernährt. Freilich kommt auch weniger Cultur zu ihm auf seinen Acker hinaus. Die Einschränkung seines Daseins hat ihn noch bedächtiger, schwerfälliger, formloser als die andern Genossen der deutschen Familie gemacht. Man könnte sagen: wie das austriechende Küchlein noch ein Stück Eierschale, so trägt der Mecklenburger, auch wenn er zum Städter ward, noch etwas Ackerkrume mit sich herum. Mehr treuherzig (oder bauernschlau) als weltgewandt; mehr „mutterwitzig“ als geistreich; mehr empfänglich als erfindereich; mehr gefellig als politisch; mehr für gewohnten Genuß als für neues Erschaffen; mehr tüchtig als groß.

Doch was ist Größe? — Dieser genügsame, lebensfrohe Ackerbauer hat einige Eigenschaften, die, so oft die günstige Stunde schlägt, die rechte Mischung erfolgt, zur Größe werden. Der Mecklenburger ist vielleicht der bescheidenste Menschenschlag auf dieser Erde; bescheiden, weil er ohne vorbringende Eitelkeit, weil er einsichtig, gerecht ist. Er hat eine kindlich warme, männlich treue

Liebe zu seinem Beruf; eine Liebe, die der wunderbaren Unverdorbenheit seines Charakters entquillt. Er hat endlich noch Eines, das ihm Tiefstinn, Kunstgenie, leidenschaftliche Thatkraft ersetzt, das ihm die Erde so lieb und ihn auf der Erde so liebenswürdig macht: einen lachenden, herzlichen, goldenen Humor. Mit jenen andern Eigenschaften konnte — unter preussischer Zucht — ein volksthümlicher Held wie Blücher, ein klarängiger Schlachten-denker wie Moltke entstehen; mit dieser letzten gelang es der medlenburgischen „Ackertrume“, uns in Fritz Reuter den größten deutschen Humoristen des Jahrhunderts zu geben.

Die kleine Stadt Stavenhagen, in der Fritz Reuter am 7. November 1810 zur Welt kam, liegt in Medlenburg-Schwerin, doch unweit der preussischen Gränze; vom Stavenhagener Kirchturm sieht man nach Norden, Westen und Osten in pommersches Land hinein. Dennoch wuchs der Knabe ganz in medlenburgischer Luft, Gestinnung und Empfindung heran; denn die Welt des „Stemhäger Bürgerers“ ging damals kaum über das Weichbild der Stadt hinaus. Noch gab es keine Kunststraßen, die ihn mit seinen Nachbarn verbanden; was man Wege nannte, waren lebensgefährliche Abwechselungen von Berg, Thal und See; die langen Winter hindurch kam oder ging kaum ein Mensch. Man nahm das hin, denn es war so; man lebte um so mehr mit seinem Wandnachbar, seinem Gegenüber, seinem Gesinde, und das kleine Stüdchen von der Welt, das man überblidte, sog man denn auch mit Neugier und Antheil, mit Haß und Liebe ganz in sich auf. Der Sturm der Befreiungskriege unterbrach diesen Kleinstädtertraum; das tapfere Medlenburger Blut nahm und gab seinen Antheil an Noth, Krieg und Sieg; dann erzählte man sich Jahre lang von dem, was man erlebt hatte, und die Jungen auf der Straße spielten „Napoleon auf der Insel Elba“ und „die Schlacht bei Leipzig“; dann sank man wieder in den behaglichen Winterschlaf des Provinzlebens zurück. Das sonderbare Gemisch von patriarchalischem Absolutismus und Feudal-

Aristokratie, das diesen Winterschlaf bewachte und zuweilen wie ein Alp, oder „Mort“, auf ihn niederdrückte, ertrug man mit ähnlichem Gleichmuth, wie man die schlechten Wege ertrug; noch hatte man nicht vom Baum der politischen Erkenntniß gegessen; und die Regierer waren Mecklenburger wie die Regierten, auch sie waren der Regel nach gutmüthige, gemüthliche Tyrannen, auch sie „nahmen es nicht so schwer“. Wie jener Rostoder Nachtwächter, von dem Julius Wiggers in seinem Buch „Vier- undvierzig Monate Untersuchungshaft“ erzählt — der gegen einen polizeiwidrigen Raucher einzuschreiten mit der Entschuldigung ablehnte: „Seggt man wat, so is glit de Spittakel (der Lärm) in Gang“ — so war wohl ungefähr der Geist dieser patriarchalischen Regierung überhaupt; gefördert durch den Charakter des regierenden Herrn, Friedrich Franz des Ersten, in dem alle liebenswürdigen Eigenschaften des Mecklenburgers der absolutistischen Denkart seiner Zeit das Gleichgewicht hielten.

Was war das Stadenhagen von damals? — Fritz Reuter hat es uns in seiner herzlich = anschaulichen Art in „Schurr-Murr“ geschildert. Die kleine Akerbürger-Stadt, deren einzige „Romantik“ das alte Schloß auf dem Hügel, der Wohnsitz seines Pathen, des unsterblich gewordenen Amtshauptmanns Weber, und unten auf dem Marktplatz der alte Pranger oder „Kaat“ mit seinem unheimlichen Halseisenschmuck und seinen ernstern Kettenguirlanden war; auf deren Kirchenplatz man noch in Fritz Reuters Knabenzeit die Todten begrub; eine Stadt ohne Conditor, ohne Stadtmusikus, ohne Schützenzunft und „Königsschüsse“, nur von Zeit zu Zeit durch einen jüdischen Hausirer, noch seltener durch einen Jahrmart belebt; eine Stadt, in deren „Veder-Schule“ man bis in die Fibel, in der „Küster-Schule“ bis in den Katechismus, in der „Rector-Schule“ bis in die Bibel und das mecklenburgische Gesangbuch kam: diese gute Stadt war vierzehn Jahre lang der Umkreis, in dem er „ward“. Doch mit was für Augen er — damals ein zartes, ein „knendlich“

Kind — seine kleine Welt betrachtete, zeigt sein erster schriftstellerischer Versuch, die Schilderung seiner Reise nach Braunschweig. Als Reuters Vater, der Bürgermeister und Stadtrichter von Stadenhagen, eine dreiwöchentliche Reise ins Ausland unternahm, um — als aufstrebender, thätiger Landwirth und Neuerer, der er war — sich über diesen und jenen Betrieb zu unterrichten, nahm er seinen zwölfjährigen*) Knaben unter der Bedingung mit, daß er auf Alles wohl Acht gebe und nach der Rückkehr seine Erlebnisse und Beobachtungen für den Amtshauptmann, seinen Pathen, niederschreibe. Die Bedingung ward erfüllt; er schrieb ein kleines Buch, mit höchst sauberer, großer, weitläufiger Schrift, und der zwölfjährige Knabe zeigt schon in seiner sicheren Beobachtung, seinem treffenden Ausdruck, seinem neckischen Humor den zukünftigen Mann. Diese Entwicklung zu fördern, waren die Elemente in seiner nächsten Umgebung nicht ungünstig gemischt. Die Mutter zwar kränkelte, so lange sie noch lebte, in Folge einer schweren Krankheit gelähmt; „ich habe sie nicht anders gekannt“, sagt er in der „Franzoesentid“, „als daß sie in ihren guten Zeiten auf einem Stuhl saß und nähte, so fleißig, so fleißig, als wären ihre armen schwachen Hände gesund, und daß sie in ihren schlimmen Zeiten zu Bett lag und unter Schmerzen Bücher (erbauende und poetische Bücher) las“. Doch sie hatte „einen sehr beweglichen Geist und eine lebendige Phantasie“; sie begeisterte ihren Knaben früh für die großen Dichter deutscher Nation; — und aus diesen seinen eigenen Mittheilungen muß man vermuthen, daß ihm durch der Mutter Blut hindurch seine dichterische Begabung zuflöß: denn vom Vater hat er nur Intelligenz und Charakter erben können. Nicht aus dem Blut, aber aus der geistigen Einwirkung kam dem Knaben viel vom „Dunkel Herse“ zu, in dessen huntschediger und kindlich ausschweifender

*) Nicht zehnjährigen, wie in der Anmerkung zur „Reise nach Braunschweig“ (S. 98 dieses Bandes) gedruckt ist.

Phantaste etwas von der poetischen Lebenskraft spulte, die in dem Bürgermeistersohn Fleisch und Blut werden sollte. Die „embrponische Genialität“ dieses Rathsherrn Herse — der übrigens nur ein sogenannter Onkel war — lernt man nicht aus der „Franzoesentid“, aber aus „Meine Vaterstadt Stavenhagen“ kennen. Denkt man sich den hohen, breiten, mächtig ausgepolsterten Mann, der eigentlich ein altes Kind ist; der denn auch von ganzem Herzen, als Allerweltsonkel, mit den Kindern lebt, sie die herrlichsten Spiele lehrt, ihnen die Drachen bemalt und über diese aufsteigenden „Medusengesichter“ ebenso glücklich ist wie das kleine Volk; der Alles weiß, Alles kann, in dem die Kleinen blättern wie in ihrem Conversations-Lexikon; der seinen Zöglingen — Frits darunter — die orthographische Stunde zur liebsten macht, weil er ihnen zu Gefallen Dichter wird und einen vollständigen Roman erfindet und dictirt; der sie bei sich daheim seiner alten Violine, im Wald dem Vogelgesang horchen, ihn nachempfinden, ihn ausdeuten lehrt: denkt man sich diesen „Onkel Herse“, so fühlt man, wie viel Frits Neuter von dem Mann empfangen hat. „Hört Ji woll, Jungs, sagte er, wenn er uns auf den Schnepfensfang mitnahm, und der Krammetsvogel beim Sonnenuntergang lustig in den Nisten der Bäume umhersprang und sein abgebrochenes Liedlein in den dunstigen Herbstabend herniederfang, — sei ropen mi orndlich. Hört Ji woll: Rathsherr Herse — kumm hir her! — kumm hir her! — Scheit mi dod! — Id bin hir — wo's Grischow? — Wo's Grischow? — Scheit mi dod!“ — Wem, wenn er Frits Neuter dies erzählen hört, fällt nicht der Dichter des Hanne Nüte ein; und wer denkt nicht den stillen, verborgenen Wassern nach, die aus „der Jugend Land“ auf den Acker unserer Erndtejahre fließen.

Aus ganz anderem Holz war Neuters Vater geschnitzt; ein ernster, strenger, rastloser, charaktervoller, doch höchst unkindlicher Mensch; zum Beamten und Berwalter geboren (von 1805 bis 1845 hat er Stavenhagen

regiert), in seiner nicht unbedeutenden Feldwirthschaft unternehmend wie Wenige im Lande, der Erste, der in Mecklenburg die bairische Bierbrauerei einführte, der Erste, der „Handelsgewächse“ zu bauen versuchte, und in den furchtbaren Noth- und Armuthsjahren, die den Kriegsjahren folgten, so sehr der Fürsorger für Alle, daß, wie der Sohn erzählt, „in jenen gedrückten Zeiten in meiner Vaterstadt keine eigentliche Armuth zu finden war“. Ihm lag denn auch vor Allem am Herzen, seinen einzigen Sohn früh mit allen nützlichen Kenntnissen auszurüsten und zum Charakter zu bilden; für diese Erziehungszwecke ward weder Zeit, Geld, noch Mühe gespart. Aber er war offenbar den Mufen und Grazien so fremd, wie der Vater eines Poeten selten gewesen sein wird; er hat offenbar die Eigenart seines Sohnes nie verstanden, er hat sie bekämpft und gehemmt. Nur ein gewisses Talent zum Zeichnen sagt der Sohn ihm nach; unter Kiepenhaufens Leitung hatte er in Göttingen tüchtige Kreidestudien gemacht. Dagegen hat er nach Fritz Reuters Meinung in seinem ganzen Leben keinen Roman gelesen; und vor Allem war ihm die heitere, lebensfrohe Mecklenburger Art, der Humor seines Stammes versagt. Jedes ungewöhnliche neue Vergnügen, das an den Knaben herantrat, die erste Tanzstunde, der erste „Maskenball“, der Besuch des Schauspiels oder der „Remedi“ im Rathhause, mußte dem heftigen Widerstreben des Vaters von der Mutter und der Tante Christiane abgerungen werden; man appellirte an das Gutachten des alten Amtshauptmanns Weber, und diesem alltäglichen Gast in der behaglichen „Theestunde“ fiel dann nicht selten die Entscheidung zu.

Fritz Reuter wuchs im Elternhause mit seiner Schwester Lisette und zwei Vettern (Ernst und August) auf; eine unverheirathete Schwester der Mutter, Tante Christiane, half das Hauswesen leiten und die Kinder erziehen. Von jenen öffentlichen sogenannten „Schulen“ blieben Fritz und seine Gefährten fern; der Vater ließ sie zu Hause unterrichten, und mehr als ein Duzend der „allerver-

schiedensten Lehrkräfte, die Stavenhagen aufzuweisen hatte“, ward nach und nach auf diesem schwierigen Versuchsfelde verbraucht. Von seiner Mutter hatte der Knabe Lesen und Schreiben gelernt; dann kam er in das Fegefeuer einer Mädchenschule, bei Mamsell Schmidt, er der einzige Junge, „Eule unter Krähen“, wie er selber erzählt, und mit seinem „noch sehr schwächlichen Mannes-muth“ unter diesen „kleinen gebildeten Megären“, die ihn beständig schuhriegelten und befehdeten, ein unglücklicher Mensch. Eine Weile ließ man ihn dann von einem Schneidergesellen, der sieben Jahre in Paris gearbeitet hatte, ein etwas verunreintes Französisch lernen; bis dieser Meister Geselle von einem wirklichen Franzosen, dem Uhrmacher Droz aus Neuschâtel, abgelöst ward, den jeder Leser der „Franzosenzeit“ kennt. Geschichte und Lateinisch brachten ihm der Apotheker Fritz Sparmann, der Student Julius Caspar, der Rector Schäfer (ein sächsisches Original) bei; der Geographie nahm sich der Vater selber an, noch Abends nach Tische, nach allen Mühen seiner rastlosen Tage; für Schönschreiben, Orthographie, Rechnen und Zeichnen trat der gutmüthig hilfreiche Onkel Herse ein, der, als ein eifriger Maler in Aquarell, Gouache, Del und Email, die Knaben vermuthlich auch gleich zum Malen verführt hätte, wäre nicht der Vater mit seinem Veto zur Hand gewesen. „Erst gehen und nachher tanzen, war seine Meinung (erzählt Fritz Reuter), und als ich ihm einmal einen in Rothstift und schwarzer Kreide nach meiner Meinung sehr schön ausgeführten Hund brachte und seiner Bewunderung schon gewiß war, fing er auf eine schreckliche Weise an, mit einem schwarzen Stifte in meine rothe Couleur hinein zu arbeiten, so daß von dieser nichts mehr zu sehen, dafür aber auch die Zeichnung correct war — wie er sagte.“

Endlich schloß mit diesem bunten Durch- und Nacheinander von Lehrmeistern die Kinderzeit; ein salarirter candidatus theologiae ward als Lehrer ins Haus ge-

nommen, eine strenge Disciplin begann, und „mit starken Schritten ging es ins ernste Leben hinein“. Fritz Neuter war noch nicht fünfzehn Jahre alt, als die Mutter starb, die er innig liebte. Schon ein Jahr vorher, 1824, hatte sich der Vater entschlossen, ihn aus der häuslichen Erziehung weg auf das Gymnasium der kleinen Stadt Friedland zu schicken, die in Mecklenburg-Strelitz an der pommer'schen Gränze liegt. Mehr als drei Jahre sollte er hier verleben; aus seiner Jugend die unbedeutendste und wohl auch unfroheste Zeit. Nie und nirgends erwähnt er ihrer mit einem gemüthlichen Wort; er klagt nur einmal über das geistlose Auswendiglernen von Regeln, mit dem man ihm auf der Friedländer Schule die französische Sprache zu verleben suchte. Auch klingt, bei allem Humor, wohl noch etwas „Ach und Weh“ aus jener Zeit in der lebendigen Schilderung des Schullebens in „Dörschlüchting“ nach, mit all seiner Lust und mit all seiner Noheit, die der vierzehnjährige Knabe nun erst kennen lernte. Er war überdies — den meisten seiner Kunstgenossen gleich — „nie ein sehr eifriger Besucher der Schule“, wie er in „Meine Vaterstadt Stavenhagen“ bekennt; und dieses Unbehagen hat auch ihn bis in den Schlaf seiner späten Jahre verfolgt: in bösen Träumen „hatte er sich entweder nicht präparirt, oder irgend einer seiner vielen Lehrer hielt ihm ein schrecklich roth perlustrirtes Exercitium unter die Nase, das er ihm dann schließlich um die Ohren schlug.“

Nur von Einer glücklichen, festlichen Episode aus dieser Friedländer Zeit weiß ich zu sagen; von einer Fußwanderung nach der Insel Rügen, die er viele Jahre später, 1867, im „halben Mond“ zu Eisenach, vor einer befreundeten Gesellschaft in einem schriftlichen, launigen Vortrage beschrieben hat. „Ich hatte“, erzählt er darin (das Ganze mitzutheilen, dazu ist es zu harmlos), „ich hatte meinem Vater einmal eine ziemlich gute Censur vom Gymnasium zusenden können — was überall bei jedem Gymnastasten sehr wünschenswerth sein soll, bei mir es aber in Wirklichkeit sehr war — da griff dieser mein

Vater in seine väterliche Tasche, holte drei Friedrichsb'or hervor und sandte sie mir zu mit dem Bedeuten, ich könne dafür eine Reise nach Rügen machen. Wer da weiß, welche Bedeutung das Wort „Rügen“ in der Phantasie einer mecklenburgischen oder pommerischen Gymnasiasten-Seele zu der damaligen Zeit hatte, kann sich leicht denken, wie sehr ich von wahren Freunden beglückwünscht und von unwahren beneidet wurde. Denn leider ist es schon in den ersten Lebensjahren so wie in den letzten: man muß diesen Unterschied schon machen.“ Er zog denn also aus, bald in guter, bald in schlechter Gesellschaft, die er in seiner Unschuld nicht durchschaut; „rollt als rosenrothe Caroline über das grüne Billardtuch der unabsehbaren Ebene von Schwedisch-Pommern“, kommt über Stralsund nach Rügen, landet, und steht nun auf der Insel, „der schönen Insel, dem Ziel meiner heißen Wünsche“. „Aber was nun? Ging ich rechts an der Ostküste entlang, dann hatte ich alles Schöne wie auf dem Präsentirteller: Bergen, Putbus, die Granitz, Saknitz, und am Ende die Krone von Rügen, die Stubbenlammer; auf der Westseite, links, hatte ich verhältnißmäßig langweilige Gegenden; da ich nun aber von Kindheit an ein sehr verständiger Junge gewesen bin und stets beim Butterbrod die schwach beschmierten Stellen zuerst, und zuletzt erst die fetten Bissen verzehrt habe, so schlug ich den Weg links zur Westküste ein. — Ja, die Gegend war nur schwach; gut und sehr gut wohl für die Mark Brandenburg, für Rügen und meine Sehnsucht aber nur schwach, es war trocken Brod, und das Bischen durchsichtige Butter, was darüber geschmiert war, war das durchsichtige, blaue Meer zu meiner Linken.“

So wandert er denn allein dahin, den Butterstellen entgegen, und endlich an der schönsten Stelle erlebt er „einen Vorgeschmack der Zukunft“: er macht sein erstes Gedicht. Schon in Stavenhagen hatte er Einen, aber, wie er (in „Meine Vaterstadt Stavenhagen“) versichert, nur Einen Versuch gewagt, seinem einzigen ortsanwesenden

Vorbild nachzueifern, der Frau Tiedten, die er „den ersten Dichter von Stavenhagen“ nennt: „er war Schneiderwittwe und Nätherin, und wenn er dichtete, nähte sie, und wenn sie nähete, dichtete er“. Doch da jener Versuch verunglückte und er wahrnahm, daß das Dichten „eine wahre Pferdarbeit sei“, so genügte ihm, daß er auf der kleinen Bühne im Rathhausaal den „armen Poeten“ spielen sah, um, unter furchtbarer Nührung („ich habe geweint, als wenn mir Vater und Mutter gestorben wäre“), von einer so kummervollen Laufbahn aufs eindringlichste abgeschreckt zu werden. Nun aber steht er mitten auf Klügen, überschaut „das lieblichste Ländchen in Sommermorgen-Pracht, umgürtet vom sonnenbeglänzten Meer, in unendlicher Mannigfaltigkeit durch seine Buchten und Bodden und Wyken“; es übermannt ihn, er dichtet. Was für ein Gedicht? — Es existirt nicht mehr; es ist untergegangen; „1833 hat es die Untersuchungscommission auf der Hausvoigtei, wie so manches Andre, aufgefressen. Es war ein sehr bedeutendes Gedicht; es hatte nur für die Leser einen kleinen Fehler, es litt an Ueberschwänglichkeiten; für den Leser gewiß ein Fehler, für den Poeten nicht“.

Doch kehren wir mit dem beginnenden Poeten nach Friedland und zu seinen Studien zurück; Studien, die schon damals den inneren Conflict zwischen Vater und Sohn erzeugen sollten, der seitdem bis an des Alten Tod als dritter Mann zwischen ihnen einherging. Mehr als die andern „Wissenschaften“ hatte Reuter in Friedland Geschichte, Geographie und Mathematik, mehr als diese sein besonders geliebtes Zeichnen betrieben; er rückte auf der Classen-Leiter langsam vor, er glaubte sich zum Maler berufen und wünschte die Gelehrtenschule mit der Kunstschule zu vertauschen. Hier stieß sein harter Kopf auf den härteren des Vaters, der an seiner Begabung zweifeln mochte (und allerdings wohl mit Recht), und der vor Allem seinen Plan durchsetzen wollte, den einzigen Sohn auch als Rechtsgelehrten, gleichsam als Fortsetzung seines eigenen Ich, auf Erden thätig zu sehn. Die gelehrte Laufbahn

ward also fortgesetzt; doch nicht mehr in Friedland, das damals zwei seiner besten Lehrer verlor, sondern in Parchim; einer der Mittelstädte von Mecklenburg-Schwerin, deren neu geschaffenes Gymnasium eben jene Weiden — den Conrector Gesellius und den nachmaligen Director Zehlike — an sich zog und die übrigen Schulen des Landes zu überflügeln versuchte.

Ein harter Zwang sollte den Zweck dieser „Versezung“ fördern helfen: der Unterricht im Zeichnen ward dem Sohn hier versagt, er sollte sich einzig auf die hohe Schule vorbereiten. Dennoch war Neuter hier glücklich; in einem späteren Brief an seinen Freund Fritz Peters nennt er die Jahre, die er in Parchim verlebte, den „schönsten Abschnitt seiner Jugendzeit“. Bei seinen Lehrern fand er Anregung und Wohlwollen; im Hause seines Pensionsvaters, des Directors Zehlike, wie in dem des Conrectors Gesellius herzliches Familienleben und dauernde Freundschaft; endlich am runden Theetisch der „Frau Hofrätthin“ seine Adelheid. Er war im beginnenden Jünglingsalter, als er nach Parchim kam; die Natur konnte also von ihm verlangen, daß er sich verliebte. Doch in jenen Jahren wendet sich unser Herz, vom elementaren Frühlingswind getrieben und mit seinen wächsernen Flügeln ein steuerloser Klarus, mehr an die Gattung als an das einzelne Ich; und die neuen Gefühle, die wir erleben, sind für die Geschichte unsrer Seele wichtiger als der Magnet, der sie in uns erregte. Eine Jugenbliebe dieser Art war offenbar auch die „Flamme“, die des Hofraths Töchterlein in Fritz Neuter entzündete, indem sie ihm Thee einschenkte; sie hieß Adelheid, er besang sie, und sie ward nicht seine Frau. Wenige zerstreute Andeutungen in der „Festungstid“, im „gräßlichen Geburtstag“ zielen darauf hin: wenn er erzählt, daß er „auch einmal eine schöne blaue Schleife von einem schönen blonden Kopf unter der Weste trug“; daß er zur Zeit seiner ersten Liebe den Mond „vielfach cultivirte, ja sogar mit sentimentalen Gedichten incommodirte“. In dem hochdeutschen Vorläufer der „Festungstid“, der

(1855) in Fritz Reuters „Unterhaltungsblatt“ erschien: „eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit“, bekennt er seinem Kameraden, dem „Kapitän“: „Ich habe, wenn auch ohne viel Glück, doch schon Versuche in der Liebe gemacht. Auf der Schule zumal . . .“ Und später: „Ich habe einmal einen guten Freund gehabt, den ich beinahe so gut kenne, wie mich selbst, — ich sage dir — das arme Geschöpf hat einmal in einer Nacht, so um diese Zeit des Jahres [Winter] herum, unter Sturm und Regen in vollem Ballstaat mit schwarzen baumwollenen Strümpfen und einem Operngüder, in den dornigen Zweigen eines jungen Pflaumenbaumes drei Stunden lang gefessen, bloß um sich aus einer Entfernung von zweihundert Ruthen an dem Nachtlichte aus dem Fenster seiner Geliebten satt zu sehen.“ Indes die humoristischen Verzierungen, mit denen er dieses nächtliche Abenteuer seines eigenen Ich in der „Festungstid“ (S. 244) weiter ausgeführt hat, und die handgreiflichen Widersprüche zwischen beiden Berichten bestätigen, was sich ohnehin bei jeder sorgfältigen Untersuchung seiner Schriften ergibt: daß er, mit dem Recht des humoristischen Erzählers, in seinen Rückblicken fast immer Dichtung und Wahrheit mischt. Und so bleibt nur unzweifelhaft bestehen: er liebte sie, er besang sie, und sie ward nicht seine Frau.

Auch nachdem er die Schule verlassen und die Schwelle der Moskauer Universität überschritten hatte, fuhr er freilich noch fort, sich an dieser Flamme zu wärmen; zwei Mufen halfen ihm: denn auch die heimlich fortbetriebene „schwarze Kunst“ des Zeichnens zauberte ihm die entfernte Geliebte wenigstens aufs Papier. Julius Wiggers, mit dem er sich damals befreundete, besitzt noch ein Portrait von ihr in schwarzer Kreide, das der junge Student aus dem Gedächtniß zeichnete und bei seinem Abgang von Moskau ihm als Andenken zurückließ. Hierher, an die Landes-Universität, hatte ihn der Wille des Vaters im Herbst 1831 geschickt; hier begann er, als schon fast ein- undzwanzigjähriger „Fuchs“, das ihm aufgenöthigte Studium der Rechtswissenschaft. „Die Seestadt Moskau“, erzählt er

selbst (am Anfang der „Reis' nach Konstantinopel“), „ist der ‚Up- un Dal-Sprung‘ für jeden richtigen Mecklenburger. Auch mein Aufsprung ist sie einmal gewesen, als ich von den großen Schulen eine Sprosse höher auf die Universität hüpfte; doch das ist schon lange her, und wir wissen uns nicht mehr recht darauf zu besinnen, vor Allen nicht auf Professor Ebers' Institutionen. Aber das weiß ich noch, daß wir Studenten ein kreuzfideles Leben führten, daß wir uns bei nachtschlafender Zeit mit den „Krebsen“ herumjagten, diesen alten braven städtischen Kriegsknechten, und daß wir Fenster einwarfen. Wir lösten die große sociale Frage und stifteten eine „Allgemeinheit“ unter uns, die die Constantisten und Vandalen schändlicher Weise die „Gemeinheit“ nannten. Wir lösten noch andere sehr wichtige Fragen, wenn wir in unsern „Kränzchen“ beisammensaßen, zum Beispiel auf meiner Stube die wichtige Frage: „Was ist die Ehre?“ wurden aber nicht so bald darüber schlüssig, wie Sir John; aber mir zogen sie dabei einen Backzahn aus, denn als meine allgemeinen Freunde von mir gingen, hatte ich als Fuchs „die Ehre“, die Beche zu bezahlen.“

Schon nach einem Semester verließ er Klostod, um nach Jena zu gehn; an diesen Sitz der jugendlich vaterländischen Gefühle, der burschenschaftlichen Gährung, die für Fritz Reuters Leben so verhängnißvoll ward. Will man die edle Tollheit dieser Studenten-Verschwörung und die vernunftlose Wuth ihrer Verfolger verstehen, so gegenwärtige man sich den verbitternden, blutvergiftenden Uebergangs-Charakter der Zeit: da die deutsche Jugend zugleich gegen die Misere des vielköpfigen deutschen Bundes und gegen den überlebten Absolutismus der deutschen Großmächte, der Absolutismus aber — mit der argwöhnischen Reizbarkeit eines greisenhaften Herrschers — um sein Dasein kämpfte. Die „allgemeine deutsche Burschenschaft“, aufgekeimt aus dem vaterländischen Idealismus, den der große Befreiungskrieg ausgefäet hatte, auf dem Wartburgfest 1817 als fester Organismus begründet, nach

der Ermordung Rogebue's durch einen ehemaligen Burschenschaftler feierlich unterdrückt, heimlich fortwuchernd allen Verbotten zum Trotz, bis sie sich 1827 wieder neu zu organisiren, sich neue Ziele aufzurichten begann, war, als Fritz Reuter um Ostern 1832 nach Jena kam, schon auf die Höhe ihrer politischen Entwicklung gelangt; und allerdings muß man sagen, daß ihrer idealen Gesinnung ein hochrother Tropfen revolutionären Blutes beigemischt war. Auf den „Burschentagen“ von 1827 an hatte die unternehmendere Partei der Germanen gegen die friedlichere der Arminen gekämpft und den Sieg gewonnen; auf dem Frankfurter Burschentag im September 1831 hatte sie diesen Sieg formulirt. Es galt bisher als Tendenz der Burschenschaft: „Vorbereitung zur Herbeiführung eines frei und gerecht geordneten und in Volkseinheit gesicherten Staatslebens mittelst sittlicher, wissenschaftlicher und körperlicher Ausbildung auf der Hochschule“; nach langer Berathung war in Frankfurt der verhängnißvolle Zusatz beschlossen worden: „Im Falle eines Aufstandes solle unter Umständen jeder Burschenschaftler verpflichtet sein, selbst mit Gewalt den Verbindungszweck zu erstreben, und sei deshalb zur Theilnahme an Volksaufständen gehalten, die zur Erreichung desselben führen könnten“.

In diese gährende Jugend trat nun Fritz Reuter ein; jung wie sie, mit seinem warmen Drang nach Begeisterung und Befreiung, mit seiner kernigen, ausgeturnten Gestalt; man wird sich nicht verwundern, daß er sich zu den Unternehmenden gesellte. Im Januar 1832 hatte zwar ein Fest, das man durchziehenden polnischen Flüchtlingen (darunter Dombrowski) gab, die Arminen und die Germanen noch einmal mit einander versöhnt; sie saßen und tranken wieder beisammen in dem alten Burschenhaus, dem „Burgkeller“, und gaben gemeinsam dem alten Dichtersfürsten, Goethe, zur Weimarer Fürstengruft das letzte Geleit. Indessen die politische Erregung der jungen Köpfe ward von außen — von unten und von oben — genährt. Das Hambacher Fest am 27. Mai 1832, auf dem man

die „vereinigten Freistaaten Deutschlands“ und das „conföderirte republikanische Europa“ mit Hochrufen begrüßte, rief neuen Unwillen der Regierungen und schon am 28. Juni reactionäre Bundesbeschlüsse hervor. Sollte man diese Bebrückung ruhig ertragen, und mit den sanftblütigen Arminen sich am Kopfschütteln, Singen, Collegienhören und „sittlicher Ausbildung“ ein Gemüthe thun? Mit diesen „Gemüthlichen“, auf die das Spottlied gedichtet war:

’S giebt nichts Gemüthlicher’s
Als die Gemüthlichkeit!
Kneipen und Singen
In stiller Zufriedenheit,
Kneipen und Singen
Fern von den Klingen,
Das ist geschmeid!

Die Verbrüderung war unhaltbar; im Sommer 1832 brach der Krieg zwischen Germanen und Arminen wieder aus. Die Germanen wanderten vom „Burgkeller“ in den „Fürstenkeller“ aus, und Fritz Reuter mit ihnen.

Daß dieses unruhige Treiben, aus politischer Erziehung und studentischer Kraftlaune gemischt, dem Studium der Rechtswissenschaft nicht zu Gute kam, sagt Jeder sich selbst. Zwar gehörte Fritz Reuter nicht zu den Feuerköpfen, nicht zu den Eiferern; nie ward er (wie er später aus der Gefangenschaft an seinen Vater schrieb) von seinen Genossen mit einer politischen Mission betraut, nie hat er dergleichen „privatim ausgerichtet“. Sein mecklenburgisches Temperament, sein gemüthlicher Humor stellten ihn zu Denen, die über dem Burschen-Haß die Burschen-Lust nicht vergaßen. Ein Jenenser Student, sagt er später (in der „Festungstid“) in seiner heiteren Selbstverspottung, war für die menschliche Gesellschaft „en sehr unverdaulichen Happen“; er schildert sich (in der Vorrede zur Reif’ nah Belligen) als „einen mageren, lang aufgeschossenen Burschen mit langem Halse und langem Haar [wobei man freilich dem langen Hals die humoristische Verlängerung wieder abziehen muß], bedeckt mit einer schwarzrothgold verbräuntem

Milze; in der Hand trug er einen Ziegenhainer und hatte in seinem Wesen etwas Antediluvianisches, „jezt Untergegangen“. Doch dieser noch magere, noch vorsündfluthliche Kraftmensch war jeder Lust gewachsen: auf der Mensur (denn die Germanen waren eifrige Duellanten), auf dem Markt, wo sie mit ihren Stoßbegen fochten, als wären sie da zu Haus, beim Bier und beim Gesang. Es existirt eine „Ballade“, die er dem bekannten alten Bierschenken „Samiel“ auf der Rudelsburg zu Liebe dichtete und dort ins Fremdenbuch schrieb; jugendlich unfertig als Gedicht, doch durch ihre humoristische Spitze und durch ihr Schicksal der Erwähnung werth. „Der Burggeist auf der Rudelsburg“ war sie betitelt: ein wilder Ritter hat dort vor Zeiten gehaust, allen Menschen feind; aus Neid auf seinen Schenken und dessen stattlichen Bart, mit dem seine eigene Oberlippe sich nicht messen kann, stößt er ihm sein Schwert durch den Leib. Da richtet noch einmal der sterbende Schenke sich auf:

„Du hast mich zwar getödtet in schönem Uebermuth,
Doch nimmer wird's Dir gehen auf Erden wieder gut;
Du wirst Dich nicht mehr freuen am wilden Schlichtgeschrei,
Es steht ein krankes Jahr nur zu leben Dir noch frei.

„Und wenn Du dann gestorben, so eilt Dein Geist nicht fort,
Der stolze Ritter bleibt als Schenk an diesem Ort.
Vom Bier, das Du getrunken, trinkst Du dann nimmermehr,
Es trinken die Studenten dann Deine Fässer leer.

„Und Diesen mußt Du dienen und hören auf ihr Wort,
So lange Schenke bleiben, als dauert dieser Ort.
Zur Warnung aller Herren, die stolz wie Du und hart,
Sollst Samiel Du heißen und tragen einen Bart.“

Ich hab' Euch jetzt erzählt die Mähr so wunderbar;
Ihr könnt sie sicher glauben, sie ist gewißlich wahr.
Wer sie von Euch nicht glaubet, der ruf nur „Samiel!“
Dann kommt er mit dem Humpern und mit dem Bart zur Stell.

Diese Ballade ist im „Gedenkbuch der Rudelsburg“
(Herausgegeben von J. Stangenberger) abgedruckt; nach
Fritz Reuters Leben und Werke.

Fritz Reuters Tode suchte die Wittve das Buch unter seinen Papieren, doch da sie es nicht fand, übernahm der Sohn eines Freundes, auf der Rudelsburg selber nachzuforschen. Auch dort fand sich das Gedetnbuch nicht; die alten Fremdenbücher waren längst verbrannt. Aber Samiel's Tochter, die jetzige Wirthin der Rudelsburg, half aus dieser Noth. Sie wußte die Ballade noch auswendig; sie dictirte sie dem jungen Mann, und vollkommen getreu, wie das nun aufgefundene Gedetnbuch beweist.

Singende, dichtende, ahnungslose Jugend! — Der in Wahrheit ungefährliche Zorn und Trotz, mit dem diese lebensfrohen Jünglinge ihre Lieder gegen die Fürsten sangen, ihre Umwälzungsgedanken besprachen, ihre Widersacher unter den Commilitonen mit Schlägern und Ziegenhainern zu widerlegen suchten, — er sollte furchtbar empfinden, wie ernst der Kampf politischer Mächte ist. Ein blutiges Vorspiel, das sie selber unter einander auführten, schien zwar der ganzen „Verschwörung“, und mit ihr der Gefahr, schon ein Ende zu machen. Die Reibungen zwischen Germanen und Arminen arteten im Januar 1833 in wilde, erbitterte Schlägereien aus; ein starkes Militärkommando der weimarischen „Laubfrösche“ rückte in Jena ein, man verhaftete, relegirte, gab scharfe Verbote aus: das Führen von Stoddegen und anderen Waffen, das Beherbergen fremder Studenten, das Tragen von Farbenhändern und Kolarben außer den Landesfarben, endlich studentische Vereine mit politischen Tendenzen seien nicht länger zu dulden. Die Germanen wie die Arminen lösten sich auf. Fritz Reuter — vielleicht durch seinen Vater, vielleicht durch eigenes Mißbehagen an jenen Excessen bezwogen — „trat freiwillig aus“, wie er später schreibt, und lehrte um Ostern 1833 ins Vaterhaus nach Stavenhagen zurück. Da ereignete sich, was ihn und so viel Andere ohne Mitjduld verderben sollte: das sogenannte Frankfurter Attentat.

Ein wunderbares Unternehmen: ein kleiner Haufe junger Männer zu Frankfurt am Main, von wenigen

mitverschworenen und dorthin beschiedenen Studenten, von noch wenigeren auswärtigen Demagogen, endlich von den Bauern des Frankfurter Fleckens Bonames unterstützt, stürmen (am Abend des 3. April 1833) — und zwar obwohl man sie benachrichtigt, daß ihr Anschlag schon ver-rathen ist — stürmen die Hauptwache und die Constablerwache der Stadt Frankfurt, überrumpeln die Wachmannschaften, und fordern die zusammenlaufende Menge auf, sich ihrer unbekanntem Sache, ihren unbekanntem Personen anzuschließen. Man läßt sie allein; der Angriff der allarmirten Truppen erfolgt; Widerstand, Gefecht, Verwundungen und Todte, endlich Flucht der Verschworenen nach allen Seiten. Doch nicht Alle entkommen; bei den Verhafteten spürt man die Fäden auf, die nach andern Orten, zumal nach mehreren Universitäten laufen: theilweise Mitwissenschaft, unbestimmte Verabredungen, theoretische Zustimmung. Auf dem letzten Burschentage zu Tübingen, wenige Monate vorher — den indessen nur sechs Abgeordnete ebenso vieler Hochschulen besucht hatten — war überdies ausgesprochen worden: „die allgemeine deutsche Burschenschaft solle ihren Zweck, Einheit und Freiheit Deutschlands, auf dem Wege der Revolution erstreben und deshalb dem Vaterlandsverein in Frankfurt sich anschließen.“ Diese Thatfachen genügen den gereizten Regierungen, den geängsteten Fürsten, den verbrechenwitternden Spürtalenten. Eine wahnsinnige Verfolgung beginnt. Nicht nur sämtliche Theilnehmer der allgemeinen deutschen Burschenschaft — obwohl doch nur Einzelne der Gesinnung jenes Attentats mit Worten zugestimmt hatten — auch die Mitglieder anderer, unpolitischer, in jedem Sinn unbetheiligter Studentenvereine werden verhaftet, festgehalten, durch unwürdige Inquirenten-Künste zu Mitschuldigen gemacht. Eine „Centraluntersuchungsbehörde“, im Juni desselben Jahres vom Bundestag eingesetzt, soll all diese Untersuchungen im Zusammenhang auffassen; als hätte sich schon ein Netz des Verderbens über Deutschland gebreitet. Weit über Tausend junger „Verbrecher“ werden nach und nach von den langen,

ausdauernden Armen dieser Verfolgung ergriffen; endlich auch Fritz Reuter.

Frühling, Sommer und Herbst hatte er daheim in Mecklenburg in aller Stille verbracht; die Regierung seines Landes hatte ihn unangetastet gelassen; er mochte glauben, daß nun auch auswärts, wenigstens in Preußen, das über ihn kein Recht hatte, nichts mehr für ihn zu fürchten sei. In den letzten Tagen des Octobers 1833 ging er nach Berlin, seine Studien daselbst fortzusetzen. Am einunddreißigsten sah er sich verhaftet. Der Großstaat Preußen kümmerte sich um seine Eigenschaft als „Ausländer“, als Mecklenburger nicht. Die Macht entschied; die Macht, die in diesem ganzen Prozeß — wie in den meisten politischen Prozessen — das Recht nach sich farbte.

Wer Reuters „Festungstid“ kennt, kennt seinen Antheil an diesem schmachvollen Unglück, das die deutschen Regierungen und mit ihnen das deutsche Volk entwürdigte; — denn wie sehr er auch, in bewundernswerther, vergebender Seelengüte, sein Elend später verklärt und „von den Disteln Feigen gepflückt“ hat, die wahnsinnige Härte dieser Verfolgung schildert er treu und beredt genug. Nichts ist grausamer als die Furcht. Der Justizminister Kampz, der Inquirent, „Onkel Dambach“, der Referent, Herr von Tzschoppe, der dann dem Wahnsinn verfiel, der Präsident des Kammergerichts, der „blutige“ Kleist, — furchtsame und furchtbare Menschen vereinigten sich, diesen Prozeß zur Zufriedenheit eines künstlich verblendeten Monarchen und eines schwindelüchtigen, um jeden Preis leben wollenden Staatenbundes zur Staatsgefahr aufzublasen. Stammbuchblätter, die von „Freiheit“ sprachen, wurden zu Zeugnissen für Schuld und Mitschuld; man inquirirte in die unerfahrenen Jünglinge hinein, was nicht in ihnen war; man schmiedete die Schwächeren unter ihnen zu Denuncianten um, denen man die Namen neuer Mitschuldiger — ehemaliger Burschenschafter aus längstvergangener Zeit — entlockte. Fritz Reuter, zuerst auf

der Stadtvoigtei, dann auf der Hausvoigtei in härtester Untersuchungshaft gehalten, wird von seiner Landesregierung reclamirt; man liefert ihn nicht aus. Man versagt ihm Feder und Tinte; aus seinem hölzernen Fußboden schneidet er sich einen Spahn, aus diesem Spahn macht er sich eine Schreibfeder, und mit einer „Tusche“, die er aus gebrannten Wallnußschalen erzeugt, schreibt er „schlechte Gedichte“, in denen sein Grimm, seine Verzweiflung sich entladet, schreibt er Byron'sche Gedichte aus dem Gedächtniß auf, um die Stunden zu füllen. Jene eignen Ergüsse existiren nicht mehr; Byron's „Tochter Jephtha's“, mit diesem Rienspahn in blasser Schrift auf vergilbtes Papier gebracht und mit an den Rand gezeichneten Philisterröpfen geziert, hab' ich vor Augen, da ich Dieses schreibe. Ein volles Jahr geht dahin; noch erfolgt kein Urtheil. Man schafft ihn nach Silberberg in Schlesien fort; „lassen Sie sich immerhin auf die Festung abführen“, sagt ihm Dambach, der Inquirent, „Sie müssen entschieden in Ihr Vaterland ausgeliefert werden“. Am 15. November 1834 verläßt er Berlin, wird als Verbrecher von Ort zu Ort durch den harten Winter geschleppt, lernt das Elend einer düsteren Kasematte kennen, die sein Augenlicht schwächt; das Jahr 1835 endet, 1836 vergeht, der Tag seiner Verhaftung jährt sich zum dritten Mal; — man liefert ihn nicht aus, und kein Erkenntniß kommt. Drei volle Jahre seiner blühendsten Jugend sind schon, in Elend und Verzweiflung, dahin, und noch kein Erkenntniß!

„Mein lieber Vater!“ schreibt er aus Silberberg am 31. October 1836 (der einzige Brief aus dieser Zeit, der — in zweifellos ächter Abschrift — mir vorliegt), „wenn ich dem obigen Dato fluchen sollte, so wäre es mir wenigstens zu verzeihen, und ich würde es thun, wenn ich nicht bedächte, daß der Tag, der mich vor drei Jahren in den Kerker warf, vielleicht eine Menge von Menschen beglückte; mich hat er namenlos unglücklich gemacht, er hat mir Gesundheit und Lebensglück und — was noch schlimmer ist — auch Lebensmuth geraubt. Darum bitte ich Dich

herzlich, laß Deinen Bestrebungen, mir die Freiheit zu verschaffen, nur noch einen letzten Versuch folgen, und dann höre auf, Deine Zeit und Dein Gemüth mit einer Chimäre zu plagen, die ebenso fabelhaft und monströs ist, wie die der Mythologie. Ich bin auf dem Wege, mir einen passiven Muth zu verschaffen, dessen Höhepunkt völlige Apathie sein wird, und wenn dies Bestreben für einen Menschen, der im Genusse seiner Freiheit ist, etwas Schreckliches und sogar Sündliches enthält, so ist es für einen Gefangenen nicht allein zuträglich, sondern — wie ich glaube — mit der Moral völlig übereinstimmend, wenigstens für einen Gefangenen meiner Classe.

„Um Dich aber in den Stand zu setzen, diesen letzten Versuch zu machen, so will ich Dir — so gut es geht — alle möglichen Materialien zusammengefaßt kurz angeben. Die Mecklenburger sind zu zwei Jahren verurtheilt, aber in Preußen ist es anders. Gleich nach unserer Abführung nach Silberberg fragte Bohl bei seinem Vertheidiger an: wie das Urtheil wohl lauten könne, und erhielt zur Antwort: zwei von den Greifswaldern würden wahrscheinlich zum Tode verurtheilt, er selbst zu dreißig Jahren, die Andern zu fünfundzwanzig und fünfzehn. Die Jenefer sind nun vielleicht noch ärger inculpirt, und so komme ich zu dem Schlusse, daß ich wohl ihr Geschick theilen werde; übrigens bin ich vielleicht weniger, oder doch nur ebenso stark betheiliget, wie die übrigen Mecklenburger. Fast perpetuirliche Sprecher in der Verbindung waren von der Hude in Lübeck und Frauch in Neu-Strelitz (ersterer ist, so viel ich weiß, gar nicht bestraft, und der andere mit einem halben Jahr Arrest); im Vorstande haben viele gesessen, ich aber nicht . . . Unsere Absichten waren auf keinen bestimmten Staat gerichtet, sondern auf alle Staaten in Deutschland . . . Ich bin der einzige Ausländer in Preußen, der verhaftet ist, ohne in Preußen studirt zu haben . . . Sollte nun der neueste Bundestagsbeschuß in Anwendung gebracht werden, so habe ich keine Hoffnung zur Auslieferung, was aber wohl einen alten Rechtsgrundsatz um-

Rosen heißt, und was natürlich eine unüberwindliche Bitterkeit in meinem Herzen zurücklassen muß.

„ . . . Und nun noch einmal die Bitte: schlägt dieser Versuch fehl, so laß es gehn, wie es geht, es wäre unrecht gegen Dich selbst und gegen die Schwestern gehandelt, wenn Du Deine Kräfte auf eine hoffnungslose Sache verwenden wolltest, und die, wenn sie gelänge, Dir nur einen Schatten von Deinem früheren Sohn zurückbringen würde.

„Schreib' mir Neuigkeiten fernerhin von unsrer Familie, ich werde Dir darauf antworten, und Dein, sowie Ihr Andenken wird die einzige Freude für mich sein. Unser Erkenntniß wird hoffentlich künftiges Jahr erscheinen, da wird sich ja vieles lösen und aufklären. — Am siebenten kommenden Monats ist mein Geburtstag (der vierte im Gefängniß), ich werde dann freundlich an Euch denken, und an die vielen kleinen Beweise von Liebe, die ich in den Jahren der Kindheit von Euch erfuhr, die gewiß mehr werth sind, als alle die schönen Versprechungen, die ich Dir an diesem Tage gemacht habe, und von denen so wenige verwirklicht sind.“

In der That zeigt dieser herzbelebende Brief, daß der sechsundzwanzigjährige Jüngling, der ihn schrieb, von jenem Höhepunkte „völliger Apathie“ damals nicht fern war. Doch wenn er sich verloren glaubte, war es zu verwundern? Nutzlos war und blieb, was der Vater für ihn versuchte. Dreimal verlangte die mecklenburgische Regierung seine Auslieferung; dreimal ward sie verweigert. Endlich kommt das Urtheil: das königliche Kammergericht, den Sophismen seines Referenten folgend, erkennt auf Versuch des Hochverraths, und 39 von 204 Angeklagten werden — zum Tode verurtheilt; der Mecklenburger Fritz Reuter mit ihnen. Auf welche Gründe hin? Das Urtheil kommt, die Entscheidungsgründe nicht; sie sollen „nachgeliefert werden“; sie sind niemals erschienen. Todesurtheil, weil man die deutschen Farben trug und an zukünftige Aufstände dachte! — Friedrich Wilhelm III.

verändert die Strafe „kraft oberstrichterlicher Gewalt“: vier dieser Unglücklichen sollen auf Lebenszeit, die Andern dreißig Jahre in Festungshaft büßen; unter diesen Andern Fritz Reuter. Dreißig Jahre lang; also lebendiger Tod!

„Ihr müßt bald frei kommen“, sagt ihnen zwar Jedermann. Die Vertheidiger sagen es ihnen, die Gerichtspersonen, die Eltern; „ihr müßt ja bald frei kommen — appellirt nicht — versucht nicht zu entfliehen —: die Gnade des Königs!“ Falsche Hoffnungen, falsche Verheißungen; der König begnadigt sie nicht. Von Festung zu Festung wird Fritz Reuter durch das Land geschleppt, das kein Recht über ihn hat; im Februar 1837 von Silberberg — der geschwächten Augen wegen — nach Glogau (wo ihn, den der Welt Entwöhnten, selbst der Anblick eines Leichenwagens erfreut), sechs Wochen später von Glogau nach Magdeburg, — widerrechtlich, statt auf die Festung, ins Inquisitoriat, und unter die Herrschaft eines Kommandanten (des Grafen Hade), der Alles thut was er vermag, um diese unglücklichen, gebrochenen, zum Theil schon ergrauteu Jünglinge durch erfinderische Härte, durch Entziehung von „Luft, Licht und Wärme“ (wie später durch eine behördliche Untersuchung festgestellt ward) vollends zu verderben. Um seiner schwachen Augen willen hierher versetzt, wird Reuter Bewohner einer Zelle, die nie ein directer Lichtstrahl treffen kann; Miasmen, ungenießbares Trinkwasser (alles dies ward bei jener Untersuchung entdeckt und beglaubigt) thun das Ihre, das Lazareth fort und fort mit diesen elenden Menschen zu bevölkern. Endlich stirbt Graf Hade, und Fritz Reuter ist — mit dem „Kapteihn“ — der Erste, den man aus dieser Hölle entläßt. Noch erwartet ihn zwar das Aergste: auf dem Transport nach Graudenz nochmals in die Berliner Hausvoigtei gesperrt, der scheußlichen Nichtswürdigkeit jenes — inzwischen zum Criminaldirector avancirten — „Onkel Dambach“ preisgegeben, muß er vier Nächte bei furchtbarer Kälte (es

war im Februar 1838) in ungeheizter Zelle, hungernd, nur mit seinen Kleidern zugedeckt, auf dem nackten Fußboden den Schlaf suchen. Doch sein fester Körper überwindet auch das. Die Erlösung aus dieser letzten Hölle rettet ihn vor Verzweiflung. Er kommt ins Fegefeuer, nach Graudenz; er kommt von Neuem unter die niedere Wölbung einer Kasematte, aber unter die gelinde Hand eines menschlichen Kommandanten, und die besseren Zeiten seines Elends beginnen.

Wer hat nicht die tragikomischen, drolligen, von hinein-dichtendem Humor vergoldeten Geschichten aus diesem Graudenz'er Jahr in der „Festungstid“ gelesen! Wie, um wieder ein Buchstück der dreißig Jahre zu tödten, von dieser bunten Leidensgenossenschaft unreifer Jugend geliebt, zermalmt, gestritten, gekocht, gebuttert und entsagt wird; wie diese „Königsmörder“ sich an unschuldigen Kindereien ergötzen, an Nichtigkeiten erhitzen, das Kleine groß nehmen, da vom Großen Schloß und Riegel sie trennt. Es waren einfache, unwichtige Menschen, mit denen Neuter hier hauste. Doch „in der dumpfen Gefangenenluft“, sagt er in jener früheren hochdeutschen Schilderung dieser Zeit, „schießen Freundschaftskeime auf, wie grüne Triebe unter der Glasglocke.“ Mit wem sollte er denn leben, als mit ihnen? — Mit seiner Kunst, wird man sagen; mit seiner Wissenschaft. Dem erwidert er, glaube ich, mit Recht: „Sehr gut kann ich mir denken, daß ein Mensch im Gefängniß es in allerlei Handfertigkeiten sehr weit bringen kann; aber nie und nimmer kommt aus einem Gefängniß ein Künstler heraus, oder ein Gelehrter, der der Welt wirklich etwas bedeutet.“ Wo das Gemüth zwischen Verzweiflung und Stumpf sinn hin und her taumelt, jede Anleitung fehlt, jede Ermuthigung, jeder Lohn versagt ist, wird ein noch werdender Mensch nur zu leicht Weg und Willen verlieren. Fritz Neuter malte, aber er kam nicht vorwärts, denn Niemand konnte ihm helfen. Er warf sich — schon damals an eine landwirthschaftliche Zukunft denkend — auf die Wirthschaftslehre und ihre Hülfsmittel.

wissenschaften; doch was konnte er in seiner Abgeschlossenheit von ihnen erfassen, als die graue Theorie. Er erhielt endlich die Erlaubniß, ein paar „lüttele nüdliche Jungs“ zu unterrichten; auch das war mehr Zeitvertreib als Gewinn. Sollte er sich nun gar an der Jurisprudenz aufrichten, die er nur nach seines Vaters Willen auf sich genommen hatte? Er führte zwar sein Corpus juris, Höpfner's Institutionen, Thibaut's Pandekten und andere gelehrte Herren mit sich herum; doch welche Art von Nutzen er aus ihnen zog, bekennt er mit Humor in der schon erwähnten „heiteren Episode aus einer traurigen Zeit“. „... Ich warf mich aufs Bett“, erzählt er, „und las in Höpfner's Commentar; ein unschätzbareß Buch, welches mir in meiner Festungscarriere die wesentlichsten Dienste geleistet hat, nicht sowohl durch bedeutende Förderung meiner juristischen Kenntnisse, als seiner calmirenden Wirkung wegen. Ich brauchte es stets nur in kleinen Dosen einzunehmen, um in selige Vergessenheit meiner Lage zu versinken, und obgleich ich sieben Jahre hindurch jeden Tag zweimal einige Tropfen davon einnahm, habe ich das Quantum nicht ganz verbraucht und bin nur bis zur unvordenklichen Verjährung gelangt.“

Auch Gedichte zu machen fuhr er wohl fort; doch auf diesem Wege konnte er seinen Dichterberuf nicht finden. Er war kein subjectiv lyrisches Talent; was er war, ahnte er damals nicht. Entwickelte er sich schon von Hause aus, nach Mecklenburger Art, langsam und bedächtig, so nahm ihm nun das Schicksal vollends „Luft, Wärme und Licht“, und um lange Jahre ward sein Wachsthum betrogen. Es existiren noch Lieder und Balladen aus dieser und nächster Zeit; warm empfunden, doch ohne poetische Originalität. Ich erwähne nur eins, 1839 in Graudenz gedichtet: schmerzliche Erinnerung des Gefangenen an sein „Liebchen“, die „weite Welt“, das er einst besaß; der Sonnenstrahl sein Schmuck, der Wald sein Gemach, der kühle Bach sein Bett. Nun ist er der Liebsten so fern;

Der Wassertrug ist mein Pokal,
Das dumpfe Stroh mein Bett,
Der Kerker ist mein Rittersaal,
Mein Schmuck die schwere Kett'.

Doch wenn mein Lieb vom Schlaf erwacht,
Sich Blumen slicht ins Haar;
Wenn sie in grüner Kleider Pracht
Verkünd't das neue Jahr,

Da hör' ich längst entschwunden Sang,
Schred' aus dem Schlaf empor,
Ich beiße in die Eisenstang'
Und rüttle an dem Thor.

Doch fest ist Gitter, fest ist Thür,
Vergebens ist mein Mühn!
Der Sang, er ist verhallet mir —
Ich stink' aufs Lager hin.

Endlich, nach mehr als fünfzehn Jahren, endlich — noch nicht Befreiung — aber Auslieferung! Die persönliche Fürbitte des Großherzogs von Mecklenburg, Paul Friedrich, bei seinem Schwiegervater Friedrich Wilhelm III. hatte es endlich erreicht; mit dem Zusatz freilich: begnadigen durfte der Großherzog seinen Unterthan nicht, das Begnadigungsrecht behielt der fremde König sich vor. Doch Fritz Reuter kommt in die Heimath; auf der kleinen sogenannten „Festung“ Dömitz findet er (im Juni 1839) die ganze Gemüthlichkeit seiner Landsleute, ein Zimmer ohne „eiserne Gardinen“, ein Kommandantenhaus mit „einem ganzen Nest voll Töchter, eine immer schöner als die andere“, und in diesem Hause herzliche Gastfreundschaft. Im September ward ihm auch gestattet (noch existirt die von dem fast achtzigjährigen Kommandanten, Oberstlieutenant von Willow, mit ungleicher Hand geschriebene „Ordnung“, von zwölf Uhr Mittags bis drei Uhr Nachmittags „zum Essen nach der Stadt von der Festung heruntergehen zu dürfen“; und in einer Nachschrift setzte der menschenfreundliche alte Herr hinzu: „Bis auf weiteren Befehl soll dem Studio-

fuß Neuter noch erlaubt sein, von drei bis fünf Uhr zum Baden gehen zu dürfen; um fünf Uhr muß er aber wieder an der Wache sein.“ Kurz, man that ihm Alles zu Gute, was geschehen konnte; es fehlte nichts, — als die Freiheit.

Ueber diese Zeit ist Neuter in seiner „Festungstid“ kurz hinweggegangen, aus Dankbarkeit gegen jene Familie, bei der er „wie Kind im Hause“ war, auf eine seiner fruchtbarsten humoristischen Aufgaben verzichtend. Ihm hätte, wie sein vertrautester Freund (in Erinnerung an Neuters mündliche, unerschöpflich ergögliche Mittheilungen) versichert, die überaus originelle Gestalt des Kommandanten Stoff zu einem ganzen Buche geliefert. Ich füge hinzu: und wohl auch die Liebe zur Tochter des Kommandanten, die er in einer flüchtigen Andeutung der „Festungstid“ erwähnt. Zu welcher von den fünf Töchtern, wüßte ich nicht zu sagen; doch wenn ich an die Abelheid zurückdenke, die ihm den Thee einschenkte, und wenn ich in den Julklapp-Versen, die Fritz Neuter für den Weihnachtsabend im Dömitzer Kommandantenhause machte (und die noch erhalten sind), Fräulein Emma als Hebe gefeiert, und am Schluß gleichsam eine schüchterne Geberde des Verschweigens finde, so bin ich versucht, mir das Meiste zu denken. Diese Verse, nach der in Mecklenburg gebräuchlichen neckenden Art mit dem noch versiegelten Geschenk von Adresse zu Adresse weiterwandernd, bis endlich dem Letzten das Geschenk in den Händen bleibt, erzählen, als sie zu Fräulein Emma kommen, von den Göttern des Alterthums, die in Fülle und Herrlichkeit lebten, bis sie ihren großen Bankrott machten und herunterkamen:

Frau Venus aus Noth ward 'ne Wäscherin;
Vulcan beschlägt jetzt die Pferde;
Apollo durchziehet jetzt her und hin
Mit dem Dubelkasten die Erde.

Der Kriegsgott Mars, als Volontair,
Bei den Preußen ist einrangirt;

Minerva führet die Schneider-Scheer',
Und Jupiter selber rasiret.

Von Allen hatt' Hebe mit freundlichem Sinn
Das herrlichste Loos sich erkoren,
Sie ward auf der Erd' Kellermeisterin,
Da sie oben den Posten verloren.

Hier spendet sie reichlich den lieblichen Trank
Und erfreuet die durstigen Gäste.
Drum freundliche Hebe empfang' den Dank
Und tröste damit dich aufs Beste!

Dem bät' ich Dir mehr, so sagtest Du wohl:
„Ich danke schönstens, mein Bester!“
Drum biete, eh' solch eine Ras' ich mir hol',
Ich lieber das Päckchen der Schwester. —

Die Liebe eines neunundzwanzigjährigen Studenten, der noch vierundzwanzig Jahre sitzen soll, zu der Tochter seines Kommandanten! — — Doch endlich naht ihm die Freiheit. Friedrich Wilhelm III. stirbt, und sein Sohn, der ihm am 7. Juni 1840 folgt, erläßt eine allgemeine, vollständige Amnestie für jene politischen Opfer. Es ist Wahrheit; Fritz Neuter selber liest's in den Zeitungen; er liest, wie seine Freunde allerorten entlassen werden; — nur ihn, den Medlenburger, hat man vergessen. Er muß noch bleiben — noch vier volle Wochen lang — wo er ist; die Preußen denken nicht an ihn, und die Medlenburger dürfen ihn nicht entlassen. Nach bitterer Pein schlägt endlich auch seine Stunde: der Großherzog Paul Friedrich, nachdem er vergebens gemahnt hat, giebt ihn frei auf seine eigene Hand. Acht Tage später erst kommt ein Brief des preussischen Justizministers Kampz an Neuters Vater, dem er darin meldet, sein Sohn werde nun auch bald heimkommen: da sitzen Sohn und Vater miteinander bei Tische.

Was nun? — Was nun? — Wunderbar ergreifend hat Fritz Neuter am Schluß der „Festungstid“ diese herzbeleckende Rückkehr in die Freiheit geschildert,

diesen langen, harten Kampf mit der Frage: „was nun?“ „Sieben Jahre lagen hinter mir, sieben schwere Jahre, sie lagen mir schwer wie Centner-Steine auf dem Herzen . . . Was sie mir etwa genügt haben, das lag tief unten im Herzen begraben unter Haß, Fluch und Grauen; ich mochte nicht daran rühren; es war, als sollte ich Gräber aufreißen und mit Todtenknochen Spaß treiben . . . Was war ich? Was wußte ich? Was konnte ich? Nichts. Was hatte ich mit der Welt zu thun? Nichts, gar nichts. Die Welt war ihren alten schiefen Gang ruhig weiter gegangen, ohne daß ich ihr gefehlt hatte; um ihretwillen konnte ich noch immer fort sitzen — und meinethwegen auch . . . Auf den Festungen hatten sie mich geknechtet; aber sie hatten mir ein Kleid gegeben, das feuerfarbene Kleid des grimmigen Hasses; nun hatten sie mir das ausgezogen, und ich stand nun da — frei! — aber auch splitterfadennackt, und so sollte ich hinein in die Welt.“

Doch zu alledem kam noch ein schweres, verhängnisvolles Unglück hinzu, das er dort nicht, und das er begreiflicherweise nirgends erwähnt: die traurige Krankheit, die ihm die sieben Festungsjahre mit auf den Weg gaben, um ihm Freiheit und Leben zu vergiften. Ueber diese Krankheit sind so verworrene, und oft so niedrige Anschauungen verbreitet, daß es mir, der ich Fritz Reuters Leben erzähle, als eine unausweichbare und heilige Pflicht erscheint, auch von ihr mit vollkommener Offenheit zu reden. Die edle, makellose Führung seines Lebens, seine dem schweren Schicksal abgerungenen weltfrohen Werke, seine eigene herzzgewinnende Gestalt scheinen gleichsam zu fordern: laß nicht aus falscher Scheu den Schatten einer falschen Meinung auf uns ruhen; zeig' ihnen den ganzen Mann, wie er war, was er litt! — Man hielt und hält Fritz Reuter hier und da — wie drück' ich es am treffendsten aus — für einen Trinker gleichsam von Profession; man hielt und hält ihm gleichsam aus Gnade, um seiner Dichtungen willen, diesen Makel zu Gute. Es liegt in dem

sittlichen Drang, aber auch in der Erbärmlichkeit der menschlichen Natur, daß wir so oft, wo tiefstes Mitleid mit einem wehvollen Uebel uns ergreifen sollte, mit leichtfertiger, unwissender oder hämischer Verurtheilung Das zur Schuld des einzelnen Menschen machen, was eine schmerzliche Folge der gebrechlichen Welteinrichtung ist. Fritz Reuter, ein Mensch von urkräftiger, auf kraftvolle Nahrung angewiesener und an sie gewöhnter Constitution, nun im Kerker Jahre lang schmaler Kost, harten Entbehrungen preisgegeben, dazu durch die Trübsal geschwächt, suchte endlich sein Elend durch aufheiternde Getränke zu betäuben, — und traf damit die wunde Stelle, die jene schwächenden Leiden in seinen Organen vorbereitet hatten. Eine „Neurose“, eine krankhafte Verstimmung der Nerven des Magens und der Speiseröhre bildete sich aus; ein Uebel, das, rein physischer Natur wie es ist, wohl zu Zeiten durch erhöhten Gemüthszustand günstig beeinflusst, aber durch keine moralische Macht, keinen Vorsatz des „Willens“ aus den Organen wieder hinausgeschafft werden kann. Was ist die Folge dieser örtlichen Neurose? Daß sie dauernd oder — wie bei Fritz Reuter — periodisch eine offenbar von der Naturheilkraft geforderte, daher unüberwindliche Begierde nach jenem spirituosen Reiz erzeugt; eine Begierde, die nicht eher gestillt wird, als bis mit Erbrechen und Ekel die qualvolle, aber rettende Krisis erfolgt.

Mit dieser traurigen, bemitleidenswerthen, für jeden Zuschauer freilich abstoßenden Krankheit — die die Wissenschaft bis jetzt mit schlechtem Erfolg bekämpft — kehrte der Unglückliche in die Welt zurück. Wer von diesen unwissenden Menschen sollte ihn gerecht beurtheilen und mit Weisheit behandeln? Die Perioden, in denen die wilden Anfälle wiederkehrten, waren ungleich, ihre Dauer desgleichen; nur ein Grund mehr, ihre Natur zu verkennen. Es vergingen Wochen, dann Monate, später (es scheint, weil die Natur bei gesundem und zufriedenerem Leben sich gekräftigt hatte) fünf, sechs, einmal neun volle

Monate, eh das krankhafte Bedürfniß wiederkehrte; zuweilen war der ganze Anfall in ein paar Tagen überstanden, zuweilen kam die Krisis erst nach langem Ringen herbei. In solchen Fällen (wie sein vertrautester Freund aus jener Zeit, Fritz Peters, mir mitgetheilt hat) begann Keuter damit, oft unter künstlichen Veranstellungen, bis zur Erschöpfung zu trinken; mitunter erst am vierten, am fünften Tage kam der Unglückliche so weit, daß er das Bett nicht mehr verlassen konnte; aber auch da noch weigerte sich die Natur, befreiend zu reagiren, er mußte trinken — bis endlich unter unaussprechlichen Qualen das Erbrechen erfolgte. Doch dieses Erbrechen hielt dann oft Tage lang an; furchtbare Todesangst marterte den Gequälten, er war jedesmal des sicheren Glaubens, zu sterben, und wer ihn sah, glaubte, er habe Recht. Kam er dann zu sich, so war sein Gemüth verwüstet, sein Magen krank; er nahm nichts an als Sodawasser, gekochtes Backobst, etwas schleimige Nahrung, später Bouillon. Plötzlich entwickelte sich dann aber die ganze Heilkraft seiner riesigen Natur. Mit ungeheurer Eflust stellte er sich wieder her. Sein Geist lebte wunderbar auf; seine höchsten Gaben entfalteten sich, sein Leben schien von neuem zu beginnen. Auch focht ihn, während jenes Leiden ruhte, kein andres Uebel oder Gebrechen an. Er schien, sagt sein Freund, durch solche „Anfälle“ den Körper förmlich zu reinigen und gegen andre Krankheiten unempfindlich zu machen.

Doch wie verderblich, wie zerstörend diese Krankheit damals auf seinem Leben lag, wie sie ihn mit Beruf, Vaterhaus, Liebe, vielleicht auch mit sich selber in tiefsten Widerspruch setzte, das sagt die Geschichte seiner nächsten zehn Jahre, in denen er sich ein Dasein suchte, ohne es zu finden. Der Vater, gegen diese „Trunksucht“, wie ihm die Krankheit seines Sohnes erschien, mit strenger Härte empört, verwehrt ihm aufs neue, sich als Maler auszubilden, macht noch einen Versuch, ihn auf die juristische Laufbahn zurückzuzwingen, und läßt ihn im Herbst

1840 nach Heidelberg gehn; doch da er hier, von diesem Studium abgestoßen, sich nur tiefer in jenes Uebel hineinstürzt, ruft der Vater ihn im nächsten Frühjahr zurück, und Fritz Reuters „Stromtid“ beginnt. Zunächst in Stavenhagen, in der nicht unbedeutenden Oekonomie seines Vaters, dann auf Demzin bei Malchin erlernt er die Landwirthschaft; es hilft ihm sein Mecklenburger Blut, auch sein früheres Studium der Chemie und wirthschaftlich reformatorischer Werke, er entwickelt sich schnell (nach dem Zeugniß bedeutender Berufsgenossen) und steht bald unter ergrauten, erfahrenen Landwirthen als ein Ebenbürtiger da. Aber die „Trunksucht“! . . . Er lernt in Demzin Luise Kunze kennen, die (selbst eine Predigerstochter) bei einem Prediger in der Nachbarschaft als Erzieherin lebt; ihre Gestalt, ihre Amuth und Denkart, ihre schöne Stimme bezaubern und fesseln ihn, daß er sie nicht wieder zu vergessen vermag; er beginnt um sie zu werben, — und jenes sein Unglück tritt auch zwischen diese edle, reine, unerfahrene Seele und ihn. Wer konnte ihr damals auch sagen, daß ein so fürchterliches Uebel seinen erstaunlich kräftigen Organismus nicht zerstören, seinen Geist, seine Gaben nicht zu Grunde richten, daß er noch mehr als dreißig Jahre lang damit hausen und ein so geordnetes, klares, reines Leben wie Wenige führen werde? — Er wirbt um sie, und noch ohne Erfolg. Er hat inzwischen (1844) als Landwirth ausgelernt, und ihn drückt nun die Frage: wird mir dieser Beruf, nun da ich mein Brod von ihm essen soll, auch Befriedigung geben? Und was wird aus mir, mittellos wie ich bin?

Hier half ihm zunächst die Freundschaft, — die hingebendste und aufopferndste, die er, wie es scheint, in seinem Leben gefunden: die Freundschaft des Schwagers seines Lehrherrn, des Gutbesizers Fritz Peters, den er im Jahre 1841 kennen gelernt hatte. Im Herbst 1844 wird ihm dessen aufblühendes Haus ein liebevolles Asyl; zu Thalberg bei Treptow an der Tollense, auf

pommer'schem Boden, doch nahe an der Gränze und nur ein paar Meilen von Stavenhagen entfernt. Nicht lange danach — 1845 — stirbt sein Vater; der Tod löst vollends das innerlich schon zerrissene Band: denn der alte Mann hatte ihn aufgegeben, ahnungslos, welche Zukunft in diesem unglücklichen Sohn noch verborgen lag. Was er ihm vermacht (fünftausend Thaler), ist nicht genug, um die Gründung einer eigenen Landwirthschaft zu wagen. Wer leiht ihm Geld? Die vielen guten Freunde „zogen mit der Schulter“, der Eine gute Freund „konnte ihm nicht helfen, er hatte selbst kaum genug“. Wer hilft ihm? „Ut em ward nids“, ist ja das allgemeine Wort. „Ut em ward nids“; denn er trinkt.

So kehrt der, wie es scheint, zukunftslose Mensch denn immer wieder in jenes Asyl zurück; und dort — wo er bis zur Revolution von 1848 sein Daheim hatte — schafft er sich, unter stillen, zaghaften schriftstellerischen Versuchen, ein Leben, so gut er es vermag. „Er war“, sagt Fritz Peters in dankbarster Erinnerung, „für die Freundschaft geschaffen“. Er wirkt, an sich selber bildend, auch bildend und fördernd auf Alles in seiner Umgebung ein; er läutert den Geschmack seiner Hausgenossen, liest ihnen vor, wirbt sie für seine Lieblinge, Walter Scott, Goz und Shakspeare, ertheilt seinem Freund Unterricht in der Chemie, im Schachspiel (das er sehr liebte), pflegt die edle Gärtnerei, die Blumenzucht, beschäftigt sich als liebevoller Seelenpfleger mit den Kindern des Hauses, die dem „Onkel Gute“ ihre Herzen öffnen, spielt mit ihnen wie ein Kind, und erquickt in guten Stunden sie alle durch seinen unerschöpflichen, phantastischen, goldenen Humor. Wie manches Zeugniß dafür liegt noch in seinen Briefen aus dieser Zeit! Wenn der Hausherr und die Hausfrau verreisten, trat Fritz Keuter als Patriarch an ihre Stelle; er sah dann Alles mit dem „Auge des Herrn“, sorgte für Groß und Klein, für Mensch und Hund, und sendete den Verreisten seine langen, ausführlichen, zuweilen gereimten, oft humoristisch

übermalten Berichte nach. Seine erfinderische Phantasie spielte dann mit; es war ihm gleichsam ein schriftstellerisches Bedürfnis, Dichtung und Wahrheit übermüthig zu mischen. „Für die Sicherheit Deines Hauses“, schreibt er einmal (in etwas späterer Zeit, October 1849), „ist von mir mit gewohnter Umsicht Sorge getragen. Höppler ist wieder instruiert zu bellen, um die Spitzhuben graulich zu machen, Schröder geht als mitternächtliche Streifpatrouille um und bellt auch, was sich schrecklich genug anhört; ich schlafe in der Vorstube; in meinem Bette liegen zwei ungeladene Pistolen, das Bett selbst steht vor Deinem Geldschrank und ich liege auf Deinen Schätzen, wie der Fasnirs-Drache. Adon [der Hund] ist mein treuer Helfershelfer bei meinen Bemühungen, er dient mir zu den mannichfachsten Vorrichtungen zur Erreichung meines Zwecks; bald lasse ich ihn des Nachts mit einer Schweinsblase im Hause umhertoben, um Alle munter zu erhalten, bald geht er in angepöckelten Nusschalen spazieren; diese letzte Nacht hat er vor dem Fenster der Vorstube gefressen, wo ich ihn mit dem Schwanz zwischen die Fenster-Flügel geklemmt hatte, um ihn etwas ausfrieren zu lassen, weil ich gefunden, daß er dann lauter schreit . . . So kannst Du also ruhig schlafen, dieweil wir wach sind.“ Dann im nächsten Brief: „ . . . Im Uebrigen leben wir hier sehr gut und zwar durch meine Fürsorge und auf Deine Kosten. Es hätte freilich sehr schlecht ausfallen können, denn kaum wart Ihr fort, als Großmama [Fritz Peters' Schwiegermutter] einen conventus omnium ac singulorum berief und den Vorschlag machte, von nun an recht schlecht und sparsam zu leben und zum Zeugniß dessen das magerste Schaf in der ganzen Heerde zu schlachten. Dem widersetzte ich mich unter Anführung keines anderen Grundes, als dessen: Ihr könntet uns dies verdenken oder uns gar für dumm halten. Ich wußte meine Ansicht so bündig vorzutragen, daß ich in einer feierlichen Abstimmung Sieger blieb. Die Clerik stellte zu dem ersten Satz: „soll gut (oder

schlecht) gelebt werden?“ das Amendement, zu setzen: „soll lustig gelebt werden?“ Was aber allgemeine Mißbilligung fand; weil ich in einer anderthalbstündigen Rede nachwies, daß wir unmöglich bei Eurer Abwesenheit lustig sein könnten, daß wir pflichtmäßig traurig sein müßten, aber zur Stärkung der Kreatur gut leben müßten. Mein Antrag ging durch und nun leben wir gut und sind traurig, mit Ausnahme der Kinder, die gut und lustig leben, weil die armen Würmer es nicht besser verstehen, es fehlt ihnen noch die Cultur der Welt.“

Auch mit Versen schmückte er bei jedem Anlaß dieses ländliche Leben; wie er als Maler-Dilettant das ganze Haus portraitierte, fehlte er auch als Hausdichter nie, nicht wenn er mit Adon zusammen (Beide mit Blumen geziert) zum Geburtstag der Hausfrau gratuliren kam, nicht wenn er als „Onkel Gute“ den Kindern seinen Kopf leihen mußte. Unter diesen alten Papieren findet sich auch folgendes Gedichtchen, für eins der Kinder gemacht, das erste in plattdeutscher Sprache:

Wo b'os Papa is,
 Wo hei b'os b'iwot,*)
 Ic wull em gewen dies
 Rütten Gedicht.
 Hebben Sei nich seihn Mama
 Unsen liepen Papa
 Petersen, wo hei is b'ewen?
 Misa wull em dit gewen!
 Unkel Gute hett't schrewen.

Inzwischen verlor Fritz Reuter das Mädchen, das er liebte, nie aus dem Sinn; nur aus den Augen, da sie aus seiner Gegend hinwegzog. Er erbat sich die Erlaubniß, ihr von Zeit zu Zeit zu schreiben, damit sie ihn näher kennen lerne; endlich gestattete sie ihm, sie zu besuchen; — das Jahr darauf, 1847, gab sie ihm ihr

*) B'os — in der Kindersprache — für blos — nur; b'iwot für blüwt = bleibst.

Ja. Doch daß sie es noch mit unsicherem Herzen gab, wird Niemand verwundern. Welche Gegenwart konnte er sein nennen, welche Zukunft sich und ihr versprechen? — Sein unglückseliges Leiden zu heilen, unternahm er im nächsten Winter (1847 auf 48) eine Kur in der Wasserheilanstalt zu Stur am Blauer See; auch darin seinem „Bräsig“ gleich, in dessen Feinwandkittel und gelben Stulpen er als „Strom“ die Welt beschritten hatte. Die tiefen Leiden seines Gemüths brachen nicht seinen elementaren Humor; auch die Briefe aus der Wasserkur an seine Thalberger geben dafür Zeugniß, sie sind nicht minder ergötlich als Bräsigs Schilderung in der „Stromtid“, sie gestatten sich nur eine Unerfrodenheit der Phantasie und des Ausdrucks, die Manches der Mittheilung entzieht. „ . . . So viel von mir“, schreibt er unter Anderm, „der ich sehr wohl und gesund bin, alle Morgen schwitze, sitze und spritze, des Mittags nässe, esse und fresse und des Abends wasche, platsche und klatsche . . . Es herrscht hier ein heiterer und gemüthlicher Ton, der nur dadurch auffällt, daß man sich hier zu allerlei krankhaften Erscheinungen Glück wünscht, daß man folgende Fragen an einander richtet: Wie viel Geschwüre haben Sie jetzt? Was macht Ihr Schorf? Was macht der Ausschlag an Ihren Beinen? Haben Sie heute noch zu arbeiten? (d. h. zu baden, zu douchen, zu schwitzen, zu brausen, zu wickeln, zu sitzen) . . . Einige haben mir auch schon mit vieler Güte prophezeit, daß ich die besten Anlagen zu einem köstlichen Grind in mir trage, auch würde ich nach Möglichkeit stinken. Ich thue denn auch alles Mögliche, um auf solche Stufe der allgemeinen Achtung zu gelangen . . . Ein Ocean umgiebt mich hier, den Regen über mir und unter mir die Wellen; ein Strom hat sein Bette durch meine Eingeweide gewählt . . . Ich bin eine ambulante Wasserkunst geworden und gehe damit um, mich auf Actien an die Treptusen [die Treptower] zur Hierde für ihren Markt zu verkaufen. Mein ganzer Lebenslauf ist Wasser, ich werde damit begossen

wie ein Pudel, werde darin ersäuft wie junge Katzen, sitze darin wie ein Frosch und saufe es wie ein Ochse“.

Er kam nicht geheilt zurück; aber die Weltgeschichte sorgten zunächst dafür, ihn seinem persönlichen Unglück zu entreißen. Der März 1848 brach herein, eine Welle der Revolution schlug auch nach Mecklenburg hinüber. Sich aus verrotteten und empörenden Zuständen zu befreien, rührten sich Stadt und Land; — mit wie viel Ungeschick freilich, Unreife und Unverstand, hat Reuter in der „Stromtid“ mit unwiderstehlichem Humor geschildert. Doch sein Herz, sein Kopf gaben sich mit ganzem Feuereifer dem Ernst der Bewegung hin. Welche Gefühle für ihn, der an dieselbe Sache seine blühendste Jugendzeit verloren hatte! — Er ging nach Stavenhagen zurück, seine Mitbürger wählten ihn (Ende März) als Deputirten zum Güstrower Städtetag: „dei kann reden“, sagten sie, „un dei ward för uns reden.“ Im Mai willigte der „außerordentliche Landtag“ in die Zumuthung der Landesfürsten, die bisherigen „grundgesetzlichen Landstandschaftsrechte zu der Folge aufzugeben, daß künftig nur gewählte Repräsentanten die Stände-Versammlung bilden“; ein neues provisorisches Wahlgesetz ward im Juli erlassen, und die danach gewählte Versammlung der Abgeordneten beider Mecklenburg am 31. October in Schwerin eröffnet. Auch Frits Reuter war unter den Gewählten. Neben den Hoffnungen für Land und Volk mochte er auch Hoffnungen für sich selber hegen; sollte nicht irgend eine dauernde Stellung zu gewinnen sein? Die Braut hatte inzwischen, auf seinen Wunsch, sich nach Thalberg begeben; herzliche Freundschaft entspann sich auch zwischen ihr und den Thalbergern; seine Sehnsucht wuchs, ein eigenes Haus zu begründen. Indes noch sollte sein Kreislauf um den fernen Mittelpunkt des Glücks nicht enden. Die Entwicklung der politischen Begebenheiten belehrte ihn, daß für Mecklenburgs Freiheit nichts zu hoffen sei. Enttäuscht kehrt er zurück. Nicht um sich ein Dasein zu schaffen, nur dem Freund zu Liebe wird

er noch einmal — zum letzten Mal — „Strom“: er tritt für den zum preussischen Heer einberufenen Thalberger Wirthschafter als Stellvertreter ein (nachdem die Braut Thalberg verlassen und in der Nachbarschaft wieder eine Stelle als Erzieherin angenommen hatte), und während die siegreiche Reaction die alten Mächte und Zustände in Mecklenburg wieder einsetzt, ist er sein im Schweiß verdientes Brod auf pommer'scher Erde und sieht sein vierzigstes Lebensjahr sich vollenden.

Noch Ein unfruchtbares Amt hatte er in der Zeit der politischen Bewegung bekleidet: in jenem Stavenhäger Reformverein, den die „Stromtid“ unsterblich gemacht hat (denn Rahnstädt ist Stavenhagen), hatte man ihn zum Präsidenten gewählt. Er ergriff — wie ich nach der Mittheilung eines Freundes berichte — die Leitung des Vereins mit Wärme, mit Eifer, nachdem sein Vorgänger, ein ehrbarer Meister Handwerker, um allzu großer Dummheit willen abgesetzt worden war; doch er gewährte bald, daß diesen Männern von Stavenhagen nicht zu helfen sei. Endlich hält er ihnen eine Abschiedsrede, legt sein Amt nieder und erklärt seinen Austritt aus dem Verein. Hiermit nicht einverstanden umringt ihn die Versammlung, bittet ihn, zu bleiben, oder doch anzugeben, was ihn etwa verletzt habe; ihm solle Genugthuung werden. Fritz Neuter weicht aus; die Thür zu erreichen, ist Alles was er begehrt. Endlich hat er den Thürdrücker gefaßt; „ich will euch sagen“, ruft er nun mit seiner vollen Stimme, „warum ich aus dem Verein trete!“ Allgemeine Stille und Erwartung. „Si sid mi all tau dumm, ji Schapsköpp!“ — Und er ist aus der Thür.

Er kehrte denn auch einstweilen nicht nach Stavenhagen zurück; nicht dort, sondern jenseits der Gränze, in Treptow an der Tollense ließ er sich nieder, nachdem er endlich — 1850 — das Landleben aufgegeben hatte, um es mit dem trockenen Brod des Schulmeisters zu versuchen. Die Liebe trieb ihn zu diesem verzweifeltsten Versuch: denn für zwei gute Groschen die Stunde Unterricht

zu geben, war für seine Bildung, seine Jahre, seine Geistesgaben wohl ein verzweifeltes Beginnen. Als Privatlehrer „that er sich auf“; er ertheilte Turn- und Zeichnen-Unterricht, er übernahm auch sonst, in allen Fächern (selbst die Schwimmkunst nicht ausgeschlossen), was man von ihm begehrte. In seinem Nachlaß findet sich noch ein Blatt, mit mathematischen Aufgaben und Berechnungen aus einer dieser Unterrichtsstunden bedeckt; — auf der Rückseite hat derselbe Mann, zehn, zwölf Jahre später, die mit Riesenschnelle wachsenden Einnahmen aus den sich jagenden Auflagen seiner Dichtungen berechnet. Welcher Gegensatz zwischen dieser und jener Mathematik! Hätte ihm ein guter Geist, ein ahnender Gedanke damals sagen können, was für einen Zahlensegen diese selbe gequälte, abgemüdete, zahlenkrigelnbe Hand noch auf ebendaselbe graue Blatt hinschreiben würde!

Indessen er plagt sich, er erwirbt Groschen um Groschen, — und hofft. „Die Hoffnung“, sagt er einmal, „ist so dreist wie die Biene, sie drängt sich an jede Blume und trägt aus jeder ihren Honig davon“. Nur jener eine böse Geist steht ihm noch immer im Wege: seine Krankheit. Jahre lang hatte die Geliebte Neigung, Hoffnungen, Pläne mit ihm getheilt, Jahre lang hatte sie immer wieder geschwankt. Ein stilles Grauen, scheint es, lähmte ihr stets von neuem den Muth. Endlich entschloß sich der Thalberger Freund zu einem seltsamen, zu bewundernden Schritt. Er führte sie eines Tages nach Treptow (Thalberg liegt vor der Stadt), in Fritz Neuter's Zimmer, als er in den peinlichen Zuständen dieser Krankheit daniederlag. Fürchterlich war ihr der Anblick; sie litt lange und viel. Doch ein höheres, ein weiblich edles, wahrhaft schönes Gefühl wuchs darüber empor: sie hoffte, wie es scheint, daß sie es über ihn vermögen werde, das Uebel zu besiegen, wenn sie sein Weib sei. Und sie ward sein Weib. Im Frühjahr 1851 gründeten sie in Treptow ihren gemeinsamen Herd.

Sie hat es nicht erreicht, einen Feind zu besiegen, den keine menschliche Macht bezwingen konnte; aber

sie rettete ein Leben, das von noch unerkanntem, unvergänglichem Werth, und ohne Sie, wie es scheint, verloren war. Was ich hier erzählt habe, weiß ich nicht durch sie; auch nicht durch sie, wohl aber durch andre wahrhafte Zeugen, mit welcher unüberwindlichen Liebe, Sorge, Geduld und Selbstverleugnung sie ihn nun dreiundzwanzig Jahre lang in jedem Anfall seiner Leiden pflegte und bewachte. Warum sollte ich nicht davon reden? Ist es doch ein herrliches Zeugniß für den vielgeprüften Mann, daß er ein solches Weib, und in ihr solche Liebe fand. Doch für das Opfer ward ihr auch der Lohn. Er, dem das Wesen der Liebe tiefste Innigkeit war, dessen kindlich reines Gemüth die Liebe als „tiefes Mitleid mit sich selbst, als heimliches Sehnen nach einem besseren Herzen“ faßte, „das wie ein Mondscheinstrahl, aus Ahnung und Dämmerlicht gewebt, in uns fällt“, — er zeigte ihr auch in diesen herzbrechenden Leiden die Idealität seiner Seele. Gegen die Freunde, auch die nächsten, schwieg er von seinem Uebel und verlangte Schweigen; ihr schloß er sich in rührenden Klagen über das grausame Unglück seines Lebens, doch auch in heiligen Entschlüssen, feierlichen Gelöbnissen, verdoppelter Liebe auf. Es erschien ihr dann jede solche Pein wie ein Bad der Reinigung, eine innere Wiebergeburt; sie sah neues Leben, neues Glück beginnen, und neue Hoffnung — freilich unerfüllbare — trug sie empor. Höher noch trug sie dann der Anblick seines dichterischen Schaffens, als er endlich sich selbst gefunden hatte: denn alles Beste, was er je geschrieben, entstand nach solch einer Leidenszeit. Schon während dieser Zeiten, in schlaflosen Nächten, schuf sein Geist. Es blieb oft unzerstörbare Klarheit in ihm; nicht nur daß er im Bette las und las, und im Gedächtniß behielt, auch glückliche Gedanken, fruchtbare Phantasien suchten ihn auf. Er sah zuweilen die Gestalten seiner Dichtungen so lebendig vor sich, daß er rief: „Sieh, sieh, sieh! Du mußt sie sehen! Mit Händen könnt' ich sie greifen!“ — Doch es kamen freilich auch finstere Gestalten zu ihm. Als er noch der arme,

unbekannte, ja sich selber noch unbekannte Mann war, in den ersten Jahren seiner Ehe, dichtete er in solch einer Schmerzensnacht folgendes Gedicht:

Ich habe nicht Fürsten und Kön'gen gebient,
Ich war mein eigener König;
Und hab' ich auch vieles auf Erden geschafft,
Für's Ende schafft' ich zu wenig.

Nun klopft an die Thür eine bleiche Gestalt;
„Herein Du alter Geselle!
Ich hab' Dich schon einmal im Kerker gekannt,
Komm, Hunger, komm setz Dich zur Stelle!

Beiß ein! Beiß ein mit dem wilden Zahn
Und hilf mir die Mahlzeit verzehren;
Du hast es vordem ja schon öfters gethan,
Komm, bring mir mein Schwarzbrot zu Ehren.“

Und er setzte sich 'ran an den nackten Tisch
Und da draußen da klopft's wie Gespenster:
„Herein, Herein Du, Winter frisch,
Herein Du Sturm an dem Fenster!

Ich habe Euch beide auf öder Haib'
Am Meeresstrande getroffen,
Ihr findet lust'ge Gesellschaft heut',
Die Thüren stehen Euch offen.“

Sie treten ein, sie setzen sich
Die beiden herben Burschen.
Der Wintersturm, der schüttelt mich,
Vor Frost die Zähne gnurschen.

Da tritt mit lahmem, leisem Fuß
Ein Weib, das ich nicht kannte,
Zur Thür hinein. „Einen schönen Gruß!
Ich bin der Dreien Tante.

Ich bin die Seuche, bin die Pest,
Ich bin die alte Krankheit;
Was ich gepackt, das halt ich fest*)

Und nestelt sich an mich heran
Und packt mich wie mit Krallen:

*) Eine Zeile fehlt.

„Ja, wehr dich, wer sich wehren kann,
Ich muß ihm doch gefallen,

Komm her, mein Schatz, komm her, mein Kind,
Was willst Du mit mir haben?“
Es glüht wie gift'ger Hüllenwind
Mir durch Gehirn und Abern.

Der Hunger, Wintersturm und Frost,
Die halten mich zurücke;
„Gesellen helfst! Gesellen reißt
Sie 'runter vom Genicke!“

Und wildes Lachen um und um!
Und wilde, wilde Schmerzen!
Selbst Hunger, Sturm und Frost wird stumm,
Sie saugt an meinem Herzen. —

— Da wird es hell in dem Gemach,
Da flitern leise Schimmer,
Da wird zum hellen Gottestag
Das enge dunkle Zimmer! —

Er hat es selber aufgeschrieben, dieses erschütternde
Gedicht von der „alten Krankheit“, die ihn nicht mehr
läßt; — sonst rief er oft seine Luise, daß sie sogleich zu
Papier brächte, was die Muse seiner Leidensnächte ihm
eingab. In einer Nacht kam ihm der Gedanke, seine
Grabchrift zu machen; er ließ sie sie niederschreiben:

Der Anfang, das Ende, o Herr, sie sind Dein,
Die Spanne dazwischen, das Leben war mein.
Und irrte' ich im Dunkeln und fand mich nicht aus,
Bei Dir, Herr, ist Klarheit und Licht ist Dein Haus!

Mach auch mir meine Grabchrift, hat sie ihn. „Nein“,
antwortete er; „das erregt mich zu sehr.“ — Da will ich
sie Dir geben: In der Welt habt ihr Angst, aber seid
getrost, ich habe die Welt überwunden. — „D nein
nein!“ rief er aus; „die nicht! Das thut mir weh. Deine
Grabchrift soll sein:

Sie hat im Leben Liebe gesäet,
Sie soll im Tode Liebe erndten.“

Fritz Reuter's „Lehrjahre“ sind zu Ende; seine dichterische Laufbahn beginnt.

Es ist ein seltsamer Irrthum, den man lange genährt hat und wohl auch heute noch nährt: daß dieser plattdeutsche Dichter, von einem glücklichen Instinct geführt, plötzlich, gleichsam mit Naturburschen-Humor, sich aufs Schnurren-Erzählen und Versemachen geworfen habe und nach dem ersten Erfolg, durch eben denselben Instinct, als naiver Naturdichter, so zu sagen ohne sein eigenes Dazuthun, dieser humorreiche Erzähler geworden sei, der er ist. Wie anders, als diese Legende, lautet die Geschichte! Als Fritz Reuter bei seiner Liebeswerbung zu seiner Luise sagte: „ich kann ja auch 'mal ein Buch schreiben“, klang ihr dies „etwas ungeheuerlich“, wie sie selber erzählt; aber schon damals wirkte in aller Stille der Dichter-Ehrgeiz, der Dichter-Gedanke in ihm. Nur lag ihm das Plattdeutsche so fern, wie irgend einem seiner dichtenden Zeitgenossen. Die Wiederbelebung dieser literarisch todtten Mundart war noch nicht geschehn. Seine Bildung, seine Vorbilder wiesen ihn auf die hochdeutsche Sprache hin, in der er seine Freuden und Leiden bisher besungen hatte, in der er nun die gewonnene Braut besang:

Gieb mir wieder
Frühlingslieder,
Gieb mir wieder
Grüne Au;
Gieb mir wieder
Westwinds Rosen,
Gieb mir wieder
Frühlingsrosen,
Gieb mir wieder
Himmelsblau.

Alles ist in Dir enthalten,
Reif zum glühendsten Genuß,
Alles wird sich mir entfalten
In dem heißen Liebeskuß.
Gieb ihn mir, Du Holde, Süße,
Gieb ihn glühend, heiß und frei,
Daß ich endlich es auch wisse,
Wie der Götter Wonne sei.

Ein Dichter zu werden — nachdem sich die andre Muse, die der Malerei, ihm versagt hatte! Denn obwohl er noch mit ihr verkehrte, in dieser und jener Gestalt, obwohl er in Bildnissen die Aehnlichkeit, wie man mir bezeugt, gut zu treffen wußte, und nie aufgehört hat, sich mit Bleistiftphantasieen und Köpfe-Zeichnen zu unterhalten (wobei ihm in späterer Zeit die besten poetischen Gedanken kamen), so blieb er doch immer nur ein begabter Dilettant. Sollte ihm nicht ein größeres Dichtwerk gelingen, ihn innerlich und äußerlich frei machen? — Er träumte in diesen Jahren des Suchens unter Andern von einem frei erfundenen epischen Gedicht, das, auf mecklenburgischem Boden, den „Kampf des Heidenthums gegen das Christenthum, aber zugleich auch den der Vaterlands- und Freiheitsliebe gegen die Knechtschaft“ darstellen sollte; „wie uns ein solcher Kampf in unsrer Geschichte bei den Wenden und Sachsen entgegentritt, wo die Aufbringung des Christenthums leider nur sehr eigennützigen Gründen entsprang“. Im Mittelpunkt der Handlung sollte der sogenannte „Heidenkirchhof“ bei Jabel (nahe am Müritz-See) stehn; und in der Einleitung suchte er zunächst diese düstere Stätte, das Grab der für ihr Vaterland Gefallenen, zu schildern, dem, wie die Sage geht, noch bei Nacht zuweilen die Geister jener Heidenschaaeren entsteigen. Scheu flüstern es die Alten ihren Söhnen zu,

Wie sich dann Sturm erhebt und wie die Fichten
Kings um die kahlen Hügel sich erheben,
Wie sich die Wurzeln in die Höhe richten,
Und wie die Wipfel an der Erde beben,
Wie sich dem Sturmgeheule Schlachtruf mengt,
Wie sich Erscheinung an Erscheinung drängt,
Wie's ängstlich hierhin dorthin irrt,
Und sich zum grausen Knäuel verwirrt;
Bis Alles endlich jach verschwindet,
Wenn sich dem nahen See ein Ton entwindet,
Tief unten aus dem kühlen Grunde,
Aus dem krySTALLenen Verließ,
So trostlos trüb' und doch so süß,
Wie Lebwohl aus Liebchens Munde.

Indeß nur ein Bruchstück dieser Einleitung entstand; im Grau in Grau der Betrachtung gemalt, an Reuter's früheren Lieblingsdichter Byron erinnernd, descriptiv, ohne Plastik der Form. Er sandte dieses Bruchstück seiner Freundin zu; es blieb Anfang und Ende. Ein anderer, harmloserer Plan, in dem zuerst sein Humor zu dichten wagte, trat ihm näher ans Herz: schon im Jahre 1845 begann er die Reise nach Belgien zu schreiben. Doch nicht in ihrer jetzigen, sondern in hochdeutscher Gestalt; — wie er denn gleichfalls hochdeutsch 1847 das Buch zu schreiben begann, und hochdeutsch vollendete, das er viele Jahre später unter dem Namen „Ut mine Stromtid“ neu bearbeiten sollte. Was ich hier berichte, hat mir Fritz Reuter selbst, im Januar 1862, geschrieben; zu der Zeit, da es noch Plan war, diese neue „Stromtid“ zu verfassen, deren hochdeutscher Vorläufer „wie ein dilettantisches lästiges Fragezeichen in seinem Pulke lag“. Man sieht, der Dichter der „Läuschen und Rimels“ von 1853 war lange Jahre vorher von größeren, kunstvolleren Entwürfen erfüllt. Warum fehlte ihm der Muth, sie ans Licht zu schaffen? — Es fehlte offenbar der Vater des Muths, das Selbstvertrauen; vielleicht auch die Mutter, die Ermuthigung.

Nur Eine seiner Arbeiten aus dieser Zeit kam ans Licht der Welt; die humoristische, zum Theil wahrhaft geistreiche Satire „Ein gräflicher Geburtstag“, die er 1845 oder 46 schrieb. Er hatte die seltsame Geburtstagsfeier der Gräfin Hahn, die er darin schildert, 1842 als „Strom“, von Demzin aus, miterlebt; seine Satire ward in den Jahrgängen 1846 und 1847 des von W. Raabe herausgegebenen „Mecklenburgischen Volksbuchs“*), noch unter der Herrschaft der Censur, gedruckt. Dieses Volks- und Jahrbuch, von den Führern der mecklenburgischen

*) Der Titel des Jahrgangs 1847 lautet: „Mecklenburg. Ein Jahrbuch für alle Stände.“ (Bei Hoffmann und Campe in Hamburg.)

Liberalen geleitet und geschrieben, von entschiedenen satirischen Talenten unterstützt, war das literarische Sprachrohr der Gebildeten, die nach Verbesserung der heimatlichen Zustände seufzten und drängten. Mit Reuter erstand ihnen nun ihre beste humoristische Kraft; doch sein Name blieb noch unbekannt, der Aufsatz erschien anonym. Ob aus Bescheidenheit oder aus einer anderen Rücksicht, wüßte ich nicht zu sagen. Wer ohne das Vorurtheil, das uns der Zauber seiner reifsten plattdeutschen Werke ins Ohr geschmeichelt hat, an diese hochdeutsche Satire herantritt (und zugleich den Einfluß der Censur-Rücksichten auf den Vortrag bedenkt), der wird sich auch hier an dem großen Talent erbauen, das, an guten Mustern genährt und doch original, mit den Früchten seiner Bildung wie mit vergoldeten Weihnachtsäpfeln spielt; das behaglichen Humor, feine Ironie und wahrhaft vernichtende Verurtheilung als bunte Früchte an demselben Weihnachtsbaum durcheinander blinken und schillern läßt, und zum Schluß diese ganze Pyramide von Spott und Hohn durch den Gegensatz, den rührenden Gesang des wandernden Webergesellen, sinnvoll beleuchtet.

Einige Jahre später, Ende 1849, als schon die Reaction gegen die neue freiheitliche Entwicklung Mecklenburgs begonnen hatte, entstand noch eine zweite Satire ähnlicher Art: die Schilderung des feierlichen Einzugs derselben gräßlich Hahn'schen Familie in demselben Basesow (bei Malchin), wie er nach längerer Abwesenheit am 20. October 1849 erfolgte. Dieser kürzere Aufsatz, obwohl für den Druck geschrieben, ward nie gedruckt; es scheint, die schnell hereinbrechende Woge der Reaction schwemmte ihm den Boden, auf dem er fußte, hinweg. Eine von freundlicher Hand mitgetheilte Abschrift liegt vor mir; doch der Gegenstand des Spottes ist zum Theil so lokaler Natur, der damalige Zustand der Dinge so rasch vorübergegangen, auch der Vortrag so ungleich, daß man dem gestorbenen Dichter Unrecht thäte, die Satire in den Nachlaß aufzunehmen. Daß es an gelegentlichen guten Einfällen nicht

fehlt, brauche ich nicht zu sagen; wie denn unter Andern, zur richtigen Würdigung des ehelichen Verhältnisses, das gräfliche Paar stets nur als „Frau und Herr Gräfin“ eingeführt wird. Auch die Schilderung des Vorspiels der feierlichen „Audienz“ ist vom ächten Reuter: „... Nächst dem Vergnügen, Gimpel zu fangen und junge Hunde abzurichten, kenne ich kein größeres, als ehrsame Spießbürger [hier Bürger aus Malchin] antichambriren zu sehn. Es ist 'ne wahre Wonne, sie anzuschauen, wie sie auf dem gebohnten Fußboden einherglitschen wie die Efel auf dem Glatteis, wie sie sich wie Orgelpfeifen in Reih' und Glied stellen und ihre Kopfbedeckungen in den Händen drehen, diese geziert mit Glacéhandschuhen, von denen jeder einzelne aus einem Paar gewöhnlicher für ihre Fäuste zusammen-genäht ist; wie sie voll Verlegenheit nur flüstern, und sich gegenseitig auf das, was anständig ist, aufmerksam machen, wie sie sich räuspern, und endlich doch alle aus Gewohnheit gradezu in die Stube spucken...“ Doch unvergleichlich, und gewissermaßen das Thema, für das die ganze voraufgehende Introduction geschrieben ward, ist der gereimte Schluß; eine Art von Bänkelfänger-Ballade, die damals auf einem Umwege, ohne Nennung des Verfassers, (wie ich mich selber sehr wohl erinnere) zu hohem Ergötzen in der Rostocker Zeitung abgedruckt ward. „Am Nachmittage“, heißt es am Schluß, „fuhren die Herrschaften ins Dorf, um von den Unterthanen ferneren Tribut an Ehrenbezeugungen einzusammeln; es passirte ihnen aber hier etwas, das werth ist, in Versen, gut oder schlecht, aufbewahrt zu werden. Das Gefühl der Unterthanen regte sich, und:

Als die Fahrt beinah geendet
Und sich nach dem Schloß gewendet,
Ward ein schönes Stück vollführet
Und der Wagen arretiret;
Zu der Gräfin größtem Schreck
Traten zwei ihr in den Weg.

Denn zu dieses Tages Feier
Hatt' der junge Milchnemeter

Und der alte Rannengießer *)
(Sechzig Jahr schon alt ist dieser)
Sich ein Stücklein ausgedacht,
Das ihnen viel Ehre macht.

Beide traten an den Wagen,
Um die Gräfin zu befragen,
Ob Sie's gnädigst wollt' vergönnen,
Daß sie selber sich anspönnen,
Wie die Pferde aufgeschirrt?
Beide reden sehr verwirrt.

Und die Gräfin lächelt zierlich,
Spricht zu ihnen ganz manierlich,
Daß es angenehm ihr wär',
Wenn der Wagen nicht zu schwer.
Und der Graf der sitzt da,
Sagt zu allen Dingen „Ja“!

Als die Herren Inspectoren **)
Das vernommen mit den Ohren,
Stellen sie sich Mann für Mann,
Und der Kutscher spannt sie an.
Daß für Unglück Hilfe sei,
Steht der Thierarzt auch dabei.

Und die Herren Inspectoren,
Als sie angeschirret waren,
Fangen Hurrah! an zu rufen,
Wiehern, scharren mit den Hufen;
Und der Kutscher rufet: „Zieh“!
Und nun ziehe, Schimmel, zieh!

Da der Weg ganz frei von Sande,
Alle sie ganz gut im Stande,
Und der Wagen nicht zum Schwersten,
Und die Peitsch' vor'm Allerwerthsten,
Und der Kutscher ziemlich grob,
Geht es immerfort Galopp.

Hier ist viele Ehr' zu holen!
Alle springen wie die Fohlen,

*) Die beiden ächten Namen; Fritz Reuter hatte an ihre Stelle „Nützenbreier“ und „Pfannenschießer“ gesetzt.

**) Die Verwalter der gräflichen „Begüterung“.

Selbst der alte Kannengießer
(Sechzig Jahr schon alt ist dieser),
Und die Gräfin freut sich sehr,
Daß der Wagen nicht zu schwer.

Vor dem Schlosse angekommen,
Sind die Sielen abgenommen;
Doch dem jungen Münchenmeier
Ist bekommen schlecht die Feier,
War gebadet ganz in Schweiß,
Und voll Striemen war sein Steiß.

Alle sind sie außer Athem,
Sagen aber alle: „t schad't em
Nisch, wenn wi ol all krepiren,
'E schült de Gräwin man tau Jhren.“
Und der Thierarzt nimmt den Topf,
Pulver giebt er gegen Kropf.

Will sich Keiner lassen führen
Morgen vor der Gräfin Thüren
Und mit unterthän'ger Bitte
Flehn, daß sie zur Jagd ihn ritte,
Ihn, geschmückt mit der Schabrack',
Und die Gräfin hudepact? —

Von der treuen Wahrheit wird sich
Jeder Können instruiren:
Achtzehnhundert neun und vierzig
Thät man dieses Stück aufführen
In dem Mecklenburger Land!
'S ist für's ganze Land 'ne Schand'!

Nutzenanwendung.

Ja, Ihr seid mir wackre Deutschel
Wie gemacht für Zaum und Peitsche,
Für Karbatsche und für Sättel,
Wie gemacht für solchen Bettel,
Wie gemacht für Spott und Hohn,
Wie gemacht für Hundelohn!“

Die Partei des „Hundelohns“ siegte, die Satire ward stumm; Fritz Reuter verließ Mecklenburg, und in Treptow an der Tollense, im Jbyll der jungen Ehe, begann seine plattdeutsche Zeit, begann die Zeit des Erfolgs. Zu dem stillen Ehrgeiz, der nun schon so lange unbefriedigt

träumte und schrieb, kam, wie in tausend gleichen Fällen, die alte „Mutter der Dinge“, die Noth. „Sind jemals Menschen genügsam gewesen“, bezeugt zwar der Freund Fritz Peters, „so war es das junge Neuter'sche Ehepaar“; bei höchst kärglichen Einnahmen hielten sie sich doch von drückenden Schulden frei, Beide zum Sparen und zur Ordnung geschaffen. Dennoch mußten sie wünschen, den so unmäßig sauer verdienten Erwerb zu erhöhen. Claus Groth's „Quidborn“ erschien 1852; der rasche Erfolg dieses plattdeutschen Dichters lehrte zu allgemeinem Erstaunen, daß in der bescheidenen Mundart nicht nur Vergangenheit, auch noch urlebendige Gegenwart sei. Vielleicht Zukunft, — wenn der Rechte käme. Ob er dieser Rechte sei, fragte sich Fritz Neuter freilich damals noch nicht. Sein Glaube war gering. Er wußte nur, daß er zuweilen — schon seit manchem Jahr — sich in plattdeutschen Polsterabendscherzen versucht hatte, die mehr als ihre Nebenbuhler gefielen; daß er ein begabter, gesuchter Erzähler plattdeutscher Schnurren war, die er mit schlagender Nachahmung, mit unwiderstehlichem Humor gleichsam dramatisch-lebendig zu machen wußte. Wie den Italiener die *conversazione*, den Perser und Araber der Vortrag seiner phantastischen Märchen beglückt, so ist es des Mecklenburgers tiefstes Urbehagen, drollige „Geschichten“ erzählen zu hören. Sie seien so alt, wie sie wollen, Jedermann kenne sie: der lebendige, künstlerisch humoristische Vortrag macht sie ihm neu. Darin ist er, wenn auch nur Hörer, der Embryo eines Künstlers; das beste Publikum für den besten Erzähler. Wie, wenn Fritz Neuter die alten Schnurren — selbsterlebte wie allbekannte — mit denen er so manchen lustigen Abend geschmückt, nun auch für den Leser niederschrieb? in plattdeutsche Reime gebracht? — Er setzte sich hin und begann. Fast allabendlich, erzählt seine Frau*), nach Beendigung von sechs bis

*) In einer Schilderung des Anfangs von Neuter's Schriftstellerleben, die Friedrich Friedrich in der „Gartenlaube“ mitgetheilt hat.

stehen Privatstunden, wurden von acht bis zehn Uhr „Läuschen“ geschrieben. „Will doch sehn, Wisling“, sagte er, „wie sich die Dinger auf dem Papier ausnehmen, wie sie sich da anhören.“ War so ein „Ding“ fertig, vorgelesen, gebilligt, so sprang er vergnügt herum, rieb sich die Hände: „Sonntag les' ich's in Thalberg vor; gefällt's da auch, schreib' ich ruhig weiter; — hab' noch 'ne Menge solcher Dinger am Bändel.“ Er schrieb weiter; sie saß am Nebentisch bei ihrer Arbeit, „mäuschenstill“, sah, wie die Feder flog, wie er ihr dann und wann zunicke, auch wohl murmelte: „Nein, so nicht — so ist's besser;“ und: „das wird dir gefallen“ Welch reines, ungetrübtes Glück, setzt sie hinzu, umschloß diese stillen Abendarbeitsstunden! Ich glaube, man konnte nicht glücklicher sein, als wir zwei Menschen. — Endlich, eines Abends, sagt er: „So! Nach meiner Rechnung wären es jetzt etwa dreihundert Druckseiten; — ich geb' die Dinger heraus. Ich wag's; in Mecklenburg und Pommern wird's gelesen, vielleicht auch gekauft.“

Er wendet sich an einen Buchhändler in Anclam, an einen zweiten in Neubrandenburg; man antwortet ihm, man werde das Buch „vielleicht verlegen“, wenn der Verfasser das Risiko trüge. In ihm ist der Glaube erwacht. „Ich geb's im Selbstverlag heraus“, erklärt er der Frau mit plötzlich festem Entschluß. „Justizrath Schröder leiht mir zweihundert Thaler zum Druck, die Kosten werden gedeckt; heut Mittag gleich fahr' ich nach Neubrandenburg zur Druckerei.“

Er kommt zurück: „Erschrick nicht, Luising! Ich lass' gleich zwölfhundert Exemplare abziehen statt der gewollten sechshundert.“ — Aber, Fritz, Du stürzest uns in Schulden! — „Nein, Kind, es ist vortheilhafter so; glaub', ich hab' mir's überlegt.“ — Die schriftlichen Anfragen an alle mecklenburgischen und einige pommersche Buchhandlungen ergehen; Bestellungen erfolgen, doch meist natürlich zur Ansicht; die Exemplare kommen von der Druckerei, die Packerei beginnt. Tagelang arbeitet die Hausfrau mit

Laßschärze und Zuderhammer, dem sich das steife Packpapier besser fügt als der bloßen Hand; der Mann sitzt daneben, schreibt die Begleitbriefe, siegelt und signirt. „Laß Dich's nicht verbrießen, Luising“, ruft er ihr zuweilen zu, „wenn's auch Duesen [Schwielen] giebt! Kriegst 'u neu' Seidenkleid!“ — Und Fritz Reuter's „Läuschen un Nimels“ gehen in die Welt.

So konnte er denn erfüllen, was er ein Jahr vorher, am Weihnachtsabend 1852, seinem Fritz Peters in folgenden Versen verheißen hatte:

Mein Freund, ich bin ein armer Schüler,
Und meine Schätze liegen in dem Rond;
Auch hab' ich viele, schöne Gütter
Im Lande, wo die Hoffnung thront.
Von dorten her bring' ich Dir eine Gabe;
Ich hoffe, daß sie wichtig Dir erscheint,
Denn sie ist hetter wie die Morgensonne
Und der Dir's bringet, ist Dein Freund.
Es ist ein Bästliches Geschenk,
Ihr Alle könnt Euch meine Großmuth merken:
Es ist die Dedicatton
Zum ersten Band von „Reuters Werken“.

Den Erfolg dieses ersten Bandes — der nun die versprochene Widmung an der Stirn trug — kennt Jedermann; er war wie der des „Quickborn“: schnell und unzweifelhaft. Die erste Auflage verschwand in sechs Wochen; täglich kamen Nachbestellungen; die beiden überraschten, glücklichen Menschen „lachten und weinten“. Freilich blieb — das Sprichwort umkehrend — der Ruhm des Propheten noch im Vaterlande; nach Hochdeutschland kamen die gereimten „Geschichten“ nicht hinaus. So sehr sich der Mecklenburger, der Pommer an ihnen ergößte, diese „Congregation kleiner Straßenjungen“, wie der Dichter selbst sie in der Vorrede nennt, „die in roher Gesundheit lustig über einander purzeln, unbekümmert um ästhetische Situationen, die fröhlichen Angesichts unter Flachshaaren hervorlachen und sich zuweilen mit der Thorheit der Welt einen Spaß erlauben“, diese scheinbar kunstlos improvi-

frten, oft verbkomiſchen Geſtalten blieben vor dem Schlagbaum an der hochdeutſchen Gränze ſtehn, den Klaus Groth's „Quidborn“ überſprang. Es war allerdings auch an ihrer Kleidung Dies und Das, was ſie kulturwidrig zu machen ſchien. Nicht daß ſo mancher gewagte, regelloſe Reim mit unterließ, — was jeder volksthümlichen Dichtung geſtattet bleiben muß, wie denn auch Klaus Groth es weder verſchmäh't noch vermieden hat; aber ein gleichſam unentſchiedener Kampf zwiſchen dem Recht des Verſes, des Rhythmus und dem Drang nach Natur-Abſchreibung geht durch das ganze Buch. Ja er wiederholt ſich in allen ſpäteren Verſdichtungen Reuter's; zu Gunſten des Rhythmus abgeſchwächt in „Kein Hüſung“, auch in „Hanne Mütte“, doch nirgends zu vollem Friedensſchluß gebracht; ſodaß der Verſdichter Fritz Reuter gegen den Proſadichter gleiches Namens immer im Nachtheil bleibt. Das Stylgefühl in ihm iſt ſchwächer als das Naturgefühl. Dies giebt ſeinen Proſa-Erzählungen jene eigene Poeſie der höchſten, natürlichſten, freieſten Behaglichkeit; dies giebt ſeinen gereimten Dichtungen die eigenthümlich proſaſüchtige Vortragsweiſe, die dann plözlich in Stimmungsbildern, in lyriſchen oder dramatiſchen Momenten ein melodievoller Aufſchwung unterbricht.

Dem entſpringt denn auch dieſer andere Mangel, der ihm von Anfang an, auch in der Heimath, oft zum Vorwurf gemacht worden iſt: daß ſeine Verſe gleichſam die Narben aus jenem Kampfe tragen, daß bald dem naturwahren Ausdruck zu Liebe der Rhythmus zerhackt, bald dem Verſ zu Liebe der Sprache Gewalt angethan wird; bald, und oft, geſchieht Beides zugleich. Es iſt und bleibt unplattdeutſch, wenn der Dichter ſagt: „ſo lang id kann man denken“, oder: „dat Zi för Brillen keine Mäſ“ (wo, wie nur zu häufig, uns das Zeitwort unterſchlagen wird), oder: „dat id up ehr gaww lümmer Paß“, oder: „un as nu in den Tog irſt is 'e“; — wobei jedes dieſer Beispiele für Duzende Seinesgleichen ſteht. Auch in hochdeutſcher Sprache würden wir darin Härten empfinden

und Verfehlungen tabeln; der Dialekt macht sie nicht sündenfrei, denn auch er verlangt Kunst und er schreit nach Natur.

Doch, wenn jeder Mensch „die Fehler seiner Tugenden“ hat, für wen gilt dies mehr als für Reuter! Hinter der Sorglosigkeit, die ihn so sündigen ließ, steht, wie der Körper hinter seinem Schatten, die wahrhaft elementar zu nennende Kraft, die nach Verlebendigung des rund und ganz Angeschauten ringt. Diese seine höchste Gabe, die ihn sofort über Hunderte sogenannter Dichter hinwegtrug, sie hat auch schon an den „Läuschen un Rimels“ mitgedichtet, so harmlos und vor Allem so ungleich sie sind. Ungleich im Werth des Stoffs, ungleich in der Form. Es sind Anekdoten darunter, die nach meinem Gefühl, schon ihrer epigrammatischen Natur nach, diese künstlerische Ausführung nicht vertragen; andre, die umgekehrt erst durch diese Ausführung geworden, geschaffen sind. Wie viel belauschtes Leben und psychologischer Humor steckt aber in den besten dieser Läuschen, in denen der Erzähler Raum und Anlaß fand, höchst ergötzliche Gestalten wirklich auszukneten und in dramatischer Bewegung vor uns hinzustellen. Mit immer neuem Behagen lese ich Geschichten wie „De Bullenwisch“, „De Ihr un de Freud“, „De Webb“, „Moy inricht“, „De Gaus'handel“, „Dat Küssen ut Leiw“, „Dat Johrmarkt“, „De goldene Siring“; um nur die zu nennen, die mir als die lebendigsten Menschenbilder vor Augen stehn. Doch man lese sie nicht; man höre sie. Reuter's plastische Kraft würdigt man erst ganz, wenn man ihn mit Kunst, mit dramatischer Wahrheit sich vortragen läßt; wenn, so zu sagen, das in den Lettern eingefrorene lebendige Wort zwischen zwei Lippen wieder aufthaut. Denn er war ein Epiker nach ältester Art, nach dem Willen der Natur: er war ein Mann, der erzählte, dann formte, endlich niederschrieb.

Der rasche Erfolg dieser bescheidenen Versuche gab ihm den Muth, den Glauben, der ihm so lange versagt hatte. Vielleicht die schönste Zeit seines Lebens begann:

hoffnungsfrohes Schaffen, junges Eheglück, blühendste Jahre, gehefferte Gesundheit, und mit alten und neuen Freunden behaglichster, heiterster Verkehr. „Wat nich surt, dat säut't of nich“, sagt er einmal; die Zeit des „Süßens“ war für ihn gekommen. Er konnte seine Unterrichtsstunden kürzen, dann aufgeben; nachdem er auch aus ihnen nach seiner Art Honig gesogen, an Schülern und Schülerinnen sich Freunde fürs Leben gewonnen, seinen Mangel an streng methodischer Schulung durch den innerlich bildenden, seelenwerbenden Zauber seiner Person ersetzt hatte. Auch diese Zeit hätte uns ohne Zweifel goldne Früchte getragen, wenn Fritz Neuter sein im Entwurf begonnenes Werk „Ut mine Schaulmeistertid“ ausgeführt hätte, in dem seiner LieblingsSchülerin, der Tochter des Justizraths Schröder, die Hauptrolle bestimmt war; doch beim Entwurf ist es geblieben. Eben dieser Justizrath Schröder hatte am eifrigsten die Entstehung der „Läuschen un Rimels“ gefördert, die Herausgabe durch seinen Vorschuß möglich gemacht; mit ihm, dem gebornen Helfer aller Bebrängten, dem jovialen Gesellschafter (den das 29. Capitel der „Stromtid“ humoristisch übermüthig schildert), mit den treuen Thalbergern, dem trefflichen Superintendenten Schumacher und andern Freunden genoß das Neuter'sche Paar die Freuden niederdeutscher, bequemster Geselligkeit. „Die heitersten Stunden unseres Lebens“, schreibt Fritz Peters, „haben wir verlebt, wenn Neuter uns von Treptow aus besuchte und uns seine Productionen bei einem Glase Wein vorlas“. Lustige Gedichte und Trinksprüche zeugen noch von diesen guten Zeiten: sei's, daß der dankbare Poet den großen „Borger“, den Justizrath, feiert, oder daß er den ersten Blumenkohl, den er in seinem Gärtchen selbst gezogen, der Herrin von Thalberg darbringt, oder sie als „Du Rose vom Thal, Du Lilie vom Berg“ besingt, um sich auf eine geräucherte Wurst zu Gaste zu bitten. Und mit welcher Liebe schildert er in der „Stromtid“ (in dem eben erwähnten 29. Capitel) die Freuden der Weihnachtszeit, die sie auch später noch, von Neu-

brandenburg aus, bei diesen Getreuesten auf dem Landstz zu verbringen pflegten, — kinderlos wie ihre eigene, nur darin nicht gesegnete Ehe blieb. Selbst ein Schachclub entstand in dem kleinen Treptow, durch Neuter's Vorliebe für dieses edle Spiel ins Leben gerufen. Indessen das Spiel, die Feste, die Ferien waren nicht mehr sein bestes Glück: die entfesselte Schaffenslust bewährte auch an ihm ihre Magie. Kaum erwacht, begann er schon im Bett zu dichten, seine Gedanken zu ordnen; „ich durfte ihn nicht stören, nicht sprechen“, erzählt (in ihren für den Biographen verfaßten Aufzeichnungen) seine in der Erinnerung noch rührend beglückte Frau. „Mit der gestopften Pfeife setzte er sich dann zum Schreibtisch nieder; ich schob stillschweigend die große Tasse Kaffee auf ein Seitentischchen und verschwand. Um zehn Uhr wieder leise, stillschweigend, ein Butterbrod; — und wenn dann erschallte: „kannst hierbleiben, will Dir's vorlesen“, war ich so glücklich. — „Na, was meinst Du?“ — Natürlich meinte ich das Allerbeste; doch wenn ich einmal Dies und Das nicht meinte, hieß es: „nein, nein, mußt nicht mäkeln“; und nach einer kleinen Weile, so recht gutmüthig schmeichelnd: „will mir's überlegen, jetzt laß mich allein; will weiter schreiben“ . . . Wie froh, wie innerlich befriedigt fühlte er sich beim Schaffen! Anfangs sagte er wohl oft: Ja, wenn ich dies Buch vollendet habe, was dann? — Später dagegen: Der Stoff wächst mir über den Kopf; könnt' ich nur Alles schreiben, was ich weiß!“ —

So entstand zunächst „De Reif' nah Bellingen“; nachdem er, als schwächeren Nachklang der Läusehen um Himels, seine seit 1842 verfaßten Polterabendgedichte in hochdeutscher und niederdeutscher Mundart gesammelt und herausgegeben hatte, um sie für gleiche Anlässe nutzbar zu machen. Wie sie gelegentlich und ohne Zweifel oft rasch entstanden sind, oft auch wohl für mittelmäßige Darsteller zu berechnen waren, haben sie denn auch für Neuter's Dichterwerth wenig zu bedeuten, und sind — vollends da sie in seine gesammelten Werke nicht aufge-

nommen wurden*) — wenig bekannt. Wenn ich einiges wahrhaft Humoristische oder Gemüthvolle ausnehme (Eine alte Kinderfrau; Der Bräutigam; Vorspiel; Ein Orgel-dreher mit seiner Frau), so wüßte ich weder von der ersten Sammlung, noch von dem späteren Zuwachs mehr zu sagen, als daß ein Mensch von Talent flüchtige Einfälle aus dem Aermel geschüttelt hat, die er dann drucken ließ, nicht weil er eitel, sondern weil er bescheiden war.

Uebrigens sind keineswegs alle seine Polterabendscherze, auch nicht alle besten, veröffentlicht worden; so sind mir durch Freundeshand zwei ungedruckte (in Abschrift) zugekommen, die, für die Hochzeiten der Töchter seines alten Lehrers und Freundes, des Correctors Gesellius in Parchim, geschrieben, sein Herz und seinen Witz in lebenswürdigster Kameradschaft zeigen. Zum Beispiel in dem ersten dieser Gedichte (von „Kutscher“ und „Dienstmädchen“ dramatisch dargestellt), wo er den alten Herrn, der ihn nicht ohne Nutzen in der Mathematik unterrichtet hatte, den Ehebund seiner Toni mit dem Bräutigam, einem jungen Gutsbesitzer C. Krull, in mathematischem Tief Sinn überdenken läßt:

... Der macht ein ganz dreikantiges Gesicht
 Und sagt: Die Formel find' ich nicht.
 Wer kann bei fehlenden Prämissen
 In solchem Fall die Lösung wissen? ...
 Doch eins, ihr Kinder, ist mir klar:
 Wird p gesucht schon manches Jahr,
 Und sitzt x im vollen Brote,
 So wird das Ganze keine Asymptote;
 Denn 6×6 ist 36
 Und meine Toni, die ist fleißig,
 Und diese Zahl addirt zu Krull
 Siebt alles Andre, nur nicht Null.

Und wie lebenswürdig drollig ist das angebliche

*) Sie erschienen zuerst im Selbstverlag, dann (1863) in zweiter vermehrter Auflage bei A. Hildebrand, Schwerin; unter dem Titel: „Zusklapp!“

Gedicht der Braut, das durch den indiscreten Rutscher
der versammelten Polterabendgesellschaft mitgetheilt wird:

Gefühle bei seinem Anblick in der Ferne.

Mein Schatz geht über'n Acker
In seinem grauen Mittel*)
In gelben Stulpen hin.
Da geht der arme Stacker,
Er geht wohl auf den Acker,
Ach, wie ich selig bin!

Mein Schatz tritt seine Kluten,**)
Die Saaten zu empfangen;
Und ist er ausgegangen,
So schau' ich nur nach ihm.
Es will mich fast gemuthen,
Mein'n Schatz schiebt über Kluten
Ein leichter Seraphim.

Mein Schatz kehrt bald zurücke,
Wir spielen den „Kalifen“***),
Und hat er A gegriffen,
So greife ich gleich B.
Das g'hört zum Liebesglücke,
Mein Schatz kehrt bald zurücke
Zum Liebes-ABC.

„... Ich bitte mir aber auf das Ernstlichste aus“,
schreibt Fritz Reuter in einem andern Fall, an eine
liebenswürdige junge Verwandte, die seinem guten Herzen
nochmals so ein Gelegenheits-Drama abgemonnen hatte,
„daß meine Autorschaft verschwiegen bleibt; denn ich will
dies als das letzte Mal angesehen wissen, daß ich mich
zu solchen Dingen verstehe. Verstehen Sie mich, mein
Fräulein?“ — Er hatte wohl Recht: der Mann, der mit
vierundvierzig Jahren sein erstes größeres Werk,

*) Hier scheint eine Zeile ausgefallen zu sein.

***) Erbslöße, Schollen. „Klutenpedder“ (Kludentreter) ist
ein Spitzname für den Landmann.

***) Der „Kalif von Bagdad“, ein Clavierstück, das für
dieses Liebespaar den Kuppler gespielt hatte.

„De Keis' nah Bellingen“, der Deffentlichkeit übergab, mußte wohl fortan sich selber leben, dem erkannten Beruf sich ganz hingeben dürfen. Und mit welchem schwierigsten aller Hindernisse kämpfte noch der vierundvierzigjährige Mann! Die sehr interessante Vorrede zu dieser „Keis' nah Bellingen“ zeigt es: die Meinung der Menschen — selbst näher Freunde — daß er doch eigentlich „kein Dichter“ sei, stand ihm im Wege. Ja es giebt wohl auch jetzt noch Menschen genug, die „de Keis' nah Bellingen“, weil darin auch derbe Poffen, handgreifliche Bauern-Späße vorgetragen werden, nicht so recht für ein Dichtwerk halten. So sonderbar unsicher ist der deutsche Geschmack; an das Erhabne, Tragische haben ihn unsre großen Dichter gewöhnt, aber wie weit das Komische gehen darf, ohne die „Literaturfähigkeit“ zu verlieren, darüber sind ihm die Regeln noch nicht verbrieft und verbucht, und so glaubt er gern einstweilen aus Vorsicht, daß schon das „Stark“ das „Zu stark“ sei. Ich für meine Person bekenne, daß nicht eine einzige dieser derben Scenen mich an dem Kunstwerth des Ganzen irre macht; daß mir nicht Eine zu derb ist. Alle aber fließen sie — die zarten wie die derben — aus Einer Quelle: aus der tiefen Erkenntniß der Bauernseele, die nach meiner Meinung nie so reich, heiter und wahr dargestellt worden ist. Mir steht „De Keis' nah Bellingen“ höher als „Hanne Nütte“, und dem tragischen Gegenbild „Kein Hülfung“ nicht in der Tonart, aber an Reichthum gleich; — wie denn diese beiden Werke zusammen erst der ganze Mann sind. Was kann von vornherein humoristischer sein, als diese Bauernreise nach der „höheren Cultur“ so ganz ins Blaue hinein; und wie weiß sie der Erzähler in rastlosen Erfindungen bis zu der Höhe zu steigern, wo die beiden Jungen, Carl und Fritz, bei Nacht in die Berliner Stadtvoigtei eingeliefert, dort ihre würdigen Väter wiederfinden! sodasß der selber eingesperrte „Bader Swart“ in höchster Entrüstung ausruft:

„Sh, Jung', wo, son'ne Schar'n
Maßt Du mi hir in frömden Lan'n?“

Wie lebendig-gemüthlich führt uns gleich der Anfang in die Bauernwelt hinein; wie setzt sich diese Kunst, Stimmung zu erzeugen, in der heißen, schlafmüden Fahrt am Tannenwald, in der Vogelpoesie der Waldeskühle, dann im Sonntagsglockenläuten des Küsters, in dem Lied vom „Strohbach“, in der überaus kunstvoll abschließenden Hochzeits-schilderung fort! — Viel später, an der „Franzoesentid“, hat man Fritz Neuter's ganzes Compositions-Talent erkannt und bewundert; doch ich finde, er tritt schon mit seiner „Reis' nah Belligen“ als fertiger Meister der Composition in die Thür; er hatte nicht umsonst in langer, schweigsamer Lehrzeit sich geübt und gebildet. Wer ihn behorchen will, wie er dieses unscheinbare Bauern-Gedicht durch Wechsel der Stimmung, durch Bewegung und Ruhe, durch gelinde Steigerung, zu unserm nie ermüdenden Behagen belebt, der wird mir zustimmen, den' ich; worauf er wohl auch mit mir bedauern mag, daß einige zu „poetische“ Versteigerungen in Fritz Swart's Bauernjungenbrust, und die auch hier nicht fehlenden Vers- und Sprach-Gebrechen, in den reinen Genuß einige Trübung bringen.

In demselben Jahre 1855, in dem die „Reis' nah Belligen“ erschien, begann Fritz Neuter auch ein kühnes journalistisches Unternehmen, da er nun ganz und rückhaltslos das geworden war, was Bräsig (in „Schurr-Murr“) über ihn aus sagt: ein Mann, „der sich im zurückgezogenen ökonomischen Zustand mit Schriften besleißigt, indem daß er davon seine Nahrung sucht“. Von seinem kleinen Treptower Winkel aus, fast ganz ohne Mitarbeiter, nur auf seine Feder und die erlaubte Ausnutzung andrer Zeitschriften angewiesen, unternahm er die Herausgabe eines „Unterhaltungsblattes für beide Mecklenburg und Pommern“; einer Wochenschrift, die in vier Folioseiten jeden Sonntag, zum ersten Mal am 1. April 1855 erschien. „Der Zweck des Blattes“, sagte er im Programm, „würde Unterhaltung sein, und zwar Unterhaltung, die sich durchaus fern von politischen und religiösen Fragen hält, die jeden Angriff auf Personen, der

über den Scherz hinausgeht, aus ihrem Kreise verbannt, und als Hintergrund, so viel als möglich, locale Verhältnisse benutzt.“ Ein Jahr hindurch gelang es seiner Fruchtbarkeit, die Schwierigkeiten dieser Aufgabe zu besiegen. Es erschien hier eine lange Reihe seiner kleineren Schriften; fast alle in Hochdeutsch, setze ich hinzu. Es erschien der erste Theil von „Meine Vaterstadt Stavenhagen“ (bis zum Schluß der Jahrmarktsfreuden); die ungleich längere Fortsetzung dieser liebenswürdigen, von einigen kritischen Köpfen arg unterschätzten Plaudereien hat Neuter später, für „Schurr-Murr“, geschrieben. Es erschien die rührende Geschichte „Haunefiken“, von der er 1849 in Thalberg Einiges erlebt hatte; die geistvolle Satire „Memoiren eines alten Fliegenschimmels“, in der er das öde Dasein so manches mecklenburgischen „Vollbluts“ parodirte, zugleich als wahrer Poet sich in die Leidensgeschichte eines armen Pferdelebens versenkend. Es erschien jener hochdeutsche Vorläufer der „Festungstid“, die Schilderung der Graudenzer Erlebnisse unter dem Titel: „Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit“; ähnlichen Inhalts wie der entsprechende Theil der „Festungstid“, doch von Anfang bis zu Ende anders behandelt und geschrieben, in der plattdeutschen Gestalt behaglicher, liebenswürdiger, kernhafter erzählt; — jedenfalls ein noch lebendiges Zeugniß, daß Neuter den hochdeutschen und den plattdeutschen Poeten in sich gesondert hielt, daß sein Kunstgefühl sich nie dazu verstand, in der einen Sprache ebenso wie in der andern zu schreiben. Es erschien hier ferner ein politisch-humoristisches Sendschreiben „An meinen Freund K . . .“ über die höchst mühevoll durchgesetzte Wahl des liberalen Grafen Schwerin, an der er selbst als Treptower Wahlmann, als eifriger Gegner der Reaction sich betheiligte; ein mit frischer Laune geschriebener Aufsatz, der auch als Flugschrift*) erschien,

*) „Wie der Graf Schwerin schwer in die Kammer kam. Die Wahl zu Uckermünde am 8. October dieses Jahres.“ (Neubrandenburg, C. Ungnau'sche Verlagsbuchhandlung. 1855.)

doch zu local und zu „vergangen“ ist, um noch jetzt neben Reuters andern Schriften zu wirken. Es erschienen Kleinigkeiten der verschiedensten Art: eine Schilderung des Jubiläums des ersten Bürgermeisters von Neubrandenburg (zu local, wie jene Flugschrift); zahlreiche „Läuschen un' Rimels“, die später im zweiten Bande ihre Stelle fanden; nicht minder zahlreiche Schnurren und Anekdoten in Prosa, zum Theil von so überwältigendem Humor und so psychologischer Wahrheit, daß sie in den gesammelten Werken nicht fehlen dürfen. Endlich erschien hier auch die größte von Fritz Reuters Gestalten, der alte Bräsig, in seiner ersten Fassung. Es erschienen Briefe dieses bis dahin unbekanntes „immeritirten Inspectors“ an den Herausgeber des Unterhaltungsblattes; Plaudereien über Alles und Nichts, von an Bräsig gerichteten Briefen unterbrochen, auf die er antwortet, zuletzt mit dem Unterhaltungsblatt selber endend ohne Ende; unbedeutend im Inhalt, aber schon hoch ergötzlich und ganz originell durch dieses plattdeutsche Hochdeutsch, das man „Messingsch“ (oder Wiffingsch) nennt, dessen einziger Meister Fritz Reuter, und dessen größter, unsterblicher Vertreter „Onkel Bräsig“ ist.

Indem ich diese „Briefe“ hier nenne, die der Nachlaß mittheilt, drängt sich mir auf, von der Geschichte der Bräsig-Gestalt zu sagen, was ich von ihr weiß. Vielleicht durch den Erfolg der „Briefe“, vielleicht durch die innere Fruchtbarkeit des Gegenstandes angeregt, faßte Reuter schon damals (lange bevor er an die plattdeutsche Bearbeitung der „Stromtid“ kam) den Gedanken, Bräsig's Memoiren zu schreiben, von ihm selbst erzählt. Er begann auch das erste Capitel, oder vielmehr die „erste Pfeife Toback“: denn der Verfasser der Memoiren, der Inspector Bräsig, muß auf „'ne Eintheilung nach stündlicher Verfertigung dieser Geschichte“ verzichten, weil er seine Uhr an seinen Neffen Cörling gegeben hat und sich nun „mit Pfeifen Toback durch die Zeitverhältnisse durchschlagen muß, indem daß er des Morgens 5 und 6, Nachmittags

auch 5 raucht". „Ich komme“, setzt er hinzu, „nother Weis' damit durch; dat einzigst Schlimme is man dabei, dat ich, wenn ich's Mornns um 5 Uhr aufsteh und rauch bis Mittag, was 7 Stunden sünd, dat ich dann immer nich weiß, ob 'ne Pfeif Toback $\frac{5}{7}$ oder $\frac{7}{5}$ Stunden is. Mit die verfluchte Bruchrechnung!"

„Geboren bün ich“, fährt Bräsfig dann (nach einiger Einleitung) fort, „un zwarsten in der Gänse=Schlachter=Zeit, um Martini aus; anno is mich nich bekant geworden, indem daß die dazumalige Frau Pastern Spickgänse ins Kirchenbuch gewickelt hätte; aber es muß in die vorigen achtziger Jahren gewesen sein, weil ich mir schon lange als Siebziger zu betrachten geneigt bin. Sie freuten sich Alle hellischen, als ich als Junge ankam, denn sie hatten geglaubt ich wäre ein Mädchen, und meine Wäschen (so nannte man dazumalen diese armen alten Geschöpfe, nu heißen sie Tantens) meine Wäschen holte 'ne Wachtschaale und band mir an's eine Ende und an's andere 'ne fette Gans, denn sie hatten grade geschlacht und hatten keine Pfundgewichte. Und was meinen Sie, ich war mit dat Biest parallel, wog also 'n Pundner dreizehn bis vierzehn, schlecht gerednet. Dies Allens haben sie mich woll man bloß erzählt; aber es steht mich so deutlich vor die Augen, als wär ich dabei gewesen, — wollt' ich sagen: als hätt ich's mit angesehen, — wollt' ich sagen: als hätt ich einen Verstand davon gehabt.“

Indessen bei dieser Feststellung von Bräsfigs Gewicht blieb der Verfasser stehn; gleich jener „Schaulmeistertid“ starben die „Memoiren“ vor der Geburt. Es splitterte von dem Entwurf nur Ein derber, lustiger Splitter ab: die erst 1861 geschriebenen, in „Schurr-Murr“ erschienenen „Abendteuer des Entspekter Bräsfig, von ihm selbst erzählt“; diese oft grausam komische, von guten Einfällen durchwachsene Reise nach Berlin, die freilich, gegen Reuters Art, zuweilen in possenhafte Unwahrscheinlichkeit ausartet und Bräsfig's Gestalt, statt sie zu vertiefen, nur zum Mittelpunkt äußerlicher Lustigkeit macht. Ich verwerfe

darum diese Reise-Posse nicht; es wäre sehr undankbar, da sie mich, und Andre mit mir, so vielfach ergötzt hat; aber die Poesie der Bräsig'schen Gestalt, in der sie jetzt, in all ihrer Lächerlichkeit, so wunderbar verklärt vor uns dasteht, schuf erst der völlig gereifte Mann, der die „Stromtid“ schrieb; der die rührenden und die ergötzen- den Elemente, den Lach- und den Wein-Stoff, einen messingschen Kopf und ein goldenes Herz, zu diesem unvergänglichen Menschenbild zusammenmischte, das nun ebenso typisch wie originell, ebenso durchsichtig wie unergründlich ist. Jene „Memoiren“ blieben ungeschrieben; dennoch kann man sagen, daß sie in der „Stromtid“ für uns enthalten sind: denn mit leiser Hand, mit bewundernswerther Kunst hat der Dichter den alten Bräsig zum beständigen Spiegel, Dolmetsch, Chor und Mittelpunkt dieser ganzen menschenreichen Geschichte gemacht, und es ereignet sich nichts, was wir nicht auch mit ihm und durch ihn erlebten. Daß dies sein künstlerischer Wille war, sagt denn auch Fritz Reuter selber am Schluß, auf seine stille, neddische, scheinbar harmlose Art. „Segg mal“, fragt Fritz Tiddefritz ihn, den Verfasser, der auf das berühmte „Nendezvous“ in dem großen Wassergraben angespielt hat, „wer hett Di de Geschicht vertelt?“ — „„Bräsig,““ segg id. — „Heww id mi dacht,“ seggt hei, „Bräsig is de Hauptperson in de ganze Geschicht.“ — „„Dat is hei,““ segg id. —

Das „Unterhaltungsblatt“ lebte nur ein Jahr; „es fand“, wie Reuter selbst einmal darüber schreibt, „zuerst Anklang, aber fast gar keine Unterstützung, und mußte 1856 bei der Nachlässigkeit des (Neubrandenburger) Verlegers aufgegeben werden, der schließlich denn auch ohne Rechnungsablage nach Amerika durchging“. Am 1. April sagte Fritz Reuter in der letzten Nummer des Blattes dem Publikum Lebewohl:

„Denn ein Jahr hab' ich's ertragen,
Trag's nicht länger mehr;
Hab' die Schreiberei im Magen,
Bleib' nicht Redacteur.“

Zugleich sandte er auch den Treptowern, den Pomern seinen Abschiedsgruß: er verließ Stadt und Land, um sich zwei Meilen weiter, in Neubrandenburg (im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz) eine neue Heimath zu suchen. So wohl ihm manches Jahr lang in Treptow gewesen war, und so eifrig er sich auch als Stadtverordneter der städtischen Angelegenheiten angenommen hatte (unter Anderm des „Tuchmachergrabens“, den er in scherzhaften Versen und auch im letzten der Bräsig'schen Briefe erwähnt), so entführten ihn doch der größere Verkehr und die reizende Gegend, die er in dem am Tollenser See gelegenen, aufblühenden Neubrandenburg fand.

Hier verlebte er, von 1856 bis 1863, die wichtigste Zeit seines Schaffens. Hier entstanden „Rein Hüfung“, „Ut de Franzosentid“, „Sanne Nüte“, „Ut mine Festungstid“, die ersten Bände der „Stromtid“; hier auch der größte Theil der „Urgeschicht von Medelnborg“, die er dann bis an seinen Tod im Schreibtiſch bewahrte. Hier entstanden auch — um mit seinen eigenen Worten, aus einem biographischen Brief an einen Freund, zu reden — „einige unbedeutende Lustspiele und Possen, die beim gänzlichen Mangel aller Bühnenkenntniß, vielleicht auch bei mangelhafter dramatischer Befähigung, nur einen sehr zweifelhaften Erfolg hatten. Wenn auch einige auf dem Wallnerschen Theater in Berlin zur wiederholten Aufführung kamen, so ist doch der Verfasser selbst sehr schlecht mit ihnen zufrieden.“ Ich citire ihn selbst, weil man aus dem Anfangs starken dramatischen Ehrgeiz, der diese Versuche hervorrief, auf eine dauernde Selbstverkenennung schließen könnte. Er glaubte in der That eine Zeit lang — wohl durch die dramatische Lebendigkeit seiner Gestalten, seiner Dialoge verführt — zum Bühnendichter berufen zu sein. In diesem Glauben schrieb er, sogleich in den ersten Neubrandenburger Zeiten, das dreiactige Lustspiel „Der 1. April 1856, oder Onkel Jacob und Onkel Jochen“ (worin von den verschiedenen Personen, je nach ihrer Herkunft und Lebensstellung, Hochdeutsch,

Messingsch, Berlinisch gesprochen wird), den einactigen Schwank „Fürst Blücher in Teterow“*) und das dreiactige Lustspiel „Die drei Langhänse“; dieses hochdeutsch (nach der bekannten Geschichte von dem herrschaftlichen Beamten, der drei Aemter, drei Bureaux und drei Uniformen hatte), den Schwank fast durchweg im Messingsch, da er in dem mecklenburgischen „Schilda“, der Stadt Teterow, spielt. Fritz Reuter reiste nach Berlin, um den „Fürsten Blücher“ und die „drei Langhänse“ dem Director Franz Wallner persönlich zu überreichen; beide Lustspiele wurden angenommen, beide in sehr verkürzter und veränderter Gestalt**) im März und im April 1858 zur Aufführung gebracht. Reusche spielte die Hauptrollen; indessen der Erfolg versagte: die „drei Langhänse“ wurden nur fünfmal, „Des alten Blücher Tabackspfeife“ (diesen Namen hatte der Schwank in der Theater-Bearbeitung, als „Bühnen-Manuscript“, erhalten) nur dreimal gespielt. Den Stücken geschah nicht Unrecht; denn in beiden ist der dramatische Stoff und Gehalt so gering, daß nur der Reiz der Kleinmalerei, die behagliche, breite Ausführung ihn lebendig machte; schnitt man nun diese der Bühne zu Liebe fort, so schnitt man die Pulsader mit durch. So ist denn die Theater-Bearbeitung „Des alten Blücher Tabackspfeife“ nur noch eine Verstümmelung des ursprünglichen, ergötzlichen Kleinstädter-Schwanks „Fürst Blücher in Teterow“; und so würde auch „Onkel Jakob und Onkel Jochen“, wenn man dieses „Lustspiel“ etwa für die Bühne herrichten wollte, den gemüthlichen Schlafrock seiner Nebseligkeit verlieren und in seiner undramatischen Blöße dastehen.

Der Dichter war denn auch hellstichtig genug, seinen

*) Diese beiden Stücke erschienen zusammen, 1857, in Greifswald und Leipzig, C. A. Koch's Verlagsbuchhandlung (Th. Kunke).

**) Ueber diesen Punkt, wie fast über alles Andere, hat Franz Wallner in einem Feuilleton der Wiener „Neuen Freien Presse“ aus ungenauer Erinnerung berichtet.

Irrthum zu erkennen; wie er mir 1862 (nachdem er einen von mir veröffentlichten Aufsatz über ihn gelesen) in seiner edlen Offenheit schrieb: „Was Sie da über die verfehlte dramatische Carriere sagen, ist durchaus richtig, und der Grund, den Sie dafür anführen, nicht weniger; ich nahm die Sache bei völliger Bühnenunkenntniß zu leicht.“ Nachdem er noch (gleichfalls 1858) in Moskau einen Mißerfolg mit einer aus dem Aermel geschüttelten Posse erlitten hatte, verließ er diesen Seitenweg, der ihn seinem eignen entführte. Er blieb bei dem Wort, das er, durch einen bestimmten Anlaß aufgefordert, einem seiner Freunde sagte: „Theaterstücke und Bolterabendstückchen schreiw ich nich wedder.“

Dagegen hatte er mittlerweile (1857) die Dichtung veröffentlicht, die ihm — bis an sein Ende, wie es scheint — vor allen werth war: „Kein Hüßung“; unter seinen lebensfrohen Werken das einzige, das in die Unterwelt des Tragischen und Trostlosen hinabführt. „Ich habe dieses Buch“, sagt er in einem seiner zutraulichen, mittheilsamen Briefe, „einmal mit meinem Herzblut im Interesse der leidenden Menschheit geschrieben; ich halte es für mein bestes“. Dies sagte er, nachdem er alle seine Hauptwerke vollendet hatte; und dies auch von Andern, Berufenen bestätigt zu hören war sein Wunsch, sein Glück. Ich für meine Person werde immer die „Franzosenid“ und die „Stromtid“ für seine vollendetsten und erfreuendsten Schöpfungen halten. Gleichwohl bewundre ich an „Kein Hüßung“ nicht nur das leidenschaftlich mitfühlende, edle Herz, die reine Gluth des Hasses, die Innigkeit, mit der er das Leben der Niedrigen im Staube verklärt; ich bewundre auch die starke Melodie, die durch die zweihundert Seiten dieses Gedichts erklingt, die poetische, fortreizende Gewalt, mit der sein „Herzblut“ sich ausströmt. Die Melodie ist so herrschend, daß hier dem Naturalismus selten, sie zu brechen, gelingt; die Natur- und Stimmungsbilder sind in so tiefe, warme Farben getaucht, Schilderungen wie die des Brandes, der Hirschjagd, des Festes im Herrenhaus, der

Flucht, der gespenstischen Nacht, endlich des stillen, milden Wahnsinns so groß und stilvoll empfunden, daß ihnen nichts Aehnliches in Reuter's andern Dichtungen gleichkommt; daß ich mich an Walter Scott's schönste epische Dichtungen erinnert fühle. Auch erreicht er vielleicht nirgends so starke lyrische Wirkungen, wie hier, durch den freien Wechsel im Versmaß; und selten wird man etwas Rührenderes lesen als den sanften, schmeichelnden, gleichsam elementaren Tod, den die arme wahnsinnige Marie im Leichwasser sucht. Doch wenn ich zum Inhalt komme, finde ich den Dichter, aus allzu großem Gerechtigkeitstrieb, nicht gerecht. Sein tragischer Held, der Knecht Johann, kann die Geliebte nicht zu seinem ehrlichen Weib machen, weil der Herr ihm „kein Hülfung“ geben, aus tyrannischem Eigenwillen auf seinen Gütern nicht freien lassen will; alles Bitten, jede Beschwerde, jede Anrufung andrer Mächte ist nutzlos. Von furchtbaren Gesezen und einem noch furchtbareren Herrn zu Boden getreten, in jeder guten Regung verwundet, aus der Liebe heraus in den Haß gekehrt, endlich nur noch von der Wuth der Verzweiflung erfüllt, steht er im gefährlichsten Augenblick diesem Unmenschen, der noch sein „Herr“ ist, gegenüber, fühlt dessen Peitsche in seinem Gesicht, — und stößt ihn nieder. Ein einziger blinder Stoß; doch der Stoß ist Tod. Vor welchem Tribunal hieße das „Mord“? Dieser Todtschlag — mit so sicherer, fester Hand als etwas Unausweichbares vom Dichter herbeigeführt — warum wird er nun wie ein Mord gebüßt? Warum verfolgt er den Flüchtling wie ein unsühnbarer Fluch; warum darf seine Geliebte, die Mutter seines Kindes, nicht mit ihm über den Ocean fliehn? Weil es heißt: Herr und Knecht? Danach darf der Dichter nicht fragen, der nicht nach dem geschriebenen, sondern nach dem unsichtbaren Geseze richtet. Ein wahrer, unverdorbener, zerquälter Mensch schlägt einen Unmenschen, Streich mit Streich erwidern, in blindem Ungefähr todt; diese Schuld ist so klein, daß kein ehrliches Weib darum schaudern sollte, dem geliebten Mann

in die Verbannung zu folgen. Schaudert sie dennoch — aber läßt sie sich durch Andern Meinung zurückschrecken — so ist mein tragisches Mitgefühl dahin; so sehe ich eben nur die arme Seele einer Dorfmagd, die das Schicksal zertritt. Dies, und was daraus folgt, hat wohl auch der Dichter gefühlt; denn er spricht, innerlich schwankend, mehr als Eine Meinung über That und Schuld aus, und der Schluß, poetisch schwach und gebrochen wie er ist, läßt uns leider den Riß, der durch die Dichtung geht, nur um so tiefer erkennen.

Dennoch war Neuter mit dieser Schöpfung auf eine Höhe gelangt, die schwerlich irgend ein Leser der „Läuschen un Nimels“ geahnt hatte; und er sollte mit seinem nächsten größeren Werk den Gipfel ersteigen, auf dem er endlich auch den Hochdeutschen sichtbar ward. Denn bis dahin blieb sein Name, sein Erfolg noch innerhalb der plattdeutschen Gränzen. Ende 1857 erschien die erste Recension „draußen im Reich“, in Prutz' Deutschem Museum, die ihn mit warmer Anerkennung begrüßte; doch noch auf Jahre hinaus ward es wieder still. Als er 1858 den zweiten Band seiner „Läuschen un Nimels“ gesammelt hatte und für den Debit seines Selbstverlags (den er noch betrieb) einen Hamburger Buchhändler suchte, fand sich keiner, der sich auch nur zu diesem ungefährlichen Geschäft gewinnen ließ: so wenig glaubte man selbst in dem plattdeutschen Hamburg damals an seinen Erfolg. Denn Claus Groth galt noch allein; Claus Groth griff Fritz Neuter mit starkem Widerspruch, ja mit herber Verurtheilung an; Grund genug für die Hamburger Buchhändler, kein „Stück Brod“ von ihm anzunehmen. In gerechtem Unwillen und mit seiner kräftigen Beredsamkeit trat freilich Neuter dieser Verunglimpfung entgegen; in der kleinen Schrift: „Abweisung der ungerechten Angriffe und unwahren Behauptungen, welche Dr. Klaus Groth in seinen Briefen über Plattdeutsch und Hochdeutsch gegen mich gerichtet hat.“ *) Bei dieser Polemik

*) Berlin 1858, bei Rudolph Wagner.

zu verweilen, ist heute kein Anlaß mehr. Reuter's Größe ist längst auch von Klaus Groth erkannt und anerkannt worden, und Niemand wird mehr die einstigen „Nebenbuhler“ mit einander vergleichen. Damals aber wehrte sich Fritz Reuter noch mit der Energie eines Menschen, der für sein literarisches Dasein kämpft. Er fand endlich den Stoff und die Form, die ihn zu einem Schriftsteller deutscher Nation machen sollten. Er schrieb, in Prosa, den Roman: „Ut de Franzosentid“.

Ich erinnere mich noch, wie damals — Anfang 1860 — mein Exemplar dieser „Ollen Kamellen“ zu mir nach München kam und mich in staunendes, wachsendes, unbeschreibliches Behagen versetzte. Schon die kleine Erzählung „Woans id tau 'ne Fru kamim“ (die ich damals wohl auch für ein Stück Wirklichkeit hielt, während sie nur ein scherzhafter Mißbrauch der eignen Person ist) entzückte mich durch ihren Vortrag, durch diese neckisch gemüthliche, geistreich-schlichte, vollkommene Simplicität, in der Nichts zu viel, Nichts zu wenig ist; die scheinbar nur plaudert wie von Mund zu Mund, und doch den unendlichen Genuß eines Kunstwerks in uns zurüchläßt. Aber wie sehr steigerte sich noch dieser Genuß, als ich an das Größere, an die „Franzosentid“ kam. Eine wunderbare Wirklichkeit, unmerklich, doch mit Künstlerhand idealisirt; rührend und Rachttränen hervorrufend oft in derselben Sekunde; die Menschen alle so leibhaftig, daß man sie nicht mehr vergißt, und alle auf dem Prüfstein eines großen weltgeschichtlichen, herzergreifenden Vorgangs erprobt; und diese durch und durch erfreuende Geschichte mit wahrhaft klassischem Behagen erzählt, so kunstvoll erzählt, daß der höchste Ruhm und Lohn des Künstlers, die vollkommene Selbstverständlichkeit erreicht ist. Ich gab das Buch an Paul Heyse, an Windscheid, an andre ästhetisch feinfühligere Freunde; sie geriethen alle in dasselbe Entzücken, und wir faßten den Gedanken, dem Dichter (den die Meisten unter ihnen nun erst kennen lernten) in einem gemeinsamen Schreiben unsern Dank, unsre Bewunderung

auszusprechen. Wie so viele gute Regungen ward leider auch diese nicht zur That, jeder Tag gab sie an den folgenden weiter, bis sie, wie die Fackel bei jenem Gesellschaftsspiel, erlosch; aber eine Münchener Reuter-Gemeinde hatte sich gebildet, die gleichsam durch neue Zellenknospung fort und fort wuchs, und zwei Jahre später entlud ich mich der auf meinem Herzen lastenden Schuld, den Lesern der „Süddeutschen Zeitung“ von diesem niederdeutschen Poeten, und ihm selbst von unsrer „Gemeinde“ zu erzählen.

Fritz Reuter eroberte sich mit den „Ollen Kamellen“ seine Stellung in der deutschen Literatur; gleichzeitig hatte er auch, nach allerlei Fehlversuchen und nach manchen tragikomischen Erfahrungen des Selbstverlags (wie ihm denn einmal ein Stettiner Buchhändler statt baarer Zahlung geräucherte Schwaa ren schickte) in Hinstorff den Verleger gefunden, mit dem er nun bis an sein Ende verbunden blieb. Schon als Gymnasiast, in Parchim, hatte er ihn kennen gelernt. Er übergab ihm jetzt die neuen Werke und die neuen Auflagen der alten, und offenbar hat Hinstorff's Kasstlosigkeit das Ihre gethan, den äußeren Erfolg dem inneren gleich zu machen. Die Zeit des Gedeihens begann. Gegen den Gewinn des Verlegers kam der Dichter mit dem seinigen nicht zu kurz; — und ich sollte vielleicht bei dieser Gelegenheit bemerken, daß die „fünfhundert Thaler“ Honorar, von denen die Einleitung zur „Urgeschicht von Meckelnborg“ erzählt, nur eine humoristische Arabeske sind, die an der ungleich höheren Säule der Wirklichkeit hinaufrankt.

Der „Franzoesentid“ folgte 1860 „Hanne Rüte un de lütte Budel“ nach; diese Vogel- und Menschen-geschichte, in der Fritz Reuter noch einmal zur Versdichtung zurückkehrte. Schon als Knabe hatte er, wie ich ihm nach-erzählt habe, durch den „Onkel Herse“ die Vögel behorchen gelernt; er ward „vogelsprachekund“ wie wenige Dichter, alle Singvögel seiner Heimath kannte er an ihren Stimmen so gut wie an ihren Federn. Wie viele Stimmungsbilder

in seinen Dichtungen geben davon Kunde! An der äußeren Mauer seines Hauses in Neubrandenburg, dem sogenannten Zwischenhäuschen, hatte ein Sperling sein Nest gebaut; das Gezwitscher der Familie, in allen Tonarten, lag ihm so lange im Ohr, bis es die Phantasie ergriff und sie antrieb, das Ineinanderwirken von Vogel- und Menschenleben dichterisch zu gestalten. So entstand „Hanne Nüte“. Wie viel lyrischen und humoristischen Reiz er dieser Idee gegeben hat, ist bekannt; vielleicht bestreitet man mir aber auch ebenso wenig, daß sein dichterisches Vorhaben ihm nicht ganz gelungen ist. Ich will gelten lassen (obwohl mein Gefühl der Ausführung nicht überall zustimmt), daß er mit dem Recht des phantastischen Humors seine Vögel gleichsam zu einer märchenhaften Menschenart machte, die sich nicht bloß unsrer Sprache, auch unsrer Sitten und unsrer Denkart bedient. Er mochte sich dafür auf eines seiner Lieblingsbücher, auf das alte Thierepos Reineke Fuchs berufen, dem (wahrscheinlich) ein Landsmann, der Moskoder Stadtschreiber Hermann Barthusen, seine berühmte niederdeutsche Gestalt gegeben hatte; das dann durch Goethes Bearbeitung — nach Reuter's Urtheil — nicht ohne einige Schädigung verhochdeutsch worden war. Sollte nicht einem neuen niederdeutschen Poeten vergönnt sein, den Geist der Thierfabel noch einmal, mit freier Originalität, lebendig zu machen? — Ich widerstreite dem nicht. Auch diesen Nachtheil, in den er sich begab, daß er Thierfabel und Menschenwirklichkeit neben einander stellte, sodas eine reine Märchenstimmung nie entstehen kann, auch diesen Nachtheil will ich nicht gegen ihn zu Felde führen; es wäre vielleicht moderne Pedanterie. Aber die Erfindung scheint mir unzulänglich. Die Aufgaben, die er seiner Nachtigall, seinem Storch, seiner Sperlingsfamilie giebt, um in das Schicksal der menschlichen Helden einzugreifen, treten nicht so bedeutend, so phantastevoll oder so plastisch vor mich hin, daß sie der großen Maschinerie entsprächen, die der Dichter aufwendet. Der zweite Theil des „Hanne Nüte“ behnt sich noch fort und fort, und

schon ist meine Stimmung erlahmt. Ich lese, ich bewundere diesen oder jenen einzelnen Reiz, aber ich sage mir: Es müßte die Lösung kommen, — oder ein neuer, großer, schöpferischer Gedanke.

So hat mich denn, so oft ich „Hanne Nüte“ las, die erste Hälfte unvergleichlich viel mehr, als die zweite, gefesselt und gefangen; in jener ersten aber — wie viel Reiz, Wahrheit und Poesie! Schon sogleich die frische, frühlingsselige Introduction; die vier wunderbaren Abschiedsscenen des jungen Gesellen von Küster, Pfarrer, Vater und Mutter; dann die Thierwelt in Wald, Feld und Teich, wie von einem gutartigen Zauberer beherrscht und für die unkundigen Menschen in heitere Reime gebracht. Hier zeigt Fritz Reuter noch einmal seine eigenthümliche, aus der Welle des Epischen emporstauende lyrische Kraft; — zum letzten Mal. Denn er war fortan der Prosa dichtung verfallen. Er hatte zu viel zu sagen, das nur in der geschmeidigsten aller Formen, in der einfachen Erzählung, im Roman ganz zu sagen ist.

Zunächst erschien (1861) „Schurr-Murr“; eine Sammlung, deren Ueberschrift sich selber erklärt:

„Wat tausamen is schrapt ut de hochblüttsche Schüttel,
Ut den plattblüttschen Pott un den missfingschen Ketel.“

Was diese Sammlung außer den früher schon erwähnten Erzählungen noch enthält, ist im Inhalt unbedeutend, im Vortrag vortrefflich; das kleine „Von 't Bird up den Esel“ und die ergötzliche Geschichte „Wat hi 'ne Awerrassung 'rute kamen kann“. Schon im „Unterhaltungsblatt“ hatte Reuter diese Geschichte als kurzgefaßte Anekdote erzählt; doch spielte sie dort in Jena (vermuthlich der Wahrheit getreu) und entbehrte noch des Pfeffers, nämlich des vierten Bods: der vom Schwager fehlte. Man nahm auch dieses Buch, wie „Hanne Nüte“, mit Antheil und Wärme auf; doch erst das nächste sollte wieder die volle, rückhaltlose Gunst des Publikums, und auch dem Gemüth des Dichters alle warmen Herzen ge-

winnen. Ich meine das Buch „Ut mine Festungstid“, das er 1862 herausgab.

„Mein lieber Bruder“, schreibt er darüber an Julius Wiggers, der nicht lange vorher sein auf den Berlin-Kostoder Hochverrathsprozeß bezügliches Werk „Vierundvierzig Monate Unterjuchungshaft“ veröffentlicht hatte: „Du hast die an Dir begangenen Niederträchtigkeiten noch im frischen Gedächtniß, sodaß Du dieselben pragmatisch niederschreiben konntest, zwischen meinem Jetzt und Damals liegen aber schon 25 Jahre*), die mich manche Bitterkeit vergessen lassen konnten, und mich in den Stand setzten, sogar diese Zeit meines Lebens in die rosigen Fluthen des Humors zu tauchen. Aber alle Momente wollen sich nicht heiter färben lassen, sie bleiben in ihr scheußliches Grau gekleidet stehen, und wenn ich die heiteren auch ein wenig mit erfundenem Spaß auflastet habe, die grauen habe ich ehrlich in ihrer trübheligen Wahrheit stehen lassen.“ Diese Worte sagen, wie das Buch entstand. Fritz Reuter war ein freier, glücklicher und zufriedener Mensch; der Haß, der sich rächen möchte, war in ihm erloschen; nur noch der Haß gegen Unrecht, Grausamkeit, Gemeinheit, den jedes gesunde Herz ewig fühlen soll, ward in ihm heiß, wenn er jener Zeiten gedachte. Eine wirklich historische Darstellung der sieben Jahre zu schreiben, war ihm nicht mehr möglich: dazu lagen sie selbst seinem treuen Gedächtniß zu fern. So entschloß er sich denn zu dieser Mischung von Dichtung und Wahrheit, von Ernst und Scherz, die seinem schriftstellerischen Naturtrieb, seiner heiteren Gemüthsverfassung entsprach. Wahrheit, wo er seine Leiden, — Dichtung und Wahrheit, wo er die kleinen Freuden dieses Elends erzählte. Es giebt denn auch keinen beredteren Zeugen für die Milde, Güte und Heiterkeit seiner Seele, als dieses im Zorn so reine, im Scherz so harmlose Buch; das zugleich wieder die ganze

*) Er denkt offenbar zunächst an die Glogauer und Magdeburger Zeit von 1837, womit seine Erzählung beginnt.

Kunst dieses geborenen Erzählers bewährt: plaudernd zu unterrichten, plaudernd zu erschüttern, plaudernd ans Zwerchfell, plaudernd ins Herz zu greifen.

Er lebte inzwischen in seiner kleinen Welt, seines häuslichen Glücks und seiner Erfolge froh, leidlich genügsam hin; den dürftigen socialen Freuden, die ihm der „Club“, ein gelegentliches Fest, zu Zeiten das Theater gewährte, half der Verkehr mit den alten Freunden nach, die er über die Gränze hinüber gern und oft besuchte. Da er übernahm noch zuweilen seinen alten Freundesposten als „Statthalter von Thalberg“, wenn der Gutsherr und die Gutsherrin verreisten; so im August 1857, wo er dann mit glücklichstem Humor den Abwesenden über den Stand der Dinge berichtet. „Unsre Wirthschaft“, schreibt er im ersten dieser Briefe, „geht sehr gut; wir machen's aber auch grade so wie die ältesten, erfahrensten Landkneppel, wir machen sehr viel kluge Streiche und wahrscheinlich auch viele Dummheiten, wissen aber jedesmal, wenn wir die letzteren gemacht haben, sehr gebiegene Gründe dafür anzuführen . . . Die Rollen in der Wirthschaft sind gut vertheilt. Ein Jeder repräsentirt in dem großen Uhrwerk des Thalberger Hoflebens etwas. Clemens [der eigentliche sogenannte „Statthalter“] ist die große Welle, um die sich Alles dreht, mit der ganzen Wucht seiner jetzigen Stellung wälzt er sich herum von Scheunthür zu Scheunthür; um die große Reibung seines bermaligen Gewichts zu vermindern, hat er seine Zapfen in gefettetes Leder eingelassen, die der Techniker „Kanonen“ zu nennen pflegt. Der Doctor P. ist unsere Unruh, er ist die laufende Spindel des Gewerks; ich repräsentir' das Element der Trägheit, das Gewicht; ich fall' des Morgens aus der grauen Stube in die Vorstube und von da in die Laube, dann wieder rückwärts, und gehe eigentlich immer so lange bis ich wieder aufgezogen werde, was fünfmal des Tages geschieht, und immer zu spät. Muttering ist der Weiser an der Uhr; meine theure Ehegattin der Kukul, der in das ruhige Tid Tac störend eintritt, und

Höpper ist der Weder. Alle Andern sind Näder und Schrauben, und die theure Mamsell [die Wirthschafterin] ist die Schmiere, die Alles im Gange halten sollte; aber! aber! — — — Sieh hier die Umrisse zweier wider Thränen, die mir auf das Papier getropft sind; sie gelten den edlen geschiedenen Mamsellen, wahren Vollblutmamsellen gegen diesen Mamsellenklepper. Sie mag in einer guten Schule gewesen sein; aber es ist kein Zungenschlag darin, und dann, lieber Fritz, glaube ich, sie bockt. Keine Tugend für 'ne Mamsell!“

Ein schweres, doch zum Glück nicht unwiderrufliches Schicksal traf ihn im November 1858: er starb durch die Feder eines Journalisten, und lebte erst durch ein berichtendes Inserat wieder auf. Die Stralsunder Zeitung brachte die Nachricht seines Todes; — es ist nie aufgeklärt worden, warum. Fritz Reuter nahm sich seiner mit großer Energie an. Er ersuchte, sowie er davon erfuhr, die Stralsunder Zeitung um Aufnahme folgender Mittheilung: „Da ich einen leicht begreiflichen Widerwillen gegen das Lebendigbegrabenwerden habe, sind Sie wohl so freundlich, mich aus Nr. 268 Ihrer geehrten Zeitung wieder auszugraben, zumal mich besondere Gründe veranlassen, wenn's Gott gefällt, noch länger unter den Lebenden zu weilen.“ Gleichzeitig schickte er an die Stettiner Zeitung, die die falsche Nachricht weiterverbreitet hatte, folgendes „Inserat zur Berichtigung“:

„Jh, woans — bod? — Jk denk nich dran,
Dat föllt mi gor nich in;
Ne, ne! So lang' ick leben kann,
Will 'ck nich begraben sin.“

Mittlerweile gingen ihm von vielen Seiten theilnehmende Anfragen zu; er gab Antworten, so viel er konnte; unter Andern in folgendem humoristischem Brief: „Lieber Freund! Man geht nicht mit mir um, wie recht ist: Sie lassen mir Seite 24 Ihres neuen plattdeutschen Kalenders vor aller Leute Augen Maulschellen geben, ein andrer

Quidam versucht es, mich literarisch todtzuschlagen, und nun kommen die Zeitungen und schlagen mich physisch todt. Ich komme mit einer Gegenerklärung . . . Was hilft mir das? Wer glaubt's? Die Leute sagen: „er spast nur, er sitzt schon in der Uebergangsstation der Seherin von Prevorst, dem Monde, und correspondirt nur noch kümmerlich mit einigen Sternwarten; die Nachricht von seinem Tode ist echt, die Nachricht von seinem Leben ist ein „Läuschen“, eine Ente.“ Ich setze mich hin und schreibe an alle Freunde, Bekannte, Verwandte; ich bezahle Postgeld, daß man mich dafür dreimal mit vollem Geläute hätte begraben können; ich erkläre, ich stille, ich beruhige: „Kinder, ich bitte Euch; mein Ende ist die Ente, und daß ich noch schaue der Sonne Glanz, ist der Wirklichkeit süße gebratene Gans“. Gottlob, denke ich, nun ist Alles wieder in der Reihe, nun hast Du wieder ein unbestrittenes Recht, diese schönen Erdennebel einzuathmen, kannst mit gutem Gewissen auf's Glatteis fallen, und Keiner macht es Dir streitig, zu Neujahr Deine Rechnungen zu bezahlen. — Da kommen Sie, mein theurer Freund, und bitten um ein Lebenszeichen. — Gott im Himmel, Herr Doctor, wo sollen denn diese Lebenszeichen alle her kommen? Ich schieße mich ja todt, wenn ich die galvanische Batterie, die wir Lebenskraft nennen, so oft entlade.“

Schon vor diesem ungefährlichen Zeitungstod, im Sommer 1858 hatte er den Ort wiedergesehn, dem er damals sein wirkliches Todesurtheil und sein wahres Unglück zu verdanken gehabt hatte: Jena, — bei dem dreihundertjährigen Jubiläum der Universität. Andre Reisen, die ihn anregten und mit Deutschland in Beziehung brachten, folgten nach; so im Jahre 1861 ein größerer Ausflug mit seiner Frau, der ihn über Schwerin, Wismar, Lübeck nach Westfalen, an den Rhein, in die Pfalz, nach Thüringen, endlich über Leipzig und Berlin in die Heimath führte. In Westfalen sah er seinen besonders geliebten Leidensgefährten aus Magdeburg, Grasshof, wieder; „das war eine Freude des Wiedersehens,“ schreibt er an einen Freund

(Sobein in Schwerin), „von der Ihr andern Menschen, die Ihr nie mit einem Freunde zusammen hinter Schloß und Riegel gefessen habt, keine Vorstellung haben könnt. Wir stiegen im Gasthose ab, aber sowie ich aus dem Wagen getreten war, stürzte aus dem gegenüberliegenden Hause ein Mensch auf mich los: „Mensch! Mensch! wo kommst Du her!“ und wir lagen uns nach 23 Jahren*) zum ersten Male wieder in den Armen.“ In Bonn lernte er Bahn (der „Kein Hüßung“ für sein bestes Werk erklärte), in Leipzig Julian Schmidt kennen, der nicht lange vorher in den „Grenzboten“ mit Wärme auf ihn aufmerksam gemacht hatte. Endlich in Berlin besuchte er den alten Jakob Grimm; „er hat viel und mancherlei,“ schreibt Reuter, „mit mir über Plattdeutsch geredet und Alles so milde besprochen, so freundlich beurtheilt, daß mir das ganze Herz aufging. Ich wollte, Du sähest einmal in diese treuen Augen und fühltest Dich einmal durch dies ermuthigende Lächeln gekräftigt.“ Es war seine erste und letzte Begegnung mit dem edlen, sechsundsechzigjährigen Greis; Jakob Grimm starb zwei Jahre darauf.

Schon auf und nach dieser Reise rührte sich das Verlangen Reuters und seiner Frau, eine neue Heimath aufzufuchen. Die doch allzu abgelegene Existenz genügte ihnen nicht mehr; andre, schönere Gegenden hatten sie gereizt. Der durch Universtität und Seefahrt belebten Hauptstadt Rostock, an die sie eine Zeit lang dachten, fehlte die schöne Natur, fehlte auch der eigenthümliche idyllische Zauber, der sie endlich an den Fuß der Wartburg, nach Eisenach zog. Es wirkte wohl auch der Wunsch mit, freiere Luft zu athmen; nicht fort und fort diese erbvergleichliche Erbweisheits-Luft, die ihn in diesen Jahren noch einmal zum Satiriker gemacht und ihm seine „Urgeschicht von Meckelnborg“ eingegeben hatte. Schon 1859 hatte er sie begonnen; 1862 vollendete

*) Der Brief nennt eine andre, irrthümliche Zahl.

er sie ungefähr so weit, wie sie druckreif geworden ist. „Ich habe,“ schrieb er mir damals (auf eine Anfrage wegen bruchstückweiser Verhochdeutschung), „ich habe die ernstesten Dinge unseres armen Vaterlandes des komischen Contrastes wegen in einer so derben, hausbackenen Tagelöhnersprache geschrieben, daß ich für meine Person durchaus daran verzweifeln muß, dieselbe auch nur annähernd durch das Hochdeutsche wiedergeben zu können. Es ist, oder besser, wird mein plattdeutschestes Buch.“ Wenigstens kann man es wohl die originellste seiner Schriften nennen: scharfe, herbe Satire in dem gemüthlichsten aller Dialekte, mit einer Einleitung voll harmloster, allerbesten Laune; liebenswürdige Schalkhaftigkeit auch da, wo er schlägt; doch jeder Schlag kommt aus fester Hand und trifft seinen Mann.

Uebrigens blieb sein Herz, aller gerechten Bitterkeit der Satire zum Trotz, nicht nur ein mecklenburgisches Herz, so lange es schlug: es hatte auch einen stillen Zug zur regierenden Dynastie. Dafür zeugt nicht sowohl die menschlich schöne Dankbarkeit, die er seinem Befreier Paul Friedrich bewahrte, als die herzliche Schilderung Friedrich Franz des Ersten im letzten Theil von „Dörchläuchting,“ und der fast anmuthig zu nennende Verkehr, in dem er mit dem jetzt regierenden Großherzog stand. In Briefen und Versen an ihn erging sich sein Humor wie sein Gemüth; und die Einleitung zur „Urgeschichte“ hat er dem Fürsten selber vorgelesen.

Nichts aber zeigt uns sein mecklenburgisches Herz besser, leibhaftiger, als sein größtes Werk, dessen erste Bände er noch in Neubrandenburg vollendete, sein Roman „Ut mine Stromtid.“ Könnte man noch jene frühere hochdeutsche Gestalt dieses Romans mit der jetzigen vergleichen, was für anziehende Merkmale der Entwicklung würde man auffinden! Vielleicht waren schon in die erste Form manche der „schönen mecklenburgischen Tagelöhner-novellen“ eingewoben, wie er in „Schurr-Murr“ (S. 36) die Geschichten nennt, die er dem gern und gut erzählen-

den Statthalter von Thalberg abgefragt hatte. In die „Stromtid“ wenigstens, wie sie uns nun vorliegt, hat er mit vollem epischem Behagen Alles niedergelegt, was die zehnjährige „Irrfahrt“ seiner Landmannszeit ihm an Stoff hinterließ; bis auf die verrückten Verse aus dem „gräßlichen Geburtstag“, die beim festlichen Einzug der Pümpelhäger Herrschaften in Marie Möllers Munde wiederkehren, und bis auf die Boston-Partie im letzten „Bräsig-Brief“, die sich in breiterer, wunderbarster Ausführung im 22. Capitel der „Stromtid“ verjüngt. Wie anders ist denn auch die Architektur dieses Romans, mit der der „Französentid“ verglichen! Dort gedrungene Einheit, in kurzem Zeitraum, der sich nur in der Nachgeschichte verbreitert; hier ein langsames, bequemes Sichweiterrücken von Menschen und Dingen, das kritisch anzusehen gleichwohl ganz nutzlos ist, weil es durch die erstaunliche Lebensfülle und Wahrheit der Erzählung als die natürlichste und berechnigteste Kunstform erscheint. 1829 spielt die „Einleitung“ oder Vorgeschichte; von 1840 bis 48 leben wir dann im eigentlichen Roman; das Schlußcapitel führt uns noch wieder über achtzehn Jahre hinweg. Mit welchen kleinen Künsten, in Ernst und Scherz, doch auch mit wie ehrlicher Naivität der Dichter sich dieser Freiheit bedient, die dem Talent von Gottes Gnaden zusteht, wird ein aufmerksamer Leser mit Vergnügen verfolgen. Man kann meines Erachtens nur Eines an der „Stromtid“ nachdrücklich tadeln: die sonderbar akademische, unlebendige Weise, in der zuweilen die Vornehmen, insbesondere Ida und einmal auch Franz, sich aussprechen; ja selbst Luise, eine nach meinem Gefühl etwas zu zarte, zu humorlose Gestalt, läuft mitunter Gefahr, uns durch unpersönliche Redeform zu erkälten. Dies befremdet um so mehr, da sonst Alles eitel Leben und Wahrheit ist. Auch erlebte Wirklichkeit? — Man hat es vielfach geglaubt. Gleichwohl irrt man, wenn man die einzelnen Gestalten, so wie sie nun dastehen, unter den Lebenden oder Gestorbenen sucht. In einem Brief an mehrere warme

Berehrer, die mit Ungeduld nach dem noch nicht erschienenen dritten Bande verlangten, berichtigt er diesen Irrthum mit folgenden Worten (ich citire sie hochdeutsch): „Mit Ausnahme von dem Spitzbuben, dem Notarius Slus'uhr, und dem alten Moses hat Keiner von diesen Menschen gelebt. Aber — Gott sei Dank — die Art lebt noch in Deutschland, und die Art habe ich beschreiben gewollt.“

Unter den unzähligen Zeugnissen der Verehrung, die diese „Ollen Kamellen“ und insbesondere die „Stromtid“ ihm eintrugen, erfreute ihn wohl keines mehr als das Doctor-Diplom, das ihm honoris causa die Rostocker Universität 1863 verlieh.*) In diesem neuen Kleid der Ehren stedelte er im Sommer desselben Jahres nach Eisenach über; dort vollendete er die „Stromtid“; dort verweilte er nun bis an seinen Tod.

Indem er die Sonnenhöhe des Ruhmes erstieg, begann auch schon die lange, langsame Dämmerung seiner Lebenskraft; so viel Freude auch noch seine genussfähige Seele aus dem geliebten Dasein saugen sollte. Nach dem fruchtbaren Schaffen der sieben Neubrandenburger Jahre kam die herbstliche Zeit; Erndte, Ruhe, Genuß. Er unternahm im Frühjahr 1864 die Reise nach Constantinopel, die er in dem gleichbenannten Roman verwerthet hat; er suchte im Januar und Februar 1865 die Heimath wieder auf und ward auf einer Rundreise durch Mecklenburg von seinen Landsleuten so herzlich gefeiert, daß dieser Triumphzug ihn im innersten Herzen erquickend mußte. Eben hatte er dann 1866 seinen Roman „Dörschlüchting“ vollendet und veröffentlicht — ein aus übermüthiger Satire und kleinstädtischer Poesie sehr anziehend gemischtes Buch, das große Verdienste hat, doch damals

*) Die Mottoirung lautet: „Qui vir et dialectum patriam et sensus animi patrios callet; quem eundem gratiae ipsae musis conjunctae jocis miscere seria docuerunt; cujus scriptoris quum alia opera tum etiam librum aureolum huncce „Ollen Kamellen“ Germania laudat universa.“

durch seine größeren Vorgänger fast erdrückt ward — als der Krieg von 1866 hereinbrach und, in allem Elend des „Bruderkampfs,“ sein emporringendes vaterländisches Gefühl entflammte. Er stand von vornherein auf der Seite der Kraft, die etwas schaffen konnte. Den Kampf für einen so hohen Zweck scheute seine männliche Gestattung nicht; wie er denn zur Fahnenweihe der Neubrandenburger Sängler, einige Jahre früher, im Namen der die Fahne stiftenden Frauen gebichtet hatte:

. . . Ihr sollt sie tragen auch wenn Stürme dräuen,
Wenn Wetterwolken auf zum Himmel ragen,
Das Beste sollt Ihr für sie wagen
Und selbst den Tod sollt Ihr nicht scheuen.
Die Freiheit ist ein wunderbares Bild:
Wer einst geknie't zu seinen Füßen,
Der trotzt den Schwertern und den Spießen,
Ist er nicht Sieger, legt ihn auf den Schild. —
Und fast darob Euch banges Grauen,
Dann gebt uns nur zurück das Zeichen,
Wir wollen's dann als alte Frauen
Dereinstens Euren Kindern reichen,
Die machen dann, wie spät's auch sei,
Die deutschen Lande siegreich, einig, frei!

Er sah nun die Einheit Deutschlands aus heißer Zwietracht hervordachsen; daß Bruderblut dabei floß, schmerzte ihn freilich sehr. Hier zeigte er sich als der barmherzige Samariter, der in dem frohsinnigen Humoristen als geräuschloser Stubenkamerad wohnte. Er that sich mit einem Landsmann und Freund, dem Buchhändler Erhard Duandt in Leipzig, zusammen und erließ nach Mecklenburg eine plattdeutsche Ansprache an „min leiwien Landsküd' un gauden Frün'n,“ worin er um Geld und Leinwand bat, zur Hälfte nach Eisenach, zur Hälfte nach Leipzig zu schicken, um den unglücklichen Opfern der Schlachtfelder so viel wie möglich zu helfen. „Si hewwt mi oftmal seggt,“ schreibt er in dieser Ansprache, „dat Si Spaß an min Schriweri hatt hewwt; ditmal lam ik nich mit Spaß an Jug heran, ditmal is dat de aller-

bitterste Ironie, de mi tau Jug driwot. . . . So'n Jammer gegenäwer is nich de Ned' von Partei un Partei, nich von Fründ un Find, dütsche Landsküd' sünd't allerwegen . . ." Auf seinen Ruf fließen ihm sogleich, aus allen Theilen Mecklenburgs, reichliche Gelder zu; er wird Händler, er kauft Cigarren, Wein, Bier, Graupen und Gries, Sodawasser, Schinken und Würste, Zucker und Kasse ein, schickt seine Sendungen nach Dermbach und Rissingen, Ushaffenburg und Würzburg, berichtet darüber in öffentlichen plattdeutschen, mit Humor plaudernden Briefen; er zieht mit einem Transport von Lebensmitteln selber nach Frankfurt am Main. „Nu bibb id äwer Einen um Allens in de Welt,“ schreibt er in einem dieser Zeitungsbriefe, „wat is dit? Wat is dat mit Jug Baderi? Id weit recht gaud, wenn Einer Ruhneier*) äwer Feld schickt, denn nimmt hei irst 'ne olle Fru un denn en Korf mit Hackels,**) in dat Hackels packt hei de Ruhneier un de olle verstännige Dam schickt hei mit den Korf äwer Feld; äwer weder Minsch packt lütte Hawens mit Imakels***) in Hackels un schickt sei mit de Iserbahn dörch dat taunkünftige dütsche Kaiserreich? Hackels? — Oh ja, dat gew id Bisfall — alaboncoeur! — äwer denn hört dor ok noch 'ne olle Fru tau, denn de Iserbahners können doch nich för olle, sachte Frugens gellen. — Na, dat was denn nu en schönen Klackeierlaufen.“

Daß Fritz Reuters Frau bei diesen rastlosen Liebeswerken seine Gehülfin war, brauche ich nicht zu sagen. Krieg und Noth waren zu Ende, Deutschlands Zukunft begann sich zu lichten; nun enthielt er sich nicht, Dem zu danken, der das Meiste dazu gethan. Er schickte im September seine gesammelten Werke an den Grafen Bismarck, mit folgendem Brief:

*) Eruthennen-Eier.

***) Hackel.

***) Häfen mit Eingemachtem.

„Es treibt mich, Ew. Excellenz, als dem Manne der die Träume meiner Jugend und die Hoffnungen des gereiften Alters zur faßbaren und im Sonnenschein glänzenden Wahrheit verwirklicht hat, ich meine die Einheit Deutschlands, meinen tiefgefühlten Dank zu sagen. Nicht Autoren-Eitelkeit, sondern nur der lebhafteste Wunsch, für so viel schöne Realität, die Ew. Excellenz dem Vaterlande geschenkt haben, auch etwas Reales zu bieten, veranlaßt mich, diesem Danke den Inhalt des beifolgenden Pakets beizufügen. — Möchten Ew. Excellenz diesen meinen etwas zudringlichen Kindern ein bescheidenes Plätzchen in Ihrer Bibliothek gönnen, und möchten die dummen Jungen im Stande sein, mit ihren tollen Sprüngen Sie auf Augenblicke die schweren Sorgen und harten Mühen Ihres Lebens vergessen zu lassen.

„Gott segne Sie für Ihr Thun! Sie haben sich mehr Herzen gewonnen, als Sie ahnen, so zum Beispiel auch das Ihres ergebensten

Fritz Reuter, Dr.“

Graf Bismarck antwortete am 17. September:

„Eurer Hochwohlgeboren sage ich herzlichen Dank für die freundliche Sendung, mit welcher Sie ihre inhaltvolle Zuschrift vom 4. d. M. begleiteten.

„Als alte Freunde habe ich die Schaar Ihrer Kinder begrüßt und sie alle willkommen geheißen, die in frischen, mir heimatisch vertrauten Klängen von unseres Volkes Herzschlag Kunde geben.

„Noch ist, was die Jugend erhoffte, nicht Wirklichkeit geworden; mit der Gegenwart aber versöhnt es, wenn der auserwählte Volksdichter in ihr die Zukunft gesichert vorschaut, der er Freiheit und Leben zu opfern stets bereit war.“

Dieser Brief des ersten Ministers von Preußen an den Mann, den Preußen damals zum Tode des Hochverräthers verurtheilt hatte, war wohl denkwürdig genug,

um ihn an dieser Stelle mitzutheilen. Ich setze nichts hinzu, er sagt Alles selbst.

Fritz Reuter hat dann noch einmal dem Begründer des deutschen Reiches seine Verehrung ausgesprochen; doch diesmal im Namen eines Andern, eines ihm befreundeten Gutsbesizers, der dem Grafen (1867 oder 68) einen Truthahn zum Geschenk machte; er schrieb dazu das begleitende Gedicht:

As het up sin twei Beinen
Up minen Hof spazirt,
Dunn süll ein Jeder meinen:
En Franzmann wir dat Dirt.

Grad as de Franzmann bullert
Um unsern dütschen Kbin,
So hett hei rklammer kullert,
As wir de Welt all sin;

Krus plust hei sid tau Höchten
Un trampelt mit de Bein,
Mit Jeden wull hei fechten,
De em mal scheiw anseihn;

Un Dickbauhn was sin Lewen,
Stolz slog sin Kad hei rund; --
Doch Murrjahn milst sid gewen,
Un't was en dollen Hund.

Nu is vörbi sin Prahlen;
Doch Franzmann prahlt noch fett;
Den ward sid Einer halen,
De Zähn taum Biten*) hett.

Du hest s', un wardst nich liden
Den Franzmann sine Mück,
Dat sünd jitzt ann're Liden
Un't hett en annern Schick.

Un lat Di dat nich beiden!
Brod em wat in de Supp!
Un bliwot hei unbescheiden,*)
Denn frett em up!

*) Zähne zum Beißen.

*) Bedeutet im Plattdeutschen auch: dreißt, frech.

Auch Das ist denn, mit weltgeschichtlicher Gerechtigkeit, drei Jahre später geschehn.

Mittlerweile war Fritz Reuter zu den allertraulichsten Werken des Friedens zurückgekehrt: er hatte sich aus den neuen Auflagen seiner Werke die Villa zu Füßen der Wartburg erbaut, in der er noch die letzte Poesie des sinkenden Lebens genießen sollte. 1866 erwarb er einen Bau- und Gartenplatz auf einem Ausläufer der Hainsteinfelsen am Ausgang des Hellthals in das Marienthal; ein herrlich gelegenes, aber wüstes, felsiges Grundstück, dem erst jahrelange Arbeit, zahlreiche Sprengungen den Baugrund und fruchtbare Garten-Terrassen abgewannen. Der Großherzog von Sachsen-Weimar, ein warmer Verehrer des Dichters, der nun sein Nachbar geworden, bot ihm aus freien Stücken eine Ecke zu seinem Garten an, damit er einen Umwendplatz gewänne. „Die Lage,“ schreibt Reuter in einem seiner zahlreichen, ausführlichen und sachverständigen Briefe über den Bau, „ist so schön, wie man sie sich nur wünschen kann; die Fronte des Hauses liegt fast grade gegen Süden mit einer kleinen Wendung nach Osten; gegen Westen sind wir durch Bäume geschützt, gegen Norden durch steilen Berg und Fels und Bäume, gegen Osten durch Bäume und eine höher liegende Villa. Meine Frau hat vom Erker aus die Aussicht auf die Wartburg, vor uns liegt ein schöner grüner Grund mit einigen Teichen; auf der andern Seite nach Osten zu sehen wir in das prächtig grünbewachsene Johannisthal und die Chaussee des Marienthals mit der Felsenkuppe des Breitengscheids.“ In dieser Lage erstand denn 1867 das Haus, von dem zu Gotha lebenden Architekten Bohnstedt in einfacher, doch durch die Reinheit der Verhältnisse und die malerische Vertheilung der Räume sehr wirksamer Renaissance erbaut; mit sinnigen Einzelheiten der Einrichtung, die der Dichter und seine Frau selber entworfen hatten. Doch ganz Reuters Schöpfung war der Garten; in blühenden Terrassen um das Haus gelegt, — sein Glück, seine Arbeit und sein Stolz. Er

hatte den unfruchtbaren Boden urbar gemacht, den Entwurf zur Anlage gezeichnet, jedes Bäumchen, jeden Strauch zur Anpflanzung bestimmt, den Aufbau der Terrassen beordert; er hatte die Entfernung jedes einzelnen Spalierzwergbäumchens von den Nachbarn selber bemessen, die Tiefe der Löcher, die Menge der einzufüllenden guten Erde, die Reihenfolge der Pflanzen angegeben, dann ihre Pflege geleitet. Vor Allem wuchsen ihm die Zwergbäume auf den Terrassen ans Herz; er wußte ihre Reihenfolge auswendig, er kannte jeden Zweig, jedes Blatt. Für diese seine kleine Welt hatte er in einem alten Freund, dem Kunstgärtner Jühlke, der kurz zuvor als Hofgarten-Director des Königs von Preußen nach Sanssouci übersiedelt war, den theilnehmendsten und freigebigsten Mitpfleger gefunden, den er wünschen konnte. Künstlerischer Beirath, reiche Sendungen gingen von Sanssouci nach Eisenach. „Der Raum ist nur klein,“ schrieb zwar Keuter an Jühlke, „und wird Dir den Unterschied zwischen Königs-Anlagen und Schriftstellers-Anlagen recht deutlich zu Gemüthe führen.“ Aber dieses kleine „Sorgenfrei“ ward ihm groß genug. Dem kinderlosen Mann ward es gleichsam ein blühender Ersatz für versagte Freuden. Sein Herz, voll kindlicher Liebe zur Natur, hing an seinem selbstgeschaffenen Paradiesgärtlein bis zum letzten Tag.

Zu Ostern 1868 zogen sie in die Villa ein; sechs Jahre lang hat er sie noch bewohnt; Anfangs in reicher, zuweilen allzu reicher Geselligkeit, zuletzt in nothgedrungener Vereinsamung, mit der geliebten Pflegerin allein. Schon damals hatte das Wachsthum, die um sich greifende Wirkung seiner alten Leiden traurige Fortschritte und auf seine Niesennatur ernste Angriffe gemacht; schon seit 1865 hatte er durch sein altes Mittel, die Wassertur, in Laubach (bei Coblenz, am Rhein), dann in Elgersburg, in Stur sich zu stärken gesucht. Seine schriftstellerische Fruchtbarkeit erlosch; nur langsam und mühevoll brachte er noch den im December 1866 begonnenen Roman: „Demmedelnsbürgschen Montecchi un Capuletti, ober de

Reis' nah Konstantinopel" 1868 zu Ende. Nach mühsamer Arbeit ein verflämmerter Erfolg; denn bei einem Stoff, dem es schon von vornherein etwas an Lebensfülle gebricht, leidet die Composition an der Ungunst des Reise-Motivs, und versagt in der Ausführung oft die sonst so bewundernswerthe plastische Kraft. Immer bleibt es ein Buch voll angeschauter Gestalten, unter denen Jochen Klähn eine seiner unterhaltendsten und „Tanten Line“ eine seiner liebenswürdigsten ist; aber es ist doch der „alte Fritz“ nicht mehr, ich sehe zuweilen mit Wehmuth zwischen den Zeilen ein lächelndes, doch hippokratisches Gesicht, aus dem nicht jene reine, volle, goldne Freude in des Lesers Herz strahlt.

Er hat nach diesem Buch keines mehr geschrieben; nur noch in den großen Tagen von 1870 — in denen auch der Samariter noch einmal lebendig ward — die beiden gemüthvollen Dichtungen, die in Lipperheide's „Liedern zu Schutz und Trutz“ erschienen: „O! 'ne Lütte Gaw' fbr Dütschland“ und „Großmutting, hei is dob“. Er begann zwar im März desselben Jahres noch eine Bauern-Geschichte: „Wurans [wie] Franz Zunkel tau 'ne Tochter kamm“; angeregt durch ein wahres Erlebnis eines Bauernsohns, der, zum ersten Mal in Berlin, sich in seiner Unerfahrenheit ein hülfloses Kindchen in den Arm drücken läßt und, ebenso mitleidig wie rathlos, diese Ausbeute seiner großstädtischen Studien seinen wohlhabenden Eltern ins Haus bringt. Ein gutes Stück der Einleitung, die noch im Dorf spielt, entstand; behaglich und angenehm nach alter Weise erzählt; doch noch ehe wir mit Franz Zunkel nach Berlin kommen, bricht es ab. Reuter selber fand darin zu viel Aehnliches mit früheren Schöpfungen, sein Interesse ermattete und er ließ davon ab. Die Feder des „Geschichten-Erzählers“ rührte sich nicht mehr.

Vielleicht waren es seine letzten Verse, die er dann im April 1873 zur Jubelfeier der „Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag“ als Festgruß sandte:

Kein Preis
Ohn' Fleiß,
Ohn' Kampf kein Sieg,
Kein Fried' ohn' Krieg;
Drum kämpfet wacker Ihr deutschen Böhmen!
Kein Teufel soll den Sieg Euch nehmen.

Viel und schwer hat Fritz Reuter in seiner schönen Villa am Fuß der Wartburg gelitten; viel und tröstlich träufelte freilich auch der Balsam des Ruhmes und der Ehren in sein dankbares Herz. Seiner „Stromtid“ ward (1867) der Tiedge-Preis zu Theil; — die Einhundert Dukaten, die ihm damit zufließen, wendete er menschenfreundlichen Stiftungen zu. Seine Vaterstadt Stavenhagen pflanzte 1865 eine Reuter-Eiche und richtete ihm 1873 im Rathhause, in dem er zur Welt kam, eine Gedenktafel auf; — er seinerseits, der sich fort und fort als „Stavenhäger Stadtkind“ betrachtete, hat ihnen für die Errichtung eines Krankenhauses, einer Volksbibliothek reiche Gaben, für andre harmlose Anlässe herzliche Zeichen seines Antheils gesandt. Ein Reuter-Felsen ward ihm bei Elgersburg im Thüringer Wald, nicht weit vom „Goethe-Felsen“, geschenkt und geweiht. Die „Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde“ zu Leiden ernannte ihn 1869 zu ihrem Mitglied. Die Großherzoge von Mecklenburg und von Sachsen-Weimar, der König von Bayern suchten ihn durch Verleihung ihrer Orden zu ehren. Hölzerne und eiserne, Kistöder und Hamburger Schiffe, „Fritz Reuter“ getauft, tragen seinen Namen über den Ocean. Seine beliebtesten Werke wurden ins Französische, ins Englische, ins Holländische übersetzt. Maler und Bildhauer (Schlöpke, Butkowsky, Afinger) bemühten sich, sein Bild für die Nachwelt festzuhalten. Vereine wie der plattdeutsche „Schurr-Murr“ in Dresden wuchsen aus seinen Werken auf; eine Reihe von Vorlesern erstand, die durch öffentlichen Vortrag, nach Art alter Rhapsoden, sein gedrucktes Wort lebendig machten. Ihm selbst versagten dazu Neigung und Talent; er wehrte denn auch alle

Versuchungen solcher Art von sich ab. „Es ist wahr“, schrieb er 1868 an einen dieser Versucher, „ich habe in Gotha [im Schauspielhaus] zweimal eine Vorlesung gehalten; das war aber zum Besten des Gustav-Adolph-Vereins, und es hat mich genug Ueberwindung gekostet. Ich hasse dergleichen Präsentation und Ostentation . . . Poetische Produktionen werden bessere Vorleser finden als den Dichter selbst.“

Es kamen endlich die Zeiten, da ihn auch der Krüdenstock nicht mehr trug; da sein gefasstes Herz mit den ihn niederwerfenden, langsam auflösenden Leiden rang. Ein unheilbares Herzübel schritt seit Ostern 1874 schneller und schneller fort; doch es schien seine alte Krankheit von ihm zu nehmen, die nun spurlos verschwand. Wunderbar klärte sich in diesen letzten Monaten sein Geist; er war umsichtiger, frischer als in den letzten Jahren, sein von Jugend auf bewundernswerthes Gedächtniß zeigte sich lebendiger als je. „Bist noch immer Dein ‚Conservationslexikon‘, nicht wahr?“ sagte er dann wohl scherzend zu seiner Luise, der treuesten Pflegerin. Auch die Liebe zu seiner grünen Schöpfung konnte nicht erlöschen; als er sie nicht mehr betrat, ließ er sich jeden Morgen vom Gärtner berichten, wie es seinen Bäumchen ergehe. Wenige Tage vor seinem Ende war's, daß er, im Rollwagen von seiner Frau an das Fenster geschoben, von dem er die Terrassen überschauen konnte, diese blühende Welt betrachtete; lange sah er sehnsuchtsvoll hinüber; „ach!“ seufzte er, „sollte ich wohl je wieder hinauf können, meine Bäumchen wachsen zu sehn?“ — Der Tod, der schon vor der Schwelle stand, ließ ihn nicht mehr hinauf. Langsam trat er herein, mit seinem Fittich die dunklen Ahnungen in der todgeweihten Seele erregend. Mehr als einmal kam es dem Kranken über die Lippen, daß seine Tage gezählt seien. Er war bereit. Endlich am 12. Juli, Nachmittags — nachdem er der Gefährtin seines Lebens noch am Tage zuvor rührendste Worte der Liebe und des Dankes gesagt — hörte das müde Herz zu schlagen auf, und in sanft-

tem, traumhaftem Verschleiden erloschen ihm die irdischen Gefühle.

Er hatte gelebt und er starb, wie er es in dem letzten seiner gedruckten „Polterabendgedichte“ (zu einer silbernen Hochzeit) in seiner schlichten Melodie gesungen hatte:

Und so wandelst heiter
Immer bergbinab,
Immer, immer weiter
Bis an's kühle Grab.
Und dann drückt Euch still die Hände,
Muß geschieden sein,
In dem Herzen bis an's Ende
Treue Lieb' allein.

Treue Liebe geleitete ihn am 15. Juli an sein von Achtung, Ruhm und Verehrung umstandenes Grab. Unverändert waren seine Züge geblieben, bis der Sarg sich schloß; in wahrhaft ergreifender Weise — wie die Photographie es festgehalten — hatte der Todesschlaf sein Antlitz verklärt. Aus dem Wohnzimmer der Gattin, in das sie ihn nach seinem Verschleiden hatte bringen lassen, trugen Schriftsteller, denen ein Schuldirektor sich anschloß, am Nachmittage des 15. den eichenen, unverhüllten Sarg über die Terrasse hinaus, bis sie ihn den Trägern übergaben; während das alte „Es ist bestimmt in Gottes Rath“, vom Eisenacher Kirchenchor gesungen, durch den sonnenbeglänzten Tag erklang. Abgesandte der drei Jenaer Burschenschaften, im Sammetwamms und Lorbeerkränze in der Hand, führten den Zug; es folgten die Schüler der Gymnasten, die Offiziere der Garnison, Leidtragende von Nah und Fern, die Deputationen der Stadt Eisenach, der Vaterstadt Stavenhagen, des Großherzogs von Weimar, die Verwandten des Geschiedenen; mit ihnen die Wittwe, die ihn bis zum letzten Augenblick nicht verließ. Zahllose Kränze hatten den Sarg und den Wagen geschmückt; die meisten aus der Ferne (auch ein Gymnast in Hörter hatte einen Lorbeerkranz gesendet); darunter ein Eichenkranz,

von der „Neuter-Eiche“ zu Stavenhagen gepfückt. Neuter's alter Freund, der Generalsuperintendent Petersen zu Gotha, hatte am Sarg gesprochen und sprach nun am Grab; Worte aus einem liebevollen, begeisterten und erschütterten Herzen. In der südlichen Ecke des Friedhofs war ihm sein Ruheplatz gewählt; man blickt von da über die Stadt, auf die Berge und Wälder, die ihn aus der Heimath hierher gelodt, die sein naturfrohes Auge so oft erquickt, seine von Leiden ermattete Seele getröstet hatten.

Dort ruht er nun, — ein Todter, der sich dichtend und schaffend dem Tode abgerungen, der mit uns Lebenden lebt. Seine gereiften Werke werden nicht vergehn; auch nicht die Freude an seiner schlichten, bescheidenen, menschenliebenden, liebenswerthen Gestalt. Wie seine körperliche Erscheinung nicht schön war — stattlich, kraftvoll, behaglich; klar und herzlich aus sinnigen Augen blickend; doch ohne den idealen Reiz, den unsre Meinung von einem Dichterkopf erwartet — so steht freilich auch sein Lebensbild nicht in dem Glanz und Zauber eines Lieblings der Götter vor uns da. Wenn man ihn mit dem geistesverwandten englischen Zeitgenossen, mit Boz vergleicht, — wie verschieden hat das Schicksal hier und dort die Farben gemischt! Die Gestalt dieses Andern scheint ihn zu erdrücken: ein scheinbar gränzenloses Talent, von allen günstigen Winden des Erfolgs getragen, mit vierundzwanzig Jahren ein fruchtbarer Schriftsteller, mit fünfundzwanzig berühmt; von der größten und merkwürdigsten Stadt der Erde, dem lebensvollsten Land mit unendlichem Stoff der Beobachtung, des Humors, der Tragik versehen; von einer wahrhaft geflügelten Phantasie emporgerissen, die mit Jugendfeuer in den großstädtischen Lebensrausch verstinkt, an ihm sich begeistert und in ihm sich verzehrt. Dagegen Fritz Neuter der schlichte Mann des Dialekts, der Provinz, unfähig zu blenden und zu glänzen, erst in den reifsten Mannesjahren auf den Schauplatz tretend; einer von diesen bedächtigen, spät sich entwickelnden Menschen, von denen er selbst einmal sagt: „wir Niederdeutschen sind ein hartes

Solz, das langsam Feuer fängt, dann aber auch Gluth giebt“. Dauernde, wärmende Gluth, setze ich hinzu. Eine Gluth, die ebenso lange Menschen erwärmen wird, wie jenes blendende Feuer, das in Boz entbrannte. Die geniale Subjectivität der Phantaste war Keuter nicht gegeben, die aus dem englischen Humoristen in seinen guten Stunden so unwiderstehlich hervorbricht; aber die sinnige Objectivität seines einfacheren Geistes hat ihn zu einem treueren Spiegel der Natur gemacht. Es ist ein klassischer Zug in ihm, der ihn still und hoch neben jenem modernsten aller Menschen erhebt.

Die Welt der „Unbeachteten“, der „Kleinen“ war seine Welt. „Ich glaube“, sagt er im „Schurr-Murr“ (in „Haunefiken“), „daß uns in den niedern Ständen Tugend wie Laster in größerer Nacktheit entgentreten, frei von jenen verhüllenden Gewändern, die man „Küdfichten“, „Verhältnisse“, ja sogar „Bildung“ zu betiteln pflegt, und daß sie uns deshalb poetischer erscheinen müssen“. Ihm wenigstens erschienen sie so, weil sich sein Auge an ihnen und für sie gebildet hatte, weil er den Beruf in sich fühlte, ihre Poesie zu offenbaren. Wie entwickelte sich in seinem verlangsamten, gehemmten Lebenslauf dieser Beruf? Auch darüber sagt er selbst, in einem biographischen Brief, den er 1861 an den Sohn eines Freundes, einen seiner Zöglinge aus der Treptower Zeit, schrieb: „Soll ich noch hinzufügen, welchen besondern Umständen ich meine etwaige poetische Ader z. verbanken habe, so bin ich der Meinung, daß meine Mutter in der ersten Jugendzeit hierauf den größten Einfluß geübt hat, daß später die Festungszeit durch die fortwährenden Phantasiespiele, die man in Ermangelung unterhaltender Wirklichkeit heraufzubeschwören gezwungen ist, der Klarheit und Deutlichkeit der Vorstellungen förderlich gewesen ist, und daß sie mich befähigt hat, den Menschen kennen zu lernen. Im regen Verkehr mit vielen Menschen mag man die Menschen besser exploriren, ist man aber Jahre lang auf einen Umgang angewiesen, glaube ich, lernt man den Menschen

besser kennen. Meine landwirthschaftliche Carriere, meine in einer kleinen aderbautreibenden Stadt hingebachte Jugendzeit, sowie auch der stete Verkehr mit plattdeutsch redenden Landsleuten auf Universität und Festung hat sicherlich mir meine Richtung als plattdeutscher Dichter vorgeschrieben; meine Liebe zu dem Volke, wie's nun einmal ist, auch das Glück, welches ich mit meinen ersten Versuchen hatte, haben das Ihre dazu gethan."

Wie viel Glück und Ruhm ihm auf diesem Wege zum plattdeutschen Barnaß auch zugefallen ist, er blieb bis an sein Ende, seiner reinen Natur getreu, ein bescheidener Mensch. Ich berufe mich dafür nicht auf jenes Wort, das man ihm nach erzählt: als einige exaltirte Damen ihm erklärten, er stehe über Goethe und Schiller, habe er einfach geantwortet mit einem „Adjüs, Madams!“ Ich berufe mich auf Alles und Jedes, was seiner wahrhaften Seele entfloß; auf das ganze Bild seines Wesens, wie es dem Leser nun vor Augen steht. In ihm war Alles, was ihm gegeben war, mit gutem, gleichsam mit gerechtem Maße gemischt; diese glückliche Harmonie, die ihn selber wärmte, strahlte ihre Wärme auch auf die Andern aus. Ihr entfloß seine ruhige Tüchtigkeit, Klarheit, innere und äußere Ordnung; ihr auch seine Menschenliebe und Güte; ihr das tiefe, herzliche, heitere Behagen, das ihm die Herzen gewann. Darum konnte auch sein Humor, so fest er traf, nicht verwunden. Als er einmal (in der Neubrandenburger Zeit) sehr mittelmäßige plattdeutsche Gedichte eines Doctors Berling, im Manuscript ihm zugesandt, begutachten sollte, schwankte sein wahrheitsliebendes, doch menschenfreundliches Herz; endlich schrieb er diese zwei Verse als Antwort:

De Kukul singt un of de Sparling;
Sing' Du man düchtig, Docter Barling!

In diesen zwei Versen, mein' ich, spricht der ganze, der sich immer zur glücklichen Mitte mit Humor ausgleichende Mann.

Er spricht aber vor Allem in der unerschütterlich gleichen, reinen Mäßigung, mit der er die ihm heiligsten Angelegenheiten seines Lebens betrieb: sein Verhältniß zum Staat und sein Verhältniß zu Gott. Er, der durch eine grausame, vernunftlose Politik so furchtbar gelitten hatte, blieb allezeit — in Leben und Dichtung — seinen Idealen, allezeit aber auch der Stimme der Einsicht und Gerechtigkeit in seinem Herzen getreu. Er, der am persönlichen Gott, am Fortleben im Jenseits mit unanfechtbarer Ueberzeugung festhielt, hat nie seinen Haß gegen unduldsame Gläubigkeit, nie seine schlichte, herzliche Achtung vor der fremden Meinung verleugnet. Er kannte die Welt zu gut, und daß sie aus Rechts und aus Links besteht, aus Himmel und Erde, aus Bewußtem und Unbewußtem, — wie aus Freud' und Leid. Er, der — als der ächte, innige Humorist, der er war — in einem seiner Bücher schreibt: „Wer kann sagen, wo Freud' und Leid sich scheiden? Sie spielen zu wunderbar im Menschenherzen in einander hinüber; sie sind Aufzug und Einschlag, und wohl Dem, bei dem aus Beiden ein festes Gewebe wird!“ In ihm waren sie beide fest, unlösbar verwebt; darum kannte er die Natur der Dinge; darum war er gerecht, liebevoll und gut.

Seine Dichtungen, seine Briefe, seine Freunde, seine Thaten, Alles sagt und bezeugt, daß er ein wahrhaft guter, reiner Mensch war. Und so werden denn auch unsre Kinder und Kindeskinde nicht aufhören, ihn und sein aus ihm nachgeschaffenes zweites Ich, seine Werke zu lieben.

Wien, im October 1874.

Adolf Wilbrandt.

Ein gräflicher Geburtstag!

Die Feier des Geburtstages der regierenden Frau Gräfin,
wie sie am 29. und 30. Mai 1842 in der Begüterung
vor sich ging. *)

Erster Tag.

Motto:

Lustig leben die Rosaden.

Eines schönen Morgens, es war am 29. Mai 1842, sah ich vor dem Hause eines Freundes einen Wagen halten, den dieser mein Freund mit einem andern Freunde, der uns beiden gehörte, eben bestiegen wollte. Wohin? frag' ich. Nach S., ist die Antwort. Was habt Ihr denn dort zu thun? — Oh, schreiet mein lebhafter Freund Fischer: Geburtstag — venetianische Regatta — Bucentaur — Kleine Engel — Warensche Fischerknechte — Kanonen — Fischerstechen — Bier und Branntwein — Volf — Gräfin K. — Bratwurst!

*) Die gräflich Sahn'sche „Begüterung“ in Mecklenburg ist gemeint.

• Nachgelassene Schriften.

Ann. des Herausgebers.

Daraus werde ich nicht klug, sag' ich; lieber Meier*), sage Du mir, was es eigentlich giebt. — Ich bin auch nicht klug daraus geworden, sagt Meier, nur so viel weiß ich, daß ich einen Brief gelesen habe, so eine Art Programm, worin von vielen Festlichkeiten die Rede war, von denen ich bei uns zu Lande noch nimmer gehört; zuletzt aber stand in dem Briefe ein Passus, den habe ich verstanden, denn er la utetesehr populär: „An den Ufern des Sees sollen Feuer' ange-macht werden; an diesen soll sich das Volk lagern, soll daselbst mit Bier und Branntwein, Kartoffeln und Wurst tractirt werden und soll Hurrah! rufen, und soll dieses Hurrahrufens kein Ende sein!“

Das Alles war zu verlockend; ich sprang auf den Wagen und wir fuhren nach S. Das erste, was mir allda vor Augen kam, war eine schöne, laubumwundene Ehrenpforte. Oben auf der Spitze derselben prangte die Grafenkrone und unter derselben der Namenszug der Gräfin A. H. Ich wollte eben die Pforte passiren, da gewahrte ich eine schwarzleibige und schwarzbeinige hagere Gestalt, in der Hand eine Papierrolle haltend, und in großer Unruhe unter der Ehrenpforte hin und her laufend. Ach Gott, dacht' ich, das ist auch wieder so ein armer Schulmeister aus der Begüterung, der eine Bittschrift anbringen will. Mit diesen mitleidigen Gefühlen schreite ich weiter; aber plötzlich hält mir der Schwarze die Papierrolle unter die Nase. Lieber Freund, sage ich, Sie irren mit Ihrer Bittschrift, ich

*) Die beiden Freunde heißen jedoch eigentlich mit dem ersten Buchstaben nicht Meier und Fischer, sondern anders.

Ann. des Verfassers.

bin keine hohe Herrschaft, ich bin Volk; und dabei schwebte mir so ein dunkles, aber hoffnungsreiches Bild von Bier und Brantwein, Kartoffeln und Wurst vor. — Was Bittschrift, was Volk, sprudelte mich das Kerlchen an, ich bin der Capellmeister R. und soll darauf sehen, daß kein ungeweihter Fuß den Boden unter der Ehrenpforte betritt, bevor er nicht Die getragen, deren Strahlen bald hinter jenen Fichten ausgehen werden; Leute, wie Sie, gehen durch die kleine Pforte hier nebenan. — Während ich mich nun zum Gehen durch die Nebenehrenpforte umwandte, erschaute ich in geringer Entfernung einige grüne Leute mit gelben Blechinstrumenten unter dem Arm, welche mich lebhaft an Spinat mit Eiern erinnerten. — Wer sind diese? frag' ich. — Wenn sie roth und weiße Jacken tragen, sagt Fischer, sind sie Stallknechte; sehen sie aber grün aus, dann sind sie Capelle. — Das ist ein sonderbarer praktischer Dualismus, der hier herrscht, dachte ich; der Capellmeister ist zugleich Portier und die Stallknechte Capelle! — Doch wir zogen ein durch die enge Pforte in das Paradies hochgräßlicher Luitbarkeiten.

Hinter der Ehrenpforte standen ungefähr 20—30 kleine bunte Kinder, angethan mit rothen, blauen, gelben und gestreiften Jäckchen und weißen Pumphöschen; alle aber hatten rothe Schlafmützen auf, und sahen justement aus wie die bunten Papierschnitzel, die ich als Knabe an den Schweif meines Drachens zu binden pflegte; der Capellmeister aber war der Drachen. — Ich bitte Dich, lieber Fischer, sag' ich, wie kann man so kleinen Kindern schon Schlafmützen aufsetzen; was sollen sie

denn im Alter tragen? — Dieses sind keine gewöhnliche Schlafmützen, sagt Fischer belehrenden Tones, sondern phrygische, wie sie zu Neapel und Zschia getragen werden; auch sind dies keine Tagelöhnerkinder aus der Begüterung, sondern wirkliche kleine Fischerkinder aus Castellamare und Sorrent, die sich die Mühe gemacht haben, expresß hierher zu kommen, um etwas zu singen, und zwar sind's Männlein und Fräulein. — Du scherzest, sag' ich; das letztere wenigstens kann ich nicht glauben, denn Zungen sind's doch gewiß alle. — Du wirst's gleich sehen; sagt Fischer, und geht an das bunte Gewimmel hinan. „Guten Tag, Kinder,“ ruft er, und siehe da! er hatte Recht: die Hälfte der armen Kleinen nahm die Schlafmützen ab und die andere Hälfte machte einen tiefen Knir, ganz ihrer Beinkleider vergessend.

Wir befanden uns jetzt in einer breiten Fichtenallee, die an den Strand des schönmuferten Sees hinabführte. Schon früher war ich in G. gewesen, hatte aber noch nie so einen Baumgang bemerkt. Um mich zu orientiren, wandte ich mich an einen Tagelöhner, der in seinem „Sündagnahmiddagfchen“ und auf seinen Handstoß gestützt, das Ganze mit einem verteufelt nachdenkenden Blicke ansah. — Mein Lieber! ist diese Allee schon immer hier gewesen? — O, wat wolt, Herr, hier stünnen süs schöne Plummenböm; dei bewwen s' äwer affhau't un uns dei ollen Fichten ahn Wütteln implant; so 'n Herrschaften bewwen männigmal so'n Zufäll! — Nehm' Er sich in Acht, sag' ich, was Er da sagt ist ja Rebellion. — Bestürzt stottert der hochgräßliche Unterthan: Ach nehmen't dei Herr

nich äwel, ist dacht, Sei wiren kein von bei B.schen!
und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

Am Ende der Allee, am Ufer des Sees, der tief blau vor uns da lag, fing ein Gerüst an, das eine ziemliche Strecke in den See hineinragte und so eine Art von Molo vorstellen sollte; das äußerste Ende desselben war durch ein Zelt gegen die Sonnenstrahlen geschützt, und dies war der Punkt, von wo aus die Nobleffe das zu erwartende Schauspiel mit ansehen sollte.

Rechts und links von obbesagtem Molo aber war ein kleines Gelfuhrwerk mit einer Cosent-Tonne in den See hineingefahren, und auf dem einen derselben stand der Schweinejunge, auf dem andern der Gänsejunge, beide in Bacchusse verpuppt, und brüllten Mecklenburgische Dithyramben: „Hurah, dei Fru Gräfin sall leben!“ Ihre Verpuppung war außerordentlich einfach durch ein Shirting-Hemde und einen Weinlaub-Kranz bewerkstelligt; ihr Attribut war ein hölzerner Becher, der genau so ausah, wie das Gefäß, in das die Meierinnen die Butter einzupfunden pflegen. Bei diesem Anblick ward mir wunderbar melancholisch zu Muthe und ich jammerte: Ihr armen Götterjünglinge! Eure Götterschaft hat heute Nachmittag schon ausgespielt; Euer Becher wird sich morgen in den Dreizack verwandelt haben, nicht in den des Neptun, nein, in den des Misthofs, und Eure Schultern, blendend jetzt durch die Unschuldssfarbe des griechischen Shirting-Gewandes, werden in allen Regenbogenfarben spielen, wenn der Wirthschafter merkt, daß Ihr die göttliche Cosent-Tonne noch nicht vergessen, oder daß Ihr Euch nach Art

der alten Heiden-Götter in ein dolce far niente einwiegen wollt.

Diese trüben Betrachtungen wurden plötzlich durch ein kläglich Gewimmer von Kinderstimmen unterbrochen. Ich weiß nicht wie es kam, es schreckte mich der Gedanke an den Kindermord von Bethlehem auf; mich umsehend gewahrte ich den schwarzen Capellmeister, wie er gleich einem Zauberer wunderbare Kreise über die kleinen bunten Kinder schwang, die sich um ihn herumdrängten und ansahen, wie die herauf beschworenen Geister des Tröbels.

Ich.

Was weben die dort um den schwarzen Mann?

Freund Fischer.

Weiß nicht, was sie kochen und schaffen.

Ich.

Schweben auf, schweben ab, neigen sich, beugen sich.

Freund Fischer.

Eine Sängergunst.

Ich.

Sie streuen ihr Weihrauch,

Freund Fischer.

Und singen dazu.

Sa wohl! sie sangen, und was sie sangen, ward uns durch herumgereichte, gedruckte Zettel kund. Da ich noch so einen Zettel besitze, so will ich ihr Lied dem geneigten Leser nicht vorenthalten.

E m p f a n g.

Heil Dir, Du Blütenkranz
Herrin im Anmuthsglanz: —
Heil Agnes Dir!
Fühle wie tiefbewegt,
Heut' jedes Herz sich reg't:
Wenn uns Dein Engelsbild,
Segnend erscheint! —

Grüß Dich Gott, unser Gott!
Segne Sie, treuer Gott!
Väterlich-mild. —
Die da mit frommen Sinn,
Ueber die Erd' weit hin!
Freundlich den Blick uns lenkt:
Treu Dein gedenkt. — 2c. 2c.

Raum waren die dünnen Kinderstimmen verhallt, als plötzlich eine Schaar reißiger Reiter in Form und Gestalt mecklenburgischer Genäd'armen, unter Kanonendonner und lautem Ruf auf das Volk eindrang. „Platz, Platz für die Hohen Herrschaften!“ Das Volk riß aus, die Krieger behaupteten das Feld, ganz wie bei einer Pariser Emute. Hier galt rascher Entschluß: entweder Gänsehirt oder Schweinehirt, entweder links oder rechts; ich hielt mich rechts und schwur zur Fahne des göttlichen Sauhirten. Als sich nun Alles so recht fest und mich mit einem Fuß in den See gedrängt hatte, herrichte ein stummes Schweigen der Erwartung und aus purer Devotion rief das Volk nicht ein einziges Mal Hurrah. Jetzt wäre es sonst an der Zeit gewesen, denn die Königin des Festes nähete langsamen Schritts, schwanenweiß und auch so stolz, und hinter ihr die Festordner und Festordnerinnen, hier aufmunternd win-

tend, dort zürnend, dann die Gäste, dann die *homines minorum gentium*, als da sind Kammerzofen und Lakaien, und zuletzt der bunte Schweif des Drachen, die kleinen Fischerkinder, deren Aufgabe noch nicht vollständig gelöst war.

Je näher der Zug unserm Bacchus kam, desto unruhiger wurde Letzterer, und als die Gefeierte des Festes ihm gegenüberstand, brach er in ein so ungeheures Freudengebrüll aus, daß wir uns davor entsetzten und sogar sein eigener Esel den Versuch, ihn zu übertreffen, kopfschüttelnd unterlassen mußte. Darauf seinen Becher leerend, schwenkte er denselben um sein mit Weinlaub umkränztcs Haupt und rief: „Proßt Schwester!“ Leider aber hatte dieser unbesonnene junge Gott die Anfangsgründe seiner Bacchuschast schlecht studirt und eine übergroße Nagelprobe in seinem Gefäße gelassen, die nun in den Lüften einen Halbkreis beschrieb, der bei dem weißen Gewande seiner Gebieterin begann und bei meinem weißen Strohhute endigte, uns gewissermaßen durch eine Cofent-Kette in Rapport setzend. — Tausend, sagt Fischer, das war eine feine Schmeichelei! — Nun höre mal, sag' ich, wenn Du das schmeicheln nennst, wenn man Damen Cofent auf die Kleider gießt, so ist es leicht den Angenehmen zu spielen; ich bin auch schön beschmeichelt worden, sieh' mal meinen neuen Hut an. — Ach, wer redet denn von dem Begießen, entgegnet Fischer; diesen Theil des Actus nahm die Gnädigste, wie es mir schien, auch ziemlich ungnädig auf; ich meine die Worte „Proßt Schwester“. — Und was findest Du anders darin als Unverschämtheit? frage ich. — Lieber Freund, antwortet er, Du scheinst

in der Mythologie schlecht bewandert: der alte Jupiter gebar, ich weiß nicht in welchem Jahre seiner Weltregierung, den Bacchus aus seiner Hüfte, und ferner gebar er aus seinem Hirnkasten die Sinnigste, Klügste aller Göttinnen, die Minerva, — ergo! — Nun, ergo? — Ergo, wenn Bacchus sagt: Prosit Schwester, so heißt dies für den Kenner: Prosit Göttin Minerva!

Ein hoher Adel hatte sich derweil in das für ihn bestimmte Zelt begeben, und ein verehrungswürdiges Publikum stand gaffend und drängend am Ufer des Sees, als wiederholt Kanonendonner vom Land auf den See und vom See auf das Land uns das Zeichen gab, daß die Spiele ihren Anfang nähmen. Mitten auf dem See lag die Flotte von bunt bewimpelten und bunt bemannten Fahrzeugen und in ihrer Mitte das Admiral- oder Orlogschiff. Freilich Alles in Miniatur, aber doch recht nett, denn die Flotte bestand aus Rähnen, das Admiralschiff aus einem großen Holzlahn, Prahm genannt, seine Caronaden waren gepumpte Königsschuß-Böller und der Admiral ein Fischermeister. Die Mannschaft war mit respective blauen oder rothen Jacken und weißen weiten Beinkleidern bekleidet; auch fehlten die phrygischen Schlafmützen nicht. Sie waren in zwei feindliche Parteien getheilt, von denen die Blauen die Farben der Gräfin verfolgten, die Rothen die des Grafen. Mit dem ersten Kanonenschusse begann der Kampf; paarweise ruderten die Kämpfer in edlem Wettstreit dem Ziele zu, dem Zelte nämlich, und wie einst auf dem Hippodrom zu Constantinopel der Kampf der Grünen und Blauen Hof und Volk in ängstlicher Spannung erhielt, so harrete hier Hof und

Volk ängstlich der Entscheidung zwischen den Rothem und Blauen. Endlich war das letzte Paar ans Ziel gelangt und nun erhob sich ein fragendes Gemurmel unter dem Volk: Wer hett wunnen? — Dei Graf hett wunnen, war die Antwort. — Und wirklich, in diesem Kampf hatte der Graf gewonnen. Beinahe wäre dies Veranlassung zum ersten Hurrahruf geworden, — doch

Der Respect und die Polizei,
Die schreckten den Bauer zurück auf's Neu';
Und Alles noch stumm blieb, wie zuvor.
Da erhob der Capellmeister sich nebst Chor:
Sie sangen von Herz und von Liebe,
Von seliger goldener Zeit,
Von Treue, von Frauenwürde,
Von Stolz und von Mütterlichkeit;
Sie sangen von allem Schönen,
Was Menschen-Augen geseh'n;
Sie sangen von allem Höhen;
Wir konnten's nur nicht versteh'n.
Es war uns zu hoch und zu wunderlich,
Wir konnten es nicht begreifen,
Und die Gefühl', die da regten sich,
Sie thäten an's Lachen streifen.

Sie sangen nach der Melodie der Barcarole aus
der Stummen von Portici folgenden Sang:

Oh fühl't's! wie strahlend reicher Segen,
Heut hier uns nah't: Geburtstag tagt!
Besingt den Tag, der Gottes Wegen,
Den frohen Dank, aus Herzen sag't.
Doch fühl't es tief, zu Gottes Preise!
Gefühl! rege Dich! —
Wie mütterlich, gut, klug und weise —
Gefühl! rege Dich! — 2c. 2c.

Ich mache hier darauf aufmerksam, daß die beiden angeführten Festlieder wörtlich von mir copirt sind, und daß ich auch in der Interpunction nichts geändert habe, die in solchen exaltirten, gleichsam übersinnlichen Formen sich wohl einen großen Luxus von Zeichen, namentlich von Gedankenstrichen und Ausrufungszeichen erlauben darf. Jean Paul's Regel für die Interpunction: Wenn der Sinn halb aus ist, machst du ein Komma, wenn der Sinn ganz aus ist, machst du ein Punctum, und wenn du etwas geschrieben hast, worin gar kein Sinn ist, kannst du Komma und Punctum setzen, wo du willst; diese Regel, sage ich, leidet hier durchaus keine Anwendung.

Jetzt, mein liebes Vaterland, mein liebes Mecklenburg, muß ich dich apostrophiren! Wir haben zwar manche poetische Producte in die Welt gesetzt; aber diese undankbare Welt, die wir durch selbige zu beglücken meinten, ist der Ansicht, wir producirten bei weitem nicht so schöne Gedichte, wie Weizen.

Doch ich kann dich, mein liebes poetisches Mecklenburg, trösten mit der Versicherung, daß du obige beiden Gedichte nicht vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft und des guten Geschmacks zu vertreten nöthig hast; sie gehören der Ufermark an, und die mag sich denn auch darüber verantworten, — wir können uns nur daran ergötzen. Die Gerechtigkeit gegen die Ufermark verlangt jedoch, daß ich auch einen unserer Dichter, der Vergleichung wegen, anführe, wenn auch mein Dichter freilich nicht den Vorzug einer hohen Geburt in Anspruch nehmen kann. Also: Hört! Hört!

„Gedichte eines Bauernjungen.“

An seinen Schulmeister.

Sowie die Sonn' am Firmament
Den Bauern auf die Pelze brennt,
So bist Du liebes Schulmeisterlein,
Ein allerliebstes Männelein.

Ein poetischer Vergleich, der vielleicht noch vieles zu wünschen, aber nichts zu hoffen übrig läßt.

Der Jäger und sein Hund.

Eine Fabel.

Ein Jäger und sein Hund
Verfolgten einen Hasen, und
Wollten ihn greifen, aber
Der Haf' lief in den Haber.

Nun vergleicht und wählt, Ihr Kunstrichter; doch fürchte ich, die Ufermark siegt, wenn anders der Ausspruch wahr ist, daß gerade die schönsten Melodien und Lieder Gemeingut des Volkes werden. Ich habe nämlich das Gedicht „Gefühl, rege Dich“ auf den Straßen einer kleinen Stadt singen hören, freilich mit der Verstön:

Gefühl rege Dich, un holl Di jo nich, jo nich up!

Das Wettrudern war zu Ende; die Preise waren vertheilt; der Gesang verstummt; da begann der zweite Theil des actus, das Fischerstechen (des joutos sur l'eau, wie es auf dem Gebrauchs-Zettel heißt). Dieser Theil des Festes war für mich von minderem Interesse; desto größeren Jubel aber erregte er bei denjenigen aus dem Volke, denen die Mitspieler persönlich bekannt waren, und die nicht unterließen, ihre Bekannten laut zur Tapferkeit anzufeuern. „Johann Kriechan! sch

tau! Johann Zochen! wehr Di!“ so erscholl es laut um mich her, und wenn einer der Kämpfer in das Wasser gestoßen wurde, war Freude und Gelächter groß.

Jetzt begann nun der dritte und letzte Act, das Bettschwimmen; er wurde ebenfalls mit Kanonendonner introducirt. Ein übelgesinnter Spatzvogel neben mir meinte, dies ewige Kanoniren komme ihm vor wie der Titel des Shakespear'schen Dramas „Viel Lärm um Nichts.“ Dem sei nun, wie ihm wolle, unsere Aufmerksamkeit wurde von Neuem auf den See gelenkt und zwar zunächst auf ein Gerüst, welches genau so ausah, wie ein Galgen, dann aber auf fünf arme Sünder, angethan mit weißen Sterbekleidern und höchst widerstrebend die Hinrichtungs-Maschine besteigend. Was Teufel! fragte ich, sind das Todes-Candidaten? — Oh ne! bitt' um Entschuldigung, dieses weniger, antwortete ein wohlaussehender und wie ein Bürgermann gekleideter Mensch; der eine ist ein Drechsler, der zweite ein Schornsteinfeger, und die drei Kleinen sind Straßensungen von ordentlichen Eltern aus unserer ehrfamen Stadt M.; alle sind begierig, den ausgesetzten Preis von zwölf Thalern preußisch Courant zu gewinnen!

Hier wurde seine Rede durch die Geschütze unterbrochen, und Plumps, Patsch! purzelte Einer nach dem Andern von dem Gerüste in den See. Ach wie schön! sagte hier eine junge, blaßgesichtige Dame, die sich vielleicht etwas in Belletristik übernommen hatte, so stürzte sich einst im weißen Gewande Sappho vom Leucadischnen Fels. — Ja, rief Fischer boshaft, oder so springen zwei Neufundländer und drei Pudel ins Wasser,

um sich einander einen hineingeworfenen Knochen streitig zu machen.

Der eine der Schwimmer zog es vor, alsbald dem nächsten Ufer zuzurudern, wo er sich hinter einen Busch barg und aus dem Shakespear'schen Sommernachtstraum aufführte: „Diese Weißdornhecke soll mein Umkleezimmer sein“; drei andere erreichten das Ziel nicht, oder doch zu spät, und mußten zum Theil von Rähnen aufgefißt werden, um sie vor den Umarmungen der Wassernixe zu bewahren. Nur der Drechsler erreichte das Ziel und ward Sieger.

Und vor dem ganzen Diener-Troß
Die Gräfin ihn erhob,
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein ungehemmtes Lob;
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Denn er hatt' ja das Bürgerrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Sah an den wohlgestalteten Zügen.
Und gütig, wie sie nie gethan,
Nahm sie ihn bei der Hand,
Und führt' ihn zu dem Grafen hin,
Der nichts davon verstand.

Wenn übrigens unter den Anwesenden sich Jünger oder Jüngerinnen der bildenden Künste befunden hätten, so hätten sie hier die beste Gelegenheit gehabt, die Lehre von den nassen Gewändern zu studiren; wunderbar genau und durchsichtig schmiegte sich der nasse Shirting an den Körper des Siegers. „Er sieht aus, sagte Fischer, wie eine männliche Tochter der Niobe aus dem Berliner Museum.“

Die Festspiele zu S. waren geschlossen; etwas Kanonendonner, etwas Wagengerassel, und Alles war

oorbei. Da erhob das Volk seine Stimme, nicht um Hurrah zu rufen, nein! „Nach B.“ scholl es; „nach B.“ scholl es wieder aus tausend Kehlen; so mögen die ersten Kreuzfahrer auf den Gefilden von Clermont gerufen haben, „nach Jerusalem, nach Jerusalem!“

Fischer, Meier und K. (notabene ich bin hier K., die dritte unbekannte Größe) bestiegen ebenfalls ihr bescheidenes Gefährt und fuhren gen B. — Da wären wir nun; aber wie unter Dach und Fach kommen? Das Gasthaus war voll zum Ersticken: „das weite Haus faßt nicht die Zahl der Gäste, die wallend kamen zu dem Völkerfeste.“ Endlich durch List, durch Ueberredung, vorzüglich aber durch Schulterblätter gelang es uns Posto zu fassen in den Räumen des Hotels. Kaum waren wir drinnen, so wünschten wir uns auch schon wieder aus diesem Dunstbade hinaus; aber dies war unmöglich; das Haus glich der Unterwelt der Alten, hinein konnte man wohl, hinaus konnte keiner, außer Orpheus und Theseus; der eine war aber ein Sänger, der andere ein Held, und wir waren keine Sänger und eben auch keine Helden; so mußten wir uns denn geduldig pressen lassen. Endlich war ich so glücklich, ein Fenster zu erobern; aus diesem lehnte ich mich, theils um frische Luft zu schöpfen, theils auch, um durch die weichen Theile meines Körpers die Stöße meiner Opponenten zu paralyfieren. Wer die Rissen an dem hintern Theile der Waggonn auf den Eisenbahnen gesehen hat, wird dieses mein Verfahren als richtig und in der Mechanik begründet anerkennen. So lag ich lange anderthalb Stunden, wurde dann aber herrlich für meine ausgestandenen Stoß- und Drangsale belohnt.

Zuerst bligte ein Licht durch das dunkle Laub der Bäume, darauf zwei, drei, bis endlich tausende von Flammen das schöne Dorf beleuchteten, welches dalag von strahlender Helle übergossen, und doch wieder, gleichsam schüchtern, sich hinter das Laub der Bäume vertriehend, wie ein schönes Landmädchen, welches, zum erstenmale in ungewohntem Schmucke, nicht weiß, ob es sich dem fremden Auge zeigen, oder sich verbergen soll. — Wir eilten hinaus und mischten uns unter die auf und abwogende Menge, die wie Mücken um die Lichter schwärmte und schwirrte. Es war ein zauberischer Abend und rein zum Sentimentalwerden. Ich spürte schon gewaltige Lust dazu und wäre auch wohl dazu gekommen, wenn mich nicht die Neugierde nach dem schön erleuchteten Schlosse hingezogen hätte.

Da wurde mir aber das Sentimentalwerden gründlich ausgetrieben durch einen neckischen Kobold, der sich hinter transparente Inschriften am Schlosse verborgen hatte, und mir die Thräne unauslöschlichen Gelächters auf die Wangen trieb.

Die Inschriften waren alle höchst einfach durch lateinische Initial-Buchstaben ausgedrückt (und ich möchte wohl fragen, ob es eine edlere, sinnigere Einfachheit giebt, als diese starren, gradlinigen, dicken und dünnen Pfähle und Pallisaden); in der Farbe war ihnen jedoch wieder die größte Mannigfaltigkeit beigebracht; sie brannten grün und blau, roth und gelb, wie die Gliesen einer Hanswurstjacke.

Das erste Transparent lautete:

Grab' B. . . diesen Tag in Erz und Marmor etn.
Auf daß er Kindes Kind soll unvergeßlich sein.

Das zweite war specieller auf die Verhältnisse der Transparentausstellerin zu der Königin des Festes berechnet, hatte aber bei aller Klarheit der dahinter gestellten Talglichter doch manche dunkle Stelle. Es hieß:

Heil Dir oh Herrin aller Kräfte
Zu weihen im Berufsgeschäfte
Mit treuem Fleiß und treuem Sinn
Nimm gnädigst dies Gelöbniß hin
Des Schlosses treu ergeben

unterthänigste Dienerin.

Da hier jede Interpunktion fehlte, so wage ich nicht die fehlenden Zeichen hineinzusetzen und überlasse dies einer Akademie der Inschriften.

Weiter waren wir zu dem hellerleuchteten Speisesaale gelangt und machten, da es dem Volke erlaubt war, sich von ferne an den Speisen und Getränken der Tafel zu erquicken, von dieser Erlaubniß sehr ungeniessend Gebrauch; ich, für mein Theil, mit großem Nutzen, zwar nicht für meinen Magen, denn der schrie Zeter über die Praerogative der vornehmeren Mägen und deklamirte:

Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück!

sondern dadurch, daß sich mir eine Betrachtung über öffentliche Tafeln aufdrängte, die ich dem Leser nicht vorenthalten will.

In den ältesten Zeiten, in den Zeiten der babylonischen, assyrischen, chaldäischen, ägyptischen u. s. w. Könige, der Prototypen des Absolutismus, gab es keine öffentlichen Tafeln, und außer von Nebukadnezar habe ich von keinem Regenten jener Zeit gelesen, der öffentlich gespeiset hätte; Nebukadnezar aber fraß Gras, wie

ein Lchie, auf einer gut bestandenen Kleeweide ver-
 muthlich, also wohl öffentlich. Die griechischen Kaiser,
 jedenfalls die würdigsten Vertreter des Absolutismus in
 einer spätern Zeit, hüteten sich wohl, ihrer Gottähnlich-
 keit durch öffentliche Befriedigung ihrer Bedürfnisse Ab-
 bruch zu thun. Die Beherrscher der Orientalen haben
 heut zu Tage gewiß durch Ohrenabschneiden und Basto-
 naden den richtigsten Takt in dem Absolutismus erlangt,
 und sind in dieser Art wirklich bewunderungswürdig,
 vielleicht auch für einige Liebhaber beneidenswertig;
 aber, frage ich, würde wohl Abdul-Medschid öffentlich
 seinen saffrangewürzten Pillau mit höchsteigenen Fingern
 in seinen höchsteigenen Mund stopfen? oder würde der
 Dalai Lama, dieser Repräsentant des geistlichen und
 weltlichen Despotismus, wohl eine seiner berühmten
 wohlriechenden Büchsen verkaufen können, wenn Jeder-
 mann sähe, welche Ingredienzen er zur Bereitung ihres
 Inhaltes verbrauchte, und wenn etwa ein Thibetanischer
 Chemiker auf dem Wege der Analyse zeigte, daß ein
 Jeder diesen Inhalt der Büchse selbst machen könne?
 — — So weit war ich in meinen Betrachtungen ge-
 kommen, da rauschte plötzlich aus der einen Ecke des
 Saales hinter Laub und Blumengewinden ein Etwas
 hervor, welches alsbald einstimmig von den Zuschauern
 für einen Engel erklärt wurde, da es mit Flügeln ver-
 sehen sei, und nebenbei für einen wirklichen Engel, da
 es lebte; aber wie unglücklich sah dies kleine himmlische
 Wesen aus, wie unglücklich-ängstlich schwebte es an der
 Zimmerdecke hin an den Stricken eines Flaschenzuges,
 wie tiefes Mitleiden mit diesem Himmelsbürger fühlte
 unsere Menschenbrust! Wenn alle Engel so aussehcn

und sich so vor dem Falle fürchten, dacht' ich, so muß das Engelthum nur ein schlechtes Metier sein. Der Engel ließ sich vor der Gebieterin (es ist dies der jetzige Modeausdruck in der Begüterung) nieder und überreichte ihr ein Marzipan-Herz, groß und breit, ein gleichsam vierschkrötiges Herz, und draußen bei uns vor dem Fenster hob ein vierstimmiger Sang an, dessen Worte ich so glücklich bin meinen Lesern mittheilen zu können:

Dich grüßt ein Englein schön, grüßt
Cuno's Herz, ja Herz, ein Herz bringe
Cuno's Herz, ach wenn Dein Cuno naht,
fühlt Dein Herz so wohl, so fühlt ja Dein
Herz, Dein Herz so wohl! 2c. 2c.

(Utermärkisches Produkt.)

Na, sagte die breite Stimme eines breiten vollwichtigen Mannes, dies geht mich doch über Kreid' und Rothstein; derentwegen sich einen eig'nen Meschantikus aus Berlin kommen zu lassen! dieses is noch doller, als die Pferde in'n Kutschwagen zu fahren, davon bitt' ich mir auch 'n jungen Ableger aus, aber von't Herz, nich von den Engel, denn son'ne Ableger hab' ich selber genug zu Hause.

Oh! sagte ein anderer Jemand, der Spaß ist noch nicht zu Ende, nun kommt noch ein Fackelzug.

Den wollten wir aber nicht mehr abwarten, wir trollten uns davon und waren bald auf dem Wagen und auf dem Wege nach Hause. Ich saß vorne beim Fuhrmann, Fischer und Meier auf der hinteren Bank, und beide wetteiferten bald in melodischen Nasentönen, welche der Kleine Fischer im Falsett, der vollblütige (im plebejischen Sinne des Worts genommen) Meier im

Grund-Baß schnarchte. Vor uns stand der Mond, klar und voll, und schaute so vornehm=indifferent auf uns herab, als ob ihn nichts bei uns interessire; ich war aber ein alter Intimus von ihm und hatte ihn zur Zeit meines ersten Verliebtseins vielfach cultivirt, ja sogar mit sentimentalen Gedichten incommodirt, ward aber später durch Verhältnisse von ihm getrennt und suchte nun heute wieder eine Liaison mit ihm anzuknüpfen. Zuerst als ich ihn mit dem alltäglichen Gruße „Guter Mond, Du gehst so stille“ begrüßte, schien er mich noch nicht kennen zu wollen, als ich aber zu ihm sprach

„Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz,“

da konnte er sich nicht länger halten, denn dies war immer das Stichwort gewesen, wodurch ich seine Aufmerksamkeit auf mich gelenkt hatte, und er lächelte nun so freundlich mir zu mit seinem breiten, wohlwollenden Gesicht, daß mir Anfangs war, als sei ich 15 Jahre jünger geworden. Doch plauderten wir keinen Liebeswahnsinn, sondern ganz vernünftig zuerst über Tagespolitik, dann speciell über die des so eben abgewichenen Tages, wobei er frech genug behauptete, er sei eigentlich die *causa movens* der ganzen Fest-Geschichte gewesen; durch sein Licht übe er nämlich, wie männiglich bekannt, eine gewaltige Macht aus auf das Gehirn einzelner Menschen, und diese wolle er denn fürder auch nach besten Kräften anwenden, um nur nicht ganz aus der Mode zu kommen, diemeil er wohl gemerkt habe, daß sein früherer süßer Cultus bei der jetzigen Generation wegen

Eisenbahnen und Repräsentativ-Verfassung im Abnehmen begriffen sei, wie er selber zuweilen. Endlich sprach er über seinen Einfluß auf die organische Materie im Allgemeinen, gab mir eine kurze Kritik von Liebig's organischer Chemie, die ihm nicht ganz gefiel; aber aus dem lächerlichen Grunde, weil sein Einfluß darin nicht genügend hervorgehoben sei. Dann sprach er viel über den Segen, den er der Landwirthschaft brächte; er sei es, behauptete er unter Anderm, der es verhindere, daß die Erdflöhe die jungen Erbsen ausfräßen, und doch hielten die dummen Menschen, seine Persönlichkeit leugnend, ihn dormalen nur für eine bloße Himmelslaterne. Kurz, aus dem sanften, mitfühlenden Freund und Vertrauten meiner Jugendjahre und Jugendträume war ein alter, von Hypochondrie geplagter, gelehrter Faselhans geworden; eben wollte er durch Aufstellung einiger himmelskörperlicher Paradoxen der Sache die Krone aufsetzen, als er urplötzlich anfing, Gesichter zu schneiden, als wenn unser Einem Tabackßrauch in die Augen geblasen wird. Was fehlt Dir Luna, fragte ich, wird Dir unwohl? — Ach! entgegnete er, sieh Dich nur einmal um. — Als ich dies that, sah ich einen dicken gerötheten Qualm aufsteigen und „schwarz röthete sich der Himmel“, wie der Verfasser von „Runo, der schöne Jägerbursche“ sagt. Das ist der Fackelzug, sprach ich. Ja, sagte der Mond, das ist der Fackelzug, durch den die Menschen mein sanftes, reines Licht verhöhnen, und die alte Sonne, die Du alleweil nicht siehst, sitzt jetzt da unten bei Deinen Antipoden und lacht mich aus und spottet meiner; aber warte! dir wird es morgen nicht besser ergehen. O, über diese Menschen! und für solche Men-

sehen muß ich scheinen! — So rief schluchzend der Mond, griff nach einer Wolke, wischte sich die Augen damit, wie mit einem Taschentuche, und verzog sich kummervoll hinter die Couliſſen des Himmelsgewölbes. Ich aber dachte darüber nach, was er wohl mit seiner Macht über das Gehirn der Menschen gemeint haben mochte, und ob er wohl sich selbst an Hochgeborene Gehirne wagen dürfe. Da dies zwei Fragen waren, die Vieles pro et contra hatten, und solche Fragen mich regelmäßig in eine unauflöbliche Verwirrung und demnächst in einen Halbschlummer stürzen, so geschah dies auch heute. Das Schnarchen meiner Gefährten, das jeweilige Ginnicken des Fuhrmannes, der träge Schritt der müden Ackergäule, das Mahlen der Räder im Sande, das ewig in gleicher Melodie und bei jeder Umdrehung um seine Aze sich wiederholende Getreisch des einen saueren Rades, dem meine Phantasie die Worte „Gefühl, rege Dich“ als Text gab, alles dies vereinigte sich, um mich vollständig in den Schlaf zu bringen. Es war das erstemal in meinem Leben, daß ich auf einem Wagen in Schlaf kam; aber, lieber Leser, denke Dir auch nur die Worte „Gefühl, rege Dich“ einige tausendmal von einem saueren Rade vorgelesen und Du wirst mir zugeben, daß man davon zuerst in ein heftiges Kopfweh und dann in einen betäubenden Schlummer verfallen muß.

Plötzlich, durch einen Stuß und ein nachfolgendes Getrach und Geprassel erwachte ich; erschrocken blickte ich nach hinten und sah zu meinem größten Erstaunen da, wo früher meine beiden Gefährten der Ruhe gepflegt hatten, zwei paar Beine in die Luft starren, die als-

bald auf die abenteuerlichste Weise zu manövriren anfangen. „Halt, Kutjcher, Halt!“ quiekte Fischer. „Halt, Kutjcher, Halt!“ brüllte Meier. Die hinteren Riemen ihrer Bank waren gerissen, beide waren dem Geheze der Schwere gefolgt und lagen nun da, wie ein paar mediatisirte Fürsten auf dem Wiener Congreß, Jeder sich auf Kosten des Andern auf die Beine zu bringen suchend. Fischer suchte und fand einen Stützpunkt an Meier's Glatzkopfe, den er in dieser Zeit der Noth nicht mehr respectirte, als eine alte Kegelfugel; Meier legte aber seine breite, butterweiche Hand quer über das scharfe, schneidende Profil von Fischer, als wolle er einen Abklatsch davon machen. Beide wollten sich nun auf Kosten ihres gegenseitigen Stützpunktes heben, eine nach allen Regeln der Statik und Dynamik unmögliche Aufgabe; dabei spielten die Beine ihre Rolle als Balancirstangen unermüdlich fort und gaben einen richtigen Thermometer der Kraftanstrengung und Barometer des gegenseitigen Drucks ab. Unten suchten die Arme und Hände ihre Sache aus, oben, ganz unabhängig davon, scharmüzelten die Beine; bald siegten die leichten Truppen von Fischer's weißen Pantalons, bald wurden sie aus dem Felde geschlagen von den Meier'schen Stolpenstiefeln, als schwerer Cavallerie. Schlachtrufe, Seufzer und Gestöhn ließen sich hören. Seine Behendigkeit half dem kleinen Fischer hier nichts: bleiern, wie ein Alp, lagerten auf ihm Meier's Fleischmassen. Nichts half dem Meier seine Wucht: er konnte sie nicht in die Lage bringen, in welcher sie die Bank wieder nach vorn hätte überkippen müssen, — ob er auch gleich schnaubte wie ein Nordkaper. Der Fuhrmann und ich

waren ein paar ganz unparteiische Zuschauer. Herr, sagte jener und wollte sich eine frische Pfeife stopfen, warum uns drein mengeliren, lassen Sie die Beiden allein ihre Sache ausmachen! — Doch ging dies nicht länger; das Meier'sche Vollblut drohte mit einem Schlagflusse und das Fischer'sche Profil ging seiner allmählichen Auflösung entgegen. Der Fuhrmann mußte denn nun die Stolpenstiefeln arretiren und ich fing die weißen Pantalons ein, worauf denn die Beine zuvörderst für sich einen Separat-Frieden abschlossen, dem bald die Arme und Hände nachfolgten. Wir hoben und schoben so lange, bis das Gleichgewicht hergestellt war; es war ein schwer Stück Arbeit und hat mir einen ungefähren Begriff davon gegeben, wie schwer es sein mag, ein gestörtes politisches Gleichgewicht wieder herzustellen.

Dies letzte Malheur hatte den armen Meier so attaquirt, daß er auf meine Frage, ob er am folgenden Tage mit nach F. wolle, um auch die dort arrangirten Festlichkeiten mit anzusehen, sich hoch und theuer verschwor, lieber einen ganzen Tag nichts zu essen, sondern auf Erbsen zu knieen, als noch einmal solchen Tollheiten beizuwohnen, wie er sich auszudrücken beliebte. Der kleine Fischer aber sagte: „Allemal Derjenige, welcher!“ Wir trennten uns nach dieser Berabredung, und ich schließ bald darauf ein mit derjenigen Frage an die Zukunft, die der Landmann unverdroffen jeden Abend ihr vorlegt: „Was es wohl morgen für Wetter sein wird?“

Zweiter Tag. Die Nachfeier zu F. *)

Motto:

Wir singen und sagen vom Grafen so gern,
Doch lieber noch von der Frau Gräfin.

Denn wer nur lobte den gnädigsten Herrn,
Der bitterste Tadel, der traf' ihn;

Er schaffet zwar viel, doch Sie noch mehr,
Sie ist werth unsers Ruhmens und Lobens,
Denn von Allem, was grad' ist und was ist verqueer,
Ist doch Sie nur die *causa movens*.

Am folgenden Morgen stieg Phoebus u. s. w.,
goldenen Wagen u. s. w., rosenfing'rige Gös u. s. w.,
schwamm das Silbergewölk hin! u. s. w. Kurz es
war ein prächtiger leuchtender Tag und die Sonne
schien über ganz Land Mecklenburg und hoffentlich und
allem Anscheine nach auch über Pommerland und die
Ufermark; denn wir sind nicht solche Egoisten, wie die
Unterthanen derer von Reuß-Greiz-Schleiz und Lobenstein,
die nur für sich selbst sorgen und vor etlichen
20 Jahren noch beteten:

Herr Gott! gib Regen und Sonnenschein
Für Reuß-Greiz-Schleiz und Lobenstein,
Und woll'n die anderen auch was haben,
So können sie Dir das selber sagen.

*) Hierzu bemerkt der Herausgeber des Jahrbuchs „Mecklenburg“, in dem dieser erste größere Versuch Fritz Reuters (1846 und 1847) erschien:

Der Verf. sagt in dem Begleitbrief: „Das hochgräfliche Leben und Treiben in der „Begüterung“ hat seit 1842 seine Farbe so sehr geändert, daß eine Beschreibung der Geburt-

Fischer, den ich verabredungsmäßig zu unserer heutigen Festfahrt abholen wollte, kam mir schon reisefertig entgegen und verzog seinen Mund zu einem freudlichen Guten Morgen. Wenn ich hier von dem Wunde meines Freundes Fischer rede, so ist dies, wie ich als gewissenhafter Geschichtschreiber bemerke, nur eine euphemistische Floskel, denn der Arme hat nicht das, was meine schönen Leserinnen sich unter einem Mannesmund denken, sondern die Natur hat ihm als Surrogat desselben nur ein rundes Loch mit ledernen Klappen gegeben, in das er heute Morgen eine schöne, vollaufgeblühte Rose gesteckt hatte. — Nachdem ich ihm die zärtlichsten Vorwürfe über die horrible Zusammenstellung von Gelb und Rosa gemacht hatte, gingen wir ab. Ich will nicht schildern, wie wir durch grüne Auen und Haine schlenderten, durch des Korn's hochwallende Gassen, unsern Gedanken überlassen, ich will nicht erzählen, was wir uns erzählt, ich will nicht darüber philosophiren, worüber wir philosophirt, sondern will einfach melden, daß wir nach einigen Stunden die

tagsfeier von 1842 jetzt (1847) als Lüge erscheinen könnte. Demjenigen freilich, der weiß, wie leicht Frömmerei und Frivolität in einander überschlagen, wird jene Veränderung nicht als räthselhaft erscheinen, vielmehr der aufmerksame Beobachter sowohl in der possierlichen damaligen, als in der jetzt üblichen frommen Geburtsfeier allenthalben jenen Hochmuth entdecken, der jede andere Persönlichkeit der eigenen unterzuordnen und dienlich zu machen sucht und verwegen genug ist, seinen Nebenmenschen bald zum Hofnarren und Possenreißer herabzuwürdigen, oder auch durch Strafen und Bedrückungen aller Art zur Scheinheiligkeit und zur Heuchelei zu zwingen.

Grenzen der Begüterung erreichten und ihre Marken überschritten.

Durch Vorübergehende erfuhren wir, daß es „noch nicht angegangen sei,“ und so beschloßen wir denn, uns zuvörderst etwas durch ein Stück Grabenborte zu stärken. Mein kurzbeiniger Freund war durch die Tour etwas angegriffen, — kein Wunder, da er stets zwei kurze statt meines einen langen Schrittes hatte machen müssen, so daß wir wohl, da ich voranging, den etwaigen Zuschauern wie ein dactylus auf Reisen erschienen sind: — ∪ ∪, — ∪ ∪. Wir hatten einige Zeit geruht, da sahen wir in der Ferne eine Wolke Staubes aufwirbeln, der langsam eine menschliche Gestalt vorausschritt. Fischer, leicht fertig mit dem Wort, sagte: Siehe, eine Heerde Fethämmel, die ihrem Führer ganz gehoramsft auf dem Fuße folgt. Ich fand diese Hypothese ganz plausibel, zumal die Berliner um diese Jahreszeit schon „wat Frienes und junge Mohrrieben“ zu haben pflegen, wo dann auch fogar ein Fethammel sehr „angenehm“ ist. Wir hatten uns aber bedeutend geirrt; es waren keine Wollträger, sondern Flachsträger, die flachshaarige Jugend der Begüterung nämlich, die, von ihrem Schulmeister angeführt, als Acteurs des heutigen Tages nach F. commandirt waren. Mager, dürr, wie die sieben mageren Rüche Pharaonis, stapeiete der Schulmeister einher; üppig, feist, wie die sieben fetten, schubsten und kollerten sich die zukünftigen Mannen der Begüterung hinter ihm drein; sie waren nicht costumirt, denn sie spielten Natur, baarfüßig und baarhäuptig glichen sie der Ewigkeit, sie hatten keinen Anfang und kein Ende; ausgelassene Lust

plagte aus ihren ziegelrothen Gesichtern und darüber schattete das Strohdach ihres Haupthaars; Balgerei zuckte in ihren braunen Fäusten, und mit dem Humor, der in ihren Augen leuchtete, hätte ich die Schulmeisterzunft von ganz Deutschland auf ewige Zeiten verprooiantiren wollen.

- Und dieser ausgelassenen Schaar schritt vorauf ihr gefürchteter Despot, durch Huld und Gunst der Gebieterin neu equipirt. Er trug ein grau nanking Beinleid, einen grau nanking Rock, eine grau nanking Mütze und ein grau nanking Gesicht; er sah aus, wie eine Grau in Grau gemalte Schulstube, wie die wandelnde Probekarte eines Reisenden *κατ' ἐξοχήν*, der in grau Nanking macht, wie ein in Chocolate getunkter „Muschüken“. So schritt er einher, wie die Präposition ante vor einem Haufen irregulärer Participia, und erregte in mir ein unnennbares Gemisch von Gähnen und Lachen.

Lache nicht! sagte Fischer, denn wisse: dieser Arme ist ursprünglich ein Löwe des Raubengeschlechtes, welches Mensch genannt wird: *primus inter pares et frugos consumere natus*, geboren zu rothem Kragen und rothen Aufschlägen, hat er mit grau Nanking geendet; ein neidisches Geschick hat die Vorzüge der Geburt neutralisirt und ihn zu der Einsicht gezwungen, daß sogar das Bollblut aus Mangel der Ernährung versteinern müsse; kurz er ist ein verarmter Edelmann.

Es ist 'ne alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu,
Und wem sie just passiret
Dem reißen die Hosen entzwei.

Glaube aber ja nicht, fährt Fischer ernsthaft fort, daß ich über den alten Menschen meinen Spott ausschütten will, mein Spott gilt allein dem Dilemma, in das ihn die boshafte Zeit geführt, er gilt der Art, wie eine Standesgenossin ihn aus demselben gezogen hat. Aus tiefer Noth schreit er nämlich zur Gebieterin der hiesigen Begüterung; diese nimmt sich auch seiner an und macht ihn zum Dorfschulmeister, — aber seinem angebornen Adel, seinem Erstgeburtsrechte muß er für dies Einsengericht entsagen und das Wörtchen: von, es wird von ihm genommen, damit es nicht von dem Schulstaube besleckt werde, so wie man den sonntäglichen Rock auszieht, wenn man an eine schmutzige Arbeit geht.

Fischer! Fischer!! rief ich aus, das ist unglaublich, das wäre ja die tollste Inconsequenz und Principlosigkeit, das hieße ja die ganze, Jahrhunderte lang mit genauer Noth aufrecht erhaltene, auf Inzucht begründete Lehre vom Blut umstoßen. Nein, wie könnte ein Edelmann von Gottes Gnaden veranlaßt werden, und sei's auch durch einen Edelmann von noch höheren Gottes Gnaden, das Wörtchen von vor seinem Namen, das Wörtchen Hoch vor seinem Wohlgeboren aufzugeben?! und dann: wie soll er seine körperlichen Abzeichen, als da sind: kurze Ohren, kleine Hände und andere, verleugnen? Das heißt ja, uns Canaille die Augen öffnen, uns sehen lassen, wie das Geld ein nothwendiges Ingrediens des Adels ist, wie der Adel also nichts Immanentes, Sacramentales, Indelebiles ist! das wäre ja, wie Talleyrand sagt, mehr als ein politisches Verbrechen, das wäre ein politischer Fehler!

Aber, mein liebes Kind, erwiderte mir Fischer, bist Du denn so sehr von gestern, daß Du nicht siehst, wie die Principlosigkeit auch sogar in das ehrwürdige Institut des Adels eingedrungen ist und dasselbe durch Mesalliancen und bürgerlichen Erwerb destruiert? Leben und vor Allem Gutleben gilt heutzutage mehr als alles Princip; eine Schulmeisterstelle von 200 Thalern wird dem Adel vorgezogen, weil man denselben nicht mehr wie vor Zeiten in die Münze historischer Vorurtheile schicken und seine blanken harten Thaler dafür in Empfang nehmen kann. Und was die Lehre vom Vollblut und von den gemischten Ehen betrifft, so ist man mit den Engländern der Meinung geworden, daß das Halbblut sich besser zum praktischen Gebrauch eigene, und daß die Vermählung des Wörtchens von mit einem vollen bürgerlichen Geldsack ein Product liefere, welches am leichtesten über die Mühen des Lebens hinweghelfe. Sieh, mein Junge: Ueberzeugungen giebt's alleweile nicht mehr; der Jude, der sich in eine Christin verliebt hat, läßt sich ohne Weiteres taufen — freilich kommt Einem so'n Kerl dann vor, wie das weiße Blatt zwischen dem alten und neuen Testament — und der Adlige wirft ohne Weiteres seinen Adel über Bord, wenn er ihn genirt, denn erst kommt das Geld und dann der Adel. Darum adeln sie auch keinen, der kein Geld hat, wenn sie ihn auch noch bei Lebzeiten unter die Heiligen versetzen, sondern nur Rittergutsbesitzer, wovon wir viele warnende Beispiele im Lande haben.

Mengstlich hatte ich mich während dieser Diatribe umgesehen, und mit einem dankbaren Stoßseufzer rief ich aus: Gottlob! Gensd'armen sind nicht hier! wäh-

rend Fischer fortfuhr seine alles Ehrwürdige, sogar das Lehrecht umstoßenden Reden zu führen; ich aber suchte in meinem Herzen diese Reden durch dicke Censurstriche auszulöschen, um nur nicht aller Ehrfurcht vor dem recipirten Adel und seinen Jungfrauen-Klöstern verlustig zu gehen. Mit großer Hestigkeit bestritt dieser Fischer namentlich meine Ansicht, daß sich gewisse körperliche Vorzüge, wie kurze Ohren, kleine Hände, angeborene Epaulettes u. s. w. beim Adel ausgebildet hätten; er führte mehrere leider nicht wegzuleugnende Beispiele von ganz gewöhnlichen, ja sogar von außergewöhnlich langen Ohren bei dieser Menschenrace an, welches letztere Phänomen vorzüglich bei einer großen Steifigkeit des Genicks anzutreffen sei.

Du scheinst Dir in Deiner Einfalt, fuhr Fischer warm und grob werdend fort, die Sache so zu denken, daß, gleich wie man einen Deutschen, der nach Texas auswandert, immer als einen solchen erkennen wird, so müsse man auch einen Adligen, der, wie die Freimaurer sagen, gedeckt hat und sich meinetwegen Herr Fischer nennt, doch immer unter den Bürgerlichen, wie ein Merino unter den Schmierchafen, herausfinden können. Das ist eine ungeheure Simpelei von Dir, denn ich sage Dir, ich habe den Cavalier am vollendetsten darstellen sehen von als Gauner reisenden Kellnern und Barbiergefellen, welche sich für Edelleute ausgaben, und habe dagegen geborne Adlige kennen gelernt, die wegen ihrer Verdienste um die Erleichterung, wenn auch nicht der Staatsabgaben, doch der Staatscasse in den Bürgerstand versetzt worden waren, und die man platterding nicht von andern Canaillen unterscheiden konnte. —

Ich sehnte mich begreiflich sehr danach, diesen unpolitischen Fischer'schen Vorlesungen zu entkommen, und war daher unendlich erfreut, als wir endlich, es war Nachmittags 4 Uhr, auf dem Schloßhofs zu F. anlangten. Ebendieselben Verzierungen von abgehauenen Lannenbäumen wie zu S. am Tage vorher; selbst der Dunghaufen war damit verziert, welches ihm einen die Festlichkeit sehr hebenden Charakter verlieh. Die hohen Herrschaften aber tafelten noch, und wir konnten uns also einstweilen in die durch die verheißenen Festlichkeiten herbeigezogene Menge tauchen und nach Bekannten suchen. Der erste, der uns aufstieß, war jener breite, vollwichtige Mann, der am Abend vorher sich einen Ableger vom Marzipanherzen gewünscht hatte; er stand da und schwitzte, oder wie ein Arzt meiner Bekanntschaft zu sagen pflegt, wenn er mit Damen spricht: er duftete. Von Zeit zu Zeit aber quoll aus seinem Munde der Ausruf: „Markwürdig! Höchst markwürdig!“ und dabei sah er starr auf die Fenster des hochgräflichen Schlosses. Herr N., sagte ich, wohin sehen Sie? ich sehe nichts! — Ich och nich, war die Antwort. — Nun was ist denn merkwürdig? — Die Illum'natschon, versetzte er. — Illumination? und das des Nachmittags um 4 Uhr am 30. Mai? Ich sehe ja keine. — Ich och nich! war die Antwort, aber sind soll eine; — dabei setzte er, von uns gefolgt, seine Körpermasse in Bewegung und zeigte, näher gekommen, triumphirend nach den Fenstern des gräflichen Schlosses, die richtig durch eine doppelte Reihe von brennenden Kerzen, wenn auch nicht beleuchtet, doch bequalmt wurden. Na! hören Se mal! rief er

dann aus, gestern mit dat Herz un den Engel, dat war doll, aber ein Deubel geht immer übern andern! Dat hätt' ich mir nicht gedacht, dat die Lichtzieher und Seifensieder noch mal mit der lieben Sonne Wettbahn laufen thäten, wer den andern über würde; dat globt mir meine Frau nu un nimmermehr, un die globt doch noch an't Pusten und an den Bierschillingskalender! —

Der kleine Fischer, der in solchen Fällen sogleich eine Conjectur bereit zu haben pflegt, erklärte diese Illumination für eine sublimen Finanzspeculation: die Holländer, meinte er, hätten in früheren Zeiten einmal auf dem Markte von Amsterdam ihren ganzen Borrath von Gewürzen verbrannt, um die Preise dieses Artikels steigen zu machen. So, meinte er, gehe man hier damit um, die Preise des Fettevieh's durch eine sonst allerdings ganz zwecklose und unerklärliche Talgconsumtion „angenehmer“ zu machen. Ich aber dachte an das Seitenstück dieser Illumination bei Sonnenschein, nämlich an den Fackelzug, durch den man am gestrigen Festabend den Mondschein verdunkeln wollte, und klar wurde mir plötzlich die gestrige Behauptung des Mondes, daß er durch den Einfluß, den er selbst auf hochgeborene Gehirne ausübe, bei unserer Festgeschichte auch ein Wörtchen mitgesprochen habe. Mittlerweile war die hochgräfliche Tafel aufgehoben und zu dem dreist schon vorweg in den Park eingedrungenen Volke gesellte sich, wenn dieser Ausdruck anders nicht zu familiär ist, der bevorrechtete Theil der Zuschauer, unter denen, wie ich erst heute entdeckte, sich auch einige zahme Engländer befanden, deren Gegenwart sich durch ihre gurgelnden, zischenden, mundaus-

spülenden Worte hinlänglich verrieth. Wie neidisch diese stolzer Insulaner wohl auf unsere Plaisirs geworden sind; so'n zugeknöpfter Engländer läßt sich das nur nicht so merken.

Leider waren nun heute keine Komödienzettel und auch keine ukermärk'schen Festgedichte unter das Volk vertheilt; vielleicht sollte das Ganze dadurch einen mehr improvisirten Charakter erhalten. Um jedoch die jetzt folgenden Szenen dem geneigten Leser anschaulicher zu machen, habe ich denselben nachträgliche Komödienzettel vorausgeschickt:

Auf hohen Befehl wird heute
am 30. Mai 1842

durch Zusammenwirken mehrerer ausgezeichneten Künstler
zum erstenmale aufgeführt:

Vorwärts!

oder:

Nur dem reifen Volk als Lohn
Giebt man Constitution.

Originalposse in 4 Acten.

Personen:

	dargestellt von
Zwei junge Daniels als Richter über die Völker	2 jungen adligen preussischen Lieutenants.
50—60 verschiedene Völker, worunter Deutsche, Baschkiren und Botokuden	50—60 Jungen aus der Begüterung.
1 Schwein	1 wirtl. Faseltschwein.

Der Schauplatz ist ein grüner Rasen. Im Hintergrunde steht eine aufgerichtete Stange, oben mit Tüchern geziert, unten mit Seife beschmiert.

Bei Anfertigung dieses Komödientzettels bin ich davon ausgegangen, daß der Festordner die Intention gehabt habe, die sogenannten großen Fragen der Zeit als Mittel gegen die Langeweile nutzbar zu machen und zugleich durch heitere Allegorie denselben mehr Eingang zu verschaffen, so wie man den lieben Kleinen den Zittwerfamen, damit er glatt eingehe, mit Honig versetzt.

So muß man den ersten Act dieses Stücks für ein politisches Ballet ansehen, und wie ein transcendentaler Kopf ausfindig gemacht hat, daß Fräulein Taglioni Geschichte tanze, so kann man auch dreist behaupten, daß die Zungen aus der Begüterung hier philosophische Betrachtungen über den Völkerfortschritt tanzten.

„Ein tiefer Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.“

Ferne sei es jedoch von mir, meine Auslegung dieses kind'schen Spiels dem Leser aufdringen zu wollen; es steht hier allen möglichen und unmöglichen Conjecturen ein großer Spielraum zu Gebote, wenigstens ein größerer als den Beinen der Zungen, die im ersten Act bis an die Mitte des Körpers höchst decent in Säcke gehüllt waren, welches, heiläufig gesagt, auf königlichen und Nationalbühnen beim Ballet nachgeahmt zu werden verdiente.

Von den beiden preussischen Lieutenants, als Leuten von Fach, in Reihe und Glied gestellt und commandirt, stolperten und purzelten die Zungen in ihren Säcken nach gegebenem Zeichen dem Ziele zu, wo aufgestellte Preisjimmeln ihrer harreten.

Diese Allegorie ist klar wie Klopffröße, sagte Fischer. Die Jungen sind die Völker, die Semmeln die Constitutionen, die Säcke die Censur, die hochadligen Zuschauer die Potentaten, die sich über das Sacclausen der Völker königlich amüßten, die zuschauende Canaille der antike Chor, und das Ganze ist eine Darstellung des Völkerfortschritts. Und siehst Du wohl den Jungen da, welcher um eines Hauptes Länge über die andern hervorragt, wie weiland Saul über seine Brüder: der Junge ist der Repräsentant der Mecklenburger in diesem Völkerfortschrittspiel. —

Es war dies eine außerordentlich gutmüthige, ruhige und zufriedene Erscheinung; die Devise seines Schildes war: „Halte fest, was du hast,“ und „Gieße nicht unreines Wasser weg, bevor du reines hast.“ Sein Wahlspruch war: „Was deines Amtes nicht ist, da laß' deinen Vorwitz,“ und auf seinem runden Antlitz las man: „Leben und Leben lassen!“ Angethan war unser Mecklenburger mit einem Paar althehrwürdiger bocklederner Hosen, an denen unten immer von Jahr zu Jahr, je nachdem der Inzasse mehr und mehr ausgewachsen, ein neuer Ring von Bockleder angefügt worden, so daß man an diesen chronologischen Hosen mit Leichtigkeit sein Alter erkennen konnte, wie bei den Kühen an den Jahrringen der Hörner. Ihm neue Hosen zu geben, das litt die Pietät gegen die alten nicht, und so trug er immer noch die alten Hosen aus der Zeit der Reversalen. Und wohlconservirt waren diese Hosen noch, das muß man sagen, aber kleidsam oder gar modern und bequem waren sie nicht, nein gewiß nicht. Denn auf die allmähliche Ausdehnung

des armen Jungen in die Breite hatte man durchaus gar keine Rücksicht genommen, so daß sich derselbe nur höchst langsam und unbeholfen bewegen konnte — und nun sollte er gar mit sans-culottes und anderm leichten Gefindel sacklaufen nach der Constitutionssemmel! Kann es uns wohl bei so bewandten Umständen Wunder nehmen, wenn der lange Lämmel gleich beim ersten Schritt in seinem Sack wie ein Büffel hinstürzte, und ihm keine von den Preissemmeln zu Theil wurde, welche die obbenannten jungen Daniels unter die übrigen Jungens vertheilten? Nein, ehrlich Spiel! Soll dieser Mecklenburger mit Erfolg sacklaufen nach der Constitutionssemmel, so emancipirt ihn erst von seinen christlich-germanischen Hosen.

Sehr neugierig war ich, wie er sich bei seinen getäuschten Hoffnungen geberden würde; ich erwartete eine Art komischer Verzweiflung oder einen neidischen Blick auf die Glücklicheren; nichts von alle dem war zu bemerken; als er sah, daß er keine Semmel bekomme, daß sein Hoffen und Wünschen gescheitert sei, langte er ruhig in die Tasche seiner historischen Hose, holte eine verschimmelte Brodrinde hervor, die so alt schien, wie die mecklenburgischen Landtage, und begann, sich daran die Zähne zu zerbrechen.

Der zweite Act des ersten Stückes bestand in einem Syrup=Semmel=Vergnügen. Es waren Semmeln ausgehöhlt, mit Syrup gefüllt und an Fäden aufgehangen. Die Aufgabe der Jungen war nun, sich ohne den Gebrauch der Hände diese Semmeln, die etwas höher hingen, als sie selber waren, sammt ihrem süßen Inhalt zu Nutzen zu machen. Wie viele starr auf die

süßen Schätze gerichtete Augen, wie viele offene und hoffende Mäuler waren hier zu schauen! Welche Anstrengungen! welches Schnappen und Lecken! Hatte Einer das große Glück, das Ende der Semmel zu durchschnappen, und träufelte auf sein dankbar verklärtes Gesicht der Segen des süßen Syrups hernieder, so stürzten seine Nachbarn auf ihn los und es begann ein Küffen und Lecken auf seinem Antlitz; die Zungen verwirrten sich bei diesem Geschäft, wie bei der babylonischen Sprachverwirrung, und alles löste sich endlich in die Sprache der Hottentotten auf, die bekanntlich größtentheils aus Schmazen und Schnalzen besteht. Doch malen wir dies nicht weiter aus, denn ein weiserer Mann, als ich, hat schon den Satz aufgestellt, daß alle Affecte der menschlichen Natur einer poetischen Auffassung fähig wären, nur nicht der Ekel. Fischer! wo ist denn unser Mecklenburger mit seinen chronologischen Hosen geblieben? fragte ich. — Oh! dort steht er, antwortete Fischer, sein Antlitz glüht vor Wonne und Syrup wie ein siebenfach geheizter Ofen; bei diesen, beiläufig gesagt, im Gegensatz zu den Constitutionssemeln die materiellen Interessen symbolisirenden Semeln kommt ihm seine Länge ausnehmend gut zu Statten, er braucht nicht zu hüpfen und zu schnappen, er frißt seine Syrupsemel wie ein Pferd von der Raufe, er braucht mit Niemandem zu theilen, seine Zunge reicht an ihn, und nur mit der Wurfschaufel seiner eigenen reinigt er bisweilen sein gesegnetes Angesicht!

Was! Donnerwetter! erscholl da hinter uns eine Stimme, und mit Heftigkeit drängte sich ein Wirthschafter der Begüterung zwischen uns durch; was!

Donnerwetter! ich denke der verdammte Junge ist beim Klutentklopfen, und er steht hier und leckt Syrup! Wie kommst Du hier her, Du Schlingel? — Oh Herr, antwortete der Klutentklopfdeserteur, ich hadd doch so groten Lust dortau. — Herr W., sagte Fischer, dagegen läßt sich nichts sagen, der Jüngling hat Lust dazu, wie er sagt, und Talent hat er auch dazu, wie ich behaupten möchte, und da ihn seine Hose nicht daran hindert, auch der Saß nicht, so seien Sie nicht so grausam, ihn in seinen Syrupsvergnügungen zu stören; auch später nicht in seiner Verdauung, denn in gestörter Verdauung haben Ideen ihren Ursprung, und Sie werden doch keine Hoffungen mit Ideen haben wollen? — Aber, sei es, daß er Hoffungen mit Ideen gerade vorzugsweise gerne hatte, sei es, daß er es für zu gewagt hielt, unter den Augen der Gebieterin sich eine Saumseligkeit in der Erfüllung seiner Pflichten zu Schulden kommen zu lassen, er blieb ungerührt von Fischers Reden und von unsers Mecklenburgers Bitten. Der arme Junge mußte fort; aber so ruhig, wie im erjten Act, ging er nicht, so ruhig gab er nicht sein Syrupsparadies auf; thränenden Auges und zögernden Schrittes trennte er sich von seiner halbverzehrten Semmel, dann allmählig in Zorn übergehend streckte er die Zunge aus, uns jedoch in Ungewißheit lassend, ob es der Verhöhnung oder des Syrups wegen sei, und schlug sich in die Büsche.

Mit seinem unfreiwilligen Abgang vom Schauplatz verlor die Sache sehr, namentlich an nationalem Interesse, und die beiden jetzt folgenden Acte waren offenbar die schwächsten der ganzen Vorstellung, da im

ritten Act, in welchem die eingeseifte Stange, welche nach Fischer den Freiheitsbaum vorstellen sollte, und die flatternden Tücher an ihrem Gipfel mitspielten, eigentlich gar nichts vorgestellt ward, weil die Jugend in der Begüterung nicht im Stande war, sich vom Boden los zu machen und sich über ihren gewöhnlichen Standpunkt zu erheben, also endlich voll Verzweiflung beschloß, das zu bleiben, was sie sei, nämlich *glebae adscripti*. In diesem Acte spielte von allen Personen die glatte Stange mit der grünen Seife ihre Rolle am Besten; und wenn die scharfsinnige Definition von Lustspiel und Trauerspiel wahr ist, wonach dasjenige ein Lustspiel ist, worin „sie sich kriegen“, und das ein Trauerspiel, worin „sie sich nicht kriegen“, so war dieser Act jedenfalls ein Trauerspiel, denn die bunten Tücher auf der Stange und die Jungen kriegten sich nicht.

Der nun folgende vierte und letzte Act dieses ersten Stückes, worin das Faselchwein debütirte, war jedoch im Gegensatz zum vorigen ein Lustspiel und zwar ein dreimal destillirtes, indem das Kriegen hier mit solcher Leichtigkeit Statt fand, daß sich hier alles kriegte: die Jungen und das Faselchwein und das Faselchwein und die Jungen. Oft erwähntes Faselchwein sollte nämlich von den anderen zweibeinigen Acteurs unter vielen kurzweiligen Anstrengungen gegriffen werden; sowie es aber in den glänzenden Kreis der hochadligen Zuschauer gebracht wurde, fühlte es seine eigene Nichtwürdigkeit so sehr, daß es sich zu den Füßen eines hohen Adels prosternirte und sich von Jedem greifen ließ, der es irgend haben wollte; alles so demüthig und respectvoll, daß man in Versuchung kam zu glauben,

in dasselbe sei vor 1800 und einigen Jahren der Teufel des Servilismus gefahren. —

Hiemit schloß das erste Stück. Ich für meine Person bin zu sehr für Kinder und Kinderspiele und Poffen eingenommen, als daß ich dieselben mit unparteiischer Strenge kritisiren könnte, und muß solches daher dem geneigten Leser überlassen.

Es folgten jetzt noch einige Zwischenspiele, von denen das eine den Vortheil hatte, sehr wenig Aufwand von Geist mit vieler Beliebtheit zu verbinden; es wurde Geld (im Ganzen 2 Thlr. pr. Cour.) unter das Volk ausgeworfen, ein echt aristokratischer und doch zugleich liberaler Act. Darauf:

Zweites Stück.

Die Füchse in der Klemme

oder:

Was du nicht willst, das dir geschieht,
Das thu' auch keinem Andern nicht.
Frei nach dem Englischen.

Personen:

dargestellt von

Zwei junge Füchse mit gebrochenen Beinen 2 jungen Füchsen.
6 Dachshunde 6 Dachshunden.

Einleitend unterhielten uns die grün und gelben musikalischen Stalleute, der aufgewärmte Spinat mit Eiern von gestern, mit Variationen des Liedes:

Füchse, Hagen und Studenten
Leiden gleiches Ungemach,
Jenen jagen Jäger, Hunde,
Diesen die Philister nach.

Ich dachte noch über dies Lied einer guten alten Zeit nach, als ich zwei junge Füchse in dem zweiten Theaterstücke auftreten sah. Doch was sage ich „auf-treten“, dies konnten sie nicht, da ihnen die Beine ge-brochen waren. Beide jung, in der Blüthe ihrer Jahre, nicht etwa in Schlauheit und Schelmerei ergraut, wie der neue Reinecke, lagen sie da mit gebrochenen Beinen und gebrochenem Herzen und wurden ein Opfer ange-stammten Adelschaffes. (Der Adel ist hier der Hassende und nicht der Gehasste.) Sie starben mit Muth und Entschlossenheit unter Beihülfe von 6 Dachshunden durch adlige Hand. Und der ganze vornehme Zirkel der Fuchsjäger drängte sich zu dem Schauspiel, und die Herren drückten sich die Hände vor Freude und begra-tulirten sich, und die Damen blickten lieblich milde, wie Vollmondschein, und die beiden Lieutenants sahen stolz aus, und Fischer gab in der Aufregung einem Zungen ein Paar Maulschellen, weil er einem Matkäfer die Beine ausgerissen hatte.

Es ist wahrhaft stärkend und erhebend für die schwache Menschennatur, so raisonnirte ich hiebei in-wendig, wenn man bemerkt, wie einzelne Menschen, ja ganze Stände, mit eiserner Consequenz einen großen Zweck unablässig verfolgen und durch diese Zähigkeit auch das Schwerste vollführen. In den alten Zeiten war es die Aufgabe des Adels, unsere Jungfrauen gegen Drachen und Lindwürmer und anderes Ungeziefer zu schützen; er hat mit solcher Hartnäckigkeit dieser Aufgabe obgelegen, daß dergleichen Gethier auf Erden nicht mehr zu finden ist, und unsere Jungfrauen den Zudringlichkeiten verliebter Lindwürmer nicht mehr aus-

gesetzt sind; darauf hat sich sein Vertilgungskrieg gegen Bären und Wölfe gerichtet, um die Lämmer gegen dieselben zu schützen; auch diese sind bei uns verschwunden; und so, vom Großen zum Kleinen herabsteigend, ist hochderfelbe jetzt auf den Punkt gelangt, unsere Gänse gegen die Füchse in Schutz zu nehmen. Auf der andern Seite hat aber ein anderer achtbarer Stand, der der Rattenfänger und Kammerjäger, ebenfalls unablässig die geringeren Racen des Ungeziefers zu vertilgen gestrebt, so daß beide Theile sich jetzt leicht ins Gehege kommen können und anscheinend die Zeit nicht mehr fern ist, wo die Jagdgründe dieser beiden Jagdvölkerschaften genauer durch Landesgesetze festgestellt und die beiderseitigen Privilegien gegen Uebergriffe geschützt werden müssen. Und leider muß ich sogleich einen solchen Uebergriff von Seiten des Adels mittheilen.

Raum lagen unsere jugendlichen Fuchs-Märtyrer auf dem blutigen kühlen Rasen, als man uns wieder mit einem Gericht Spinat und Eier tractirte. Es war ein wehmüthig Gericht und paßte sehr gut zu dem Schluß des vorausgegangenen Trauerspiels; aber plötzlich fielen alle Instrumente mit einer schwunghaften Cadenz in die Melodie des preussischen Volksliedes: „Gottlob, daß ich ein Preuße bin“; nur das Fagot, welches sich wohl der Tendenz des Liedes erinnerte, nicht aber der Melodie, spielte immer: „Prrr! Prrr! Ruffia sei's Panier! Bivallera!“ und führte so auf ganz zwanglose Manier das folgende Stück ein, welches auf dem Komödientettel als eine Uebersetzung aus dem Russischen bezeichnet ist. Fischer aber, der allenthalben mit drein sprechen muß, trat an das Fagot und sprach

zu ihm: Liebes Fagot, Sie irren sehr, es heißt nicht
Ruffia, sondern Borussia, und dessen Feldgeschrei heißt
nicht „Prrr! Prrr!“ sondern „Vorwärts!“ — Es
folgt also:

Zum Beschluß:
Der Ratten Noth
oder:

Quäle nie ein Thier zum Scherz,
Denn es fühlt, wie du, den Schmerz.

Schauerstück in 1 Act.

Frei nach dem Russischen.

Personen:

dargestellt von

100—150 Ratten wirklichen Ratten.

6 Dachshunde 6 Dachshunden.

So wie Napoleon zum endlichen Auschlage sich
der alten Garde, seiner Haupttruppe, bediente, wie sich
der Sänger seine Bravourarie bis zuletzt aufspart und
das Kind den schönsten Lederbissen, so hatte man auch
das nun folgende Haupt- und Spectakelstück, diesen
süßen Rahm des ganzen Festes, diesen überzuckerten
Gierfuchenrand der Lust ans Ende des Tages versetzt,
um den Zuschauern einen, den Festlichkeiten überhaupt
entsprechenden Nachgeschmack zu geben.

Ich habe manchen eigenen Geburtstag gefeiert und
manchem hochgräflichen in der Begüterung beigewohnt,
ich habe gesehen, wie man einen Kahn auf einem vier-
spännigen Wagen in freier Luft von Fischerknechten
rudern ließ; ich habe neuerdings einer frommen Feier
des Geburtstages beigewohnt, wo ich nicht ins Klare
gekommen bin, ob man dem lieben Gott oder der Ge-

bieterin mehr Weihrauch streute; ich habe erlebt, daß gute ehrsame Spießbürger in Ekstase gerathen sind und eine junge unverheirathete Gräfin, die in einen geistlichen Orden zu treten die Absicht hatte, mit Psalmen angesungen haben; ich habe von Augenzeugen gehört, daß in den alten fröhlichen Zeiten der Begüterung von hochgräflichen Personen, Männern wie Frauen, in weißen übergezogenen Hemden bei nächtlicher Zeit im Mondschein zu Pferde eine Darstellung der wilden Jagd geliefert worden ist; aber dies — — — dies nun folgende Schanspiel habe ich auch erlebt, ja, was noch mehr sagen will: es überlebt.

Schon einige Tage vor dem Geburtstage war ein Gebot ausgegangen von hoher Hand und in dem Curialstyl der Begüterung „selbsteigen, eifern“ befohlen, auf die Ratten zu fahnden; den einzelnen Inspektionen war aufgegeben, unter den Ratten die Auftrachte zu verlesen, das Viehhaus zu F. war in Belagerungszustand erklärt, und vier handfeste Hoffungen wurden, mit dicken Handschuhen bewaffnet, als Reichserecutionstruppen gegen das Volk der Ratten commandirt. Die Ratten minirten, die Zungen contreminirten, und endlich, nachdem alle festen Positionen und Außenwerke genommen, auch ihre Citadelle im Schweinekoben gestürmt war, mußten sich die bedrängten Ratten, 300 an der Zahl, auf Gnade und Ungnade ergeben, und wurden als Kriegsgefangene in die Bergwerke einer Futterkiste abgeführt. Auf einem Schimmel brachte eine Ekstafette der Residenz B. den Frieden, meldete die Siege, und forderte Instructionen in Betreff der Gefangenen. Die eingehenden Instructionen lauteten da-

hin: daß kriegsgefangene Ratten auf keine Weise schon jetzt massacrirt, sondern bis zum Geburtstage der Gebieterin conservirt werden sollten, damit sie an diesem gesegneten Tage ad majorem gloriam Höchderselben von Hunden todgebissen würden.

Diesem Befehle zufolge wurden die Ratten auf alle Weise in der Kiste verpflegt, auch ihnen in Gestalt von Roggenschrot manche Erheiterung gewährt; aber vergebens: ein junges begeistertes Rattenmännchen, oder Rattenkater, oder Ratterich, ich weiß mich nicht auszudrücken, trat auf und hielt eine Rede, in der er den Tod als das einzige Asyl der Ratten schilderte, die schöne Gotteswelt so schlecht als möglich machte und damit schloß, daß er sich selbstmordete. Unverzagt, wie Pariser Grisetten, folgten ihm Alle in den Tod, und am andern Morgen, als die Inspection die Futterkiste inspicierte, erblickte sie statt 300 kriegsgefangener Ratten 300 todtte Cato's von Utica, und thränenden Auges die Futterkiste schließend sprach sie mit vor Rührung zitternder Stimme: „dat heww 'd mi woll dacht!“ — Der schauerliche Vorfall wurde, wie sich gebührt, durch neue Estafetten höheren Ortes gemeldet, aber — man bewundere die consequente Durchführung eines selbst-eigenen eisernen Befehls — der Plan eines Ratten-Autodafé wurde nicht aufgegeben, sondern in der Residenz selbst Ratten eingefangen und selbige am Morgen des heutigen Tages nach F. geschafft, wo sie in dem sogenannten Schießhause, dessen Fußboden zu diesem Zweck mit Latten neu ausgedielt war, um den Durchbruch zu verhindern, als letzte délices aufbewahrt wurden.

Als nun, wie oben erzählt, die beiden Keinen

Fuchsmärtyrer auf dem kühlen blutigen Rasen lagen und Alles glücklich war, gingen die beiden Lieutenants zum Schießhaus; Alles folgte und sah allda mit hoher Bewunderung, daß die Lieutenants sich gar nicht fürchteten, sondern in den „furchtbaren Zwinger“ und „der Ungeheuer Mitte“ mit der Heiterkeit vollendeter Helben traten. Zur Sicherheit und der Bequemlichkeit wegen nahmen sie jedoch Dachshunde mit.

Und nun ging die Schlacht von Statten;

Hunde fielen jetzt den Ratten

In die Klatten,

Und den armen Kampfesfatten,

Todesmatten

Sie nicht Ruh' noch Raft gestatten,

Bis nach blutigen Debatten

Sin sie sanken auf die Matten,

Auf die platten, glatten Latten,

Eingeh'n in das Reich der Schatten

Und sich mit dem Tode gatten.

Jetzt die Hunde auch ermatten,

Und die beiden Helben hatten

Bis an ihrer Waden Watten

Nichts als Ratten, Ratten, Ratten!

Hoch aufgethürmt lagen die Leichen der Erschlagenen und mitten drinne standen wie zwei Marsche die hochgeborenen preussischen Lieutenants und plätscherten im Blute. War der Anblick nicht so schrecklich, er wäre schön gewesen. Das Volk schrie Victoria! die Stallleute spielten: „Heil Dir im Siegerkranz;“ die Hunde bellten Siegeslieder, und Fischer declamirte:

Wie sich die platten Bursche freuen!

Es ist mir eine rechte Kunst,

Den armen Ratten Gift zu streuen.

Dann spie er auf eine unnachahmliche Weise wie ein Bootsknecht aus und sagte: Wäre der Fall umgekehrt und hätten die Ratten die beiden Lieutenants untergefrigt, dann wäre ich dem Thierquälerversen beigetreten! — Ich gebrauchte einige Zeit, um den Sinn dieser Aeußerung ganz zu fassen, und beschloß dann in meinem Herzen, um nicht compromittirt zu werden, nie wieder mit dem malitiösen Menschen auf gräßliche Geburtstage zu reisen; für heute war er mir nun einmal angetraut und ich mußte, wohl oder übel, meine Heimreise mit ihm antreten.

So schloß dies Fest. Wir gingen ab, und wie's zu gehen pflegt, wenn man zu viel Süßigkeiten gegessen hat, wir hatten das Gefühl von einem verdorbenen Magen, welches sich bei mir bis zum Ekel steigerte. Doch bald mußte diese unangenehme Empfindung der belebenden Frische des reinen Abends weichen, und mit raschen dactylischen Schritten eilten wir durch die hereinbrechende Dämmerung, bis wir dicht vor uns einen wandernden Handwerksburschen erblickten, der uns mit demüthiger Miene seine Mütze hinhielt und leise in einem fremden Dialekt um eine Gabe bat. Stille Ergebenheit lag auf einem Gesicht, dessen Jugend kaum noch durch das Alter seines Glends hindurch schimmerte, und davon ergriffen fragte ich mit-leidig nach seiner Heimath und nach seinem Gewerbe. — Nu, su gärne, war die Antwort, ich bin ol ein armer Weberg'sell aus Schläsingen. — Wir gaben ihm ein kleines Viaticum und wurden, nachdem wir von ihm geschieden, aus der vorwurfsvollen Träumerei, die sich unserer bei seiner demüthig stillen Erscheinung

bemächtigt hatte, durch seinen Gesang erweckt, der sich leise wie Abendthau über die grüne Erde hinzog und dann rein, wie Frühlingsluft, und süß, wie Blumen-
düfte, als ein demüthiges Opfer zum Himmel empor-
stieg. Er sang in seiner Landesmundart:

Warum is denn auf Erden hienteden
Jedes Menschen sei' Stand so verschieden?
Warum is denn der Gene a Grase,
Un der And're, der hüt't em de Schaase?
Warum is denn der Gene su reich,
Un der And're su arm? Bur dem Herrne
Durt uben sein Alle doch gleich?
I nu mein Gott, su gärne!

Jeder Mensch hat wohl seine Stature,
Ihren Gang hat die ganze Nature,
Un der Fuchs, un die Maus, un die Raze,
Jeglich Wesen hantirt uf sei'm Plage,
Jeglich Wesen folgt stille un stumm;
Dadraus du Menschenkupp lärne:
Sei bescheeden! und fra't Gens: warum?
I nu, mein Gott, su gärne!

Wenn se fra't mit dem kirschruthen Maule:
„Warum wünscht a sich Füße vom Gaule,
Warum wünscht a sich Fliegel vom Sturche,
Un vollführet a solches Gehurche,
Warum liebt a mich immer noch su?
Ei der Längde de Zeit, ei de Ferne,
Warum läßt a mer gar keene Ruh?“
I nu, mein Gott, su gärne!*)

*) Letzte Strophen eines Holtei'schen Gedichts: „Su gärne“. Die kleinen Abweichungen von Wortlaut und Rechtschreibung des Originals, das Reuter nicht unmittelbar gekannt zu haben scheint, sind unverändert geblieben, wie ich sie fand.

Ann. des Herausgebers.

Es lag in diesem wunderlichen Liede und in seiner Sangweise so viel Ergebung, es klang darin so viel Liebe, so viel Hoffnung, ja es schallte darin durch tiefes Elend hindurch so viel Jubel triumphirender Treue, daß ich peinlich durch die Vergleichung der Freuden des Sängers mit den seit zwei Tagen von uns genossenen betroffen wurde. Sogar Fischer, dieser unverwüßliche Hampelmann der „Fidelität“, schien ernster gestimmt und hatte auf Augenblicke seine schlechten politischen Wiße vergessen; doch dauerte dies natürlich nicht lange; er begann alsbald mit einer wahrhaft erbärmlichen Stimme, die einer Nachtwächter-Anarre auf ein Haar gleich, höchst erbärmliche Fabelverse abzusingen. Mit dem A anfangend, sang er den uralten Vers:

Der Affe gar possirlich ist,
Zumal wenn er vom Apfel frist,

und schloß denselben mit einem Refrain, der mir das Trommelfell zu zersprengen drohte, und auf Deutsch lautet:

Schnetterdeng, deng, deng, Schnetterdeng.

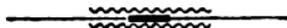
Darauf fuhr er fort, den Vers für B und C zu singen; bei'm C sang er:

Der Gard'officier sich schnüret ein,
Der Gimpel ist ein Vögelein u. s. w.

Bei'm H aber stockte er und konnte sich nicht auf einen dazu passenden Vers besinnen; er mußte endlich davon absteigen, in der Reihenfolge zu bleiben, und sang nun sein schreckliches Charivari ohne alphabetische Ordnung zu Ende; doch schien er sich noch immerfort

mit dem Bers für das S zu quälen. Endlich kamen wir vor seiner Behausung an und unsere Wege trennten sich. Als ich um die nächste Ecke bog, ruft der Fischer noch hinter mich her: Du! Höre! nun weiß ich den Bers für das S! — Ach, sag' ich, was frag' ich nach Deinen Bersen. — Nein! Du mußt ihn hören, antwortete er, er ist auch gar und gar zu schön:

Wenn die Henne kräht und es schweigt der Hahn,
Dann ist das Haus gar übel dran!
Schnetterdeng, deng, deng, Schnetterdeng!



Briefe des Herrn Inspectors Präsig an Fritz Reuter.*)

I.

Lieber Herr Gönner!

Also so ans! Wo kömmt dieser Hund in die Koppel! un nun kömmt's anders, als mit der seel. Frau! — Ich, als ein Berichterstatter — als Sie mir beehren — aus der Begüterung? — das nehm mich keiner übel, das is so spaßig, als Sie als Redaktöhr. Wissen Sie woll noch als wir mit Derche Blanten, der nachher ins Faulenrosser Mühlenschütt sich versoff, die Kraunen¹ von den frischen Erbschlag jagten? Un nu doch! Was aus en Menschen all werden kann, un oll Mutter Schultsch ihr Arm würd ümmer dicker! — Na, ich segg! —

Ihren lieben Brief habe ich den Donnerstag vor säben Wochen richtig gekriegt und war nicht ohne für

*) Die hier folgenden Briefe sind — wie das Wortwort zu diesem Bande eingehender berichtet — 1855 und 1856 in dem von Reuter herausgegebenen „Unterhaltungsblatt“, als Briefe eines angeblichen Mitarbeiters an den Herausgeber, erschienen.

¹) Kraniche.

mir, was die Anerkennung von Beobachtung betrifft. Ich würde mich noch mehr auf die Beobachtung legen; abersten die Gicht! Und denn auch weil mich Bollen seine hakermentschen Zungen die Brille entzwei gemacht haben, worum ich auch nu erst schreibe. Gott bewahr mir in allen Gnaden vor liebe Kinder un vor Allen vor die Art.

Sie schreiben da von Ihre Unterhaltungsgeschichten; es is möglich, aber Jeder auf seine Art! Ich bin jetzt bei unsen Herrn Pasturen seine Staatskalender. Diesen lieben langen Winter hab ich sie durchgelesen von die Jahren 1813—17, wo ich noch bei bin, un was mir sehr plätsirlich ist. Apopo! schreiben Sie doch auch mal eins so'n Staatskalender! Sie können ja falsche Namen schreiben.

Aber nu auf Ihre briefliche Borkommenheiten! Ja, Gott sei Dank! bei uns passirt noch ümmer was, aber was jezund grade passirt, das is eigentlich schon lange passirt, denn nu is Dodsgeruch, un wer was von sich ausgehn läßt, ist nur ein Untergebener, denn die hohen Herrschaften sünd nich hier. Jedemoch wäre es möglich, daß vor Sie das Beiliegende eine Unkenntniß wäre und daß Sie es in Benutzung nehmen könnten; also derowegen schenieren Sie sich gefälligst gar nich; mir kann kein Deuwel was, denn die fünf tausend Dorf, die ich extra krieg, hab' ich mendag¹ nich gekriegt, weil daß der neue Inspector sie immer erst um Martini will anfahren lassen un daß sie denn zu Morr² sünd. Un das Andere können sie mich nich nehmen,

¹) mein Lebtag. ²) Modde.

weil daß ich die Papiere drüber hab'; in diesen Hinsichten bin ich ein Freiherr.

Schlechte Witzen machen Sie aber nicht darüber, denn wozu? Haben Sie schon geangelt? Es passabelt schon! Ein Bors¹ von 3 Pfund als gestern.

Bleiben Sie in guter Gesundniß und wünsche Ihnen ein länger Leben, als Ihre Unterhaltungsgeschichte. Leben Sie wohl

wohnhaft zu
Haurerwiem bei
Clas Hahnenurt, 7. Mai
1855.

Ihr
bis in den Tod
getreuer Bräsig
immerirter² Inspector*).

¹) Barsch. ²) emeritirter, d. i. in Ruhestand versetzter.

*) Hinsichtlich der Schlussformeln und Unterschriften wird bemerkt, daß dieselben in vorgenannter Zeitschrift bei sämtlichen Briefen mit der dieses ersten gleich lauten. Bei den folgenden Briefen sind die Unterschriften, der Raumersparniß wegen, in diesem Buche nur abgekürzt wiedergegeben.

An diesen 1. Brief schließt sich im „Unterhaltungsblatt“, als „Zusendung unseres Freundes und Berichters. atters Bräsig“ einfach ohne Glossen abgedruckt, das ausführliche Programm eines fünftägigen Festes des gräßlich Hahn'schen Geschlechts („kleines Festprogramm, also gedacht für die Tage der Hochzeit unserer lieben Tochter“); ein Programm voll Psalmen, Pastoren, Chorälen, Morgen- und Abend-Andachten, in strengem Gegensatz zu der gräßlichen Geburtstagsfeier von 1842, deren Schilderung diesen Bräsig-Briefen vorausgeht. Das Programm mitzuthellen, wäre hier nicht der Ort; dem Leser genüge, daß zu den Festlichkeiten des Kranzwinde-Abends (vor dem Hochzeitstag) als Nummer 7 auch Folgendes gehörte: „Auf dem Schloßhofs Begrüßung des lieblich dargestellten guten Geistes, der das Hahn'sche Haus stets regiert hat und regieren soll, des Geistes des Glaubens und der Liebe, gegründet auf das Gottes-Wort und ruhend im Schatten des Kreuzes.“

II.

Malchin im September 1855.

Geehrtester Herr,

Wie Ihnen durch Bekanntmachung in mehreren Blättern zu Ohren gekommen sein mag, wurde gestern hier in loco ein Termin zur Verpachtung mehrerer Güter abgehalten, die dem Complex einer nicht sehr entfernten Grafschaft angehören.

Wie sich erwarten ließ, sind die Gebote mit Rücksicht auf die jetzigen Kornpreise trotz der überaus drückenden Nebenbedingungen sehr glänzend ausgefallen. Für H., ein Gut, welches bisher circa 2500 Rthlr. Pacht gezahlt hat, wurden von jedem der drei Meistbietenden gegen 6000 Rthlr. geboten, zu welchen noch mindestens 1600 Rthlr. für Lieferungen an Hafer, Heu u. s. w., so wie auch für allerlei drückende Einschränkungen und beschwerliche Lasten zu rechnen sind. Der verpachtende Herr Graf hatte sich, wie auch sonst gebräuchlich, die Wahl unter den drei Meistbietenden vorbehalten.

Nach abgegebenem Gebote setzt sich der Gutsbesitzer — wir wollen ihn Schmidt auf Karmin nennen — mit seinem zukünftigen Schwiegerjohn, für welchen eigentlich das Gebot abgegeben ist, auf den Wagen und fährt in die gutherrliche Residenz des Herrn Grafen nach Glasbahnenurt, wohlversehen mit einem Empfehlungsschreiben von einem Herrn, der wohlbekannt mit den gräflichen Herrschaften, nicht durch den Adel der Geburt allein, sondern mehr noch durch den der Gesinnung im ganzen Lande in allgemeiner Geltung steht.

In Glasbahnenurt angekommen, muß sich der

eventuelle Pächter der Führung einer Dienstmagd des Gastwirths anvertrauen und tritt von diesem weiblichen Merkur geleitet in eine Art Thürhäuschen, wo die Führerin erklärt: weiter dürfe man nicht gehen, hier müsse man warten, bis einer der Herren Bedienten erschiene und gütigst das Weitere übernehme. Man wartet, — man wartet über eine Viertelstunde, bis endlich der Zufall einen der besagten Herren dort vorüberführt. Der Gutbesitzer fragt nach dem Herrn Grafen und wird an einen andern dieser Kamaschirten Herren gewiesen. Derselbe hat die Güte, das Empfehlungsschreiben für den Herrn Grafen in Empfang zu nehmen, der Herr Graf sei nämlich nicht zu sprechen, er schliefe jetzt, sagt er, jetzt sei es 1 Uhr, bis um 6 Uhr, wo der Herr Graf zum Essen sich erhebe, müsse man sich gedulden, dann würde man zur Audienz gelassen, vorläufig möge man seinen Namen auf den vorgelegten Bogen schreiben.

Nachdem dies geschehen, weiß unser Gutbesitzer nichts Besseres zu thun, als in die stillen Räume des ländlichen Hotels zurück zu kehren, um sich dort in naturhistorischen Forschungen über die auffallende Vermehrung der Stubenfliege zu vertiefen, und die philosophisch-praktische Frage zu ventiliren: ob er, der sein ganzes mühevolltes Leben daran gesetzt hat, für sich und seine Familie eine geachtete Stellung in der Welt zu erobern, nicht besser gethan hätte, wenn er sich in seiner Jugend für den höheren Dienst ausgebildet und Tafelbedier geworden wäre.

Zur festgesetzten Zeit um 6 Uhr gehen unsere beiden Expectanten auf S. zur Residenz, wo sie jetzt

schon viel familiärer aufgenommen und in den Speisesaal geführt wurden, in welchem die Tafel für die hohen Herrschaften zugerichtet wird. Hier läßt sich Alles zum Besten an. Der Kammerdiener meldet, der Herr Graf wären schon erwacht, der Herr Graf kleiden sich schon an, der Herr Graf hätten das Empfehlungsschreiben in Empfang genommen, die Audienz würde bald statt haben, nun könnte es gar nicht lange mehr währen, und wenn die Zeit des Wartens (über eine Stunde) dem Gutbesitzer lang werden will, so sorgen die andern in Geschäften anwesenden Herren durch Tellerklappern und gelegentliche Zänkereien unter einander für die Unterhaltung.

Endlich wird eine Flügelthür aufgerissen, der Herr Kammerdiener tritt in dieselbe und ruft laut: „Herr Schmidt und Herr Schulze!“

Der Gutbesitzer Herr Schmidt und sein zukünftiger Schwiegersohn, Herr Schulze, treten in das geöffnete Zimmer; aber das Zimmer ist fast dunkel und nur mit Mühe erkennen die Eingetretenen in der einen Ecke des großen Gemachs eine in einem Fauteuil ausgestreckte Gestalt, die von einer andern auf einem Sopha ruhenden secundirt wird.

Herr Schmidt, von Herrn Schulze gefolgt, tritt den Ruhenden näher, macht eine Verbeugung und beginnt: „Ich bin der Gutbesitzer Schmidt auf Karmin und dies ist mein zukünftiger Schwiegersohn Schulze, für den ich auf dem heutigen Verpachtungstermin auf 5. ein Gebot gethan habe, welches mich unter die Meistbietenden stellt. Ich komme daher, den Herrn

Grafen zu bitten, mich bei der Ertheilung des Zuschlages zu berücksichtigen.“

Es giebt Naturlaute, die für den Menschen höchst widerwärtig sind, wie das Quaken des Frosches, das Krächzen der Krähe, und andere Töne von derselben Wirkung, die man schon zu den Kunstproducten rechnen könnte, wie das Knarren schlecht geschmierter Wagenräder und das Pfeifen von Maschinen; alle sind sie aber nicht so unangenehm, als das Näseln und Schnarren, in welchem vornehme Leute einen Unterschied ihres Standes zu finden scheinen.

In diesem eben beschriebenen Tone krähete nun eine Stimme auf die verständige Auseinandersetzung eines vernünftigen Mannes die Frage zurück: „Der Name?“

„Mein Name ist Schmidt und dies ist mein Schwiegerjohn Schulze,“ war die lauter wiederholte Antwort.

„Der Name?“ näselte die Stimme aus der Ecke von Neuem.

„Ich bin der Gutsbesitzer Schmidt auf Karmin“, sagte der Gefragte sehr laut, „das Nähere werden der Herr Graf aus dem Empfehlungsschreiben des Herrn Baron von W. ersehen haben.“

„Ach, das ist der Mann, von welchem W. schreibt“, warf jetzt eine Stimme vom Sopha aus verloren hin.

„So?“ knarrte es aus dem Fauteuil heraus. „Auf S. ist schlecht geboten; ich kann mich jetzt noch nicht zu einer Ertheilung des Zuschlages entschließen; am Mittwoch sollen Sie Nachricht haben.“

Ein nachlässiges Bewegen des Kopfes nach vorne über entließ die Eingetretenen.

Ich habe geglaubt, Sie von diesem Auftreten einer beispiellosen Hoffart in Kenntniß setzen zu müssen, zumal dieselbe nicht etwa gegen einen unbekanntem, in jeder Achtung gesunkenen, vagabundirenden Bittsteller, sondern gegen einen Mann geübt wurde, der in weiten Kreisen durch Redlichkeit, Kenntniß und Lebenswürdigkeit bekannt ist und — was in den Augen vieler ebensoviel gelten mag — ein Pachtquantum von circa 8000 Rthlr. geboten hatte und zu zahlen im Stande war.

Mich empfehlend

Ihr

ergebenster N. N.

P. S. Sie erhalten diesen Brief durch Freund Bräsig.

Geehrtester Herr Gönner,

Dieses ist mich sehr unangenehm; ich meine mit den Inliegenheiten des beifolgenden Briefes. Vor mir kann das 'ne klättrige Geschichte werden, denn worum? Meine Papiere sind in Richtigkeit und mir kann kein Deuvel was, abersten das Schuhriegeln und die Schikanereien bleiben nicht aus. Dafür, daß ich an Sie geschrieben habe als Berichterstatter, wo ans Sie mich zu nennen belieben, bin ich in den Bann gethan und kommt auf Stunns¹ kein Menschenseel mehr zu mir und erzählt mich was, blos die alte Haunerfrau² und der Schulmeister heimlich 's Abens in'n Düstern, und was die wissen, du leiwert Gott! Das Meist bring ich

¹) Zur Stunde, jetzt. ²) Hünerfrau.

noch in Erfahruniß von meine Schwester-Dochter-Kind, Törling, was einen hell'schen Jungen is.

Also mit Schmidten aus Karmin is die inliegende Bewandniß passirt? Was der wohl vor'ne Fisaſche in't Gesicht gekriegt hat, as uns' gnedigst Herr Graf immer „der Name?“ gefragt hat. — Na, 's is wahr, uns' gnedigst Herr Graf is man was unbegreiflich; abersten so'ne große Unbegreiflichkeit is mich doch zu unbegreiflich. Er muß den Schmidten seinen Namen doch aus das Schreiben gelesen haben, er muß ihn doch den Kammerdiener genäunt¹ haben und muß doch gehört haben, wo daß er Schmidten 'rin rufen that. Süll das auch woll aus Frömmigkeit sin, daß er Schmidten mit solche Ingredienzien unter die Augen gegangen is? Möglich wier't, denn fromm sünd wir, grunglich fromm! Vielleicht, daß er Schmidten for einen grauen Sünder tazirt hat, wie mich selbstn passirt is, und daß sie ihn in die Demüthigkeit haben üben wollen und haben als Zuchtruthe über ihn geschwebt, als über mir, was sie gar nicht nöthig haben, da ich schon an und für mich selber die Wicht habe. — Oder süll das aus Splienigkeit geschehen sin? — Möglich auch aus Nobligkeit. Un wenn das is, dann kann uns' gnedigst Herrschaft nich davor, denn die Nobligkeit haben sie von ihre gnedigsten Herrn Eltern her und was Schmidt is, das is er blos von sich selber, wiel daß er ein ehrlicher Mann und ein richtiger Dekonomiker is. Und ein Unterschied muß sin, sagt Zizerow. Und wenn Schmidt in die Meinung steht, daß er's Nachmiddags

¹) mit Namen genannt.

auf 'ne Tasse Koffee von die Herrschaften gebeten werden wird, denn sagen Sie ihm man, das wären Demokraterien und von die Art würd ihn nich viel mang die Zähnen haßen. — Und dann nu mit die Splienigkeit, was en ausländsches Wurt for die Hof-färthigkeit bedeuten soll, auch dafor können unſ' gnedigsten Herrschaften nichs nich. Denn worum? Da sünd die Pächters in die Begüterung, und die Entspecter³ und all die andern Pertinenzien, die stehn und machen Ragenpußel hinten und vorn vor die Herrschaften und lassen sich die größten Impertinenzien in's Gesicht sagen und grienen ¹ dazu as bei Pingstböß ² und sollen ihr Korn nich nach Kostock verkaufen, weil daß die Kostocker Straßenjungs mit Steine nach 'ner Kutsche geworfen haben und deretwegen die Kostocker Kaufmänner Demokraten sünd; und sollen ihr Korn nich nach Wahren verkaufen, weil daß die Wahrenschen Straßenjungs den Herrn Grafen seine Pferde den Start abgeschnitten haben, und sagen zu Alles „ja,“ und da sollen die Herrschaften nich splienig bei werden?

Ne! ich hoffe, daß Sie diese Bertheidigung von die hohen Herrschaften abdrucken lassen werden, daß ich aus den Bann raus komm und auch meinen Torj kriege, denn swach geht's mich man.

Wo wär's, wenn ich mir mit die Schriftstellerei bestieß und Briefe über die Landwirthschaft als praktischer Dekonomiker an Sie schickte, sollt mich das woll soviel einbringen, als wenn ich junge Hunde aufzög und sie

¹) ein (dumm) lachendes Gesicht machen. ²) Pfingstfische, (man sagt auch: grienen as de Pingstossen, Pfingstochjen.)

nachher verkaufte? Was meine Schwester-Dochter-Kind
is, Cörling hat vier Stück zu Wege gebracht. Leben
Sie wohl

Ihr

Hauernerwiem, d. 1. Oct. 1855.

getreuer Bräsig.

III.

Lieber Herr Gönner,

Von wegen Ihre Mittheilung in das „Nummer
29“ betitelt Blatt Ihrer Unterhaltungsangelegenheiten
hat mich das sehr gewundert, daß Sie mir in die
Schmidtschen Pachtverhältnisse mit 'rein gemengelirt
haben. Was geht mir das an, daß der Graf in seinen
Porteföly gefessen hat und immer „der Name?“ ge-
fragt hat. Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben;
aber nich, daß ich in die Unterhaltung komme, sondern
dero wegen, daß ich bei die Gnädige wieder in guten
Geruch komme und in trocken Lorfverhältnisse. Aber
schadt ihm nich! Zu meines großen Glückes Kreuz und
Stern sünd die Gnedigsten auf Stunn's in Paris un-
haben auch nich 'ne leise Spur von Anwandlung von
meine Correspondenzien. Wenn die wüßten, was ich
von sie geschrieben habe, denn güng't allmeindag nich
gut; aber wenn sie wüßten, daß mich der Schulmeister
bei Nachtschlafenzzeit aus das Buch vorlesen thäte, was
ein gewisser Brehse¹ oder Behse — mit 'ner B war's
— über Menschen und Bieh in die Begüterung ge-
schrieben hat, denn hängen sie mir an den Schulmeister
seinen Gedirmen auf. Aber ich denke mir, dieser Brehse

¹) Behse.

is woll so'n vermisquemter ¹ Cannidatenhofmeister, der mal als Pastor in der Begüterung hat ankommen wollen und seine Lex nicht gewußt hat un nu in 'ne Alteratschon gegen die Herrschaften verfallen is. Na, was geht's mich an? Es ist aber doch 'ne große Plestirlichkeit vor mir! Denn worum? Mit die Staatskalenders von unsen Herrn Pasturen bün ich nu schon beinah durch und bün bei's Hufenkastater von 1823 Seite 417.

Also mit die Briefe über die Landwirthschaft von einen praktischen Oekonomiker meinen Sie nich, daß sie vor die Unterhaltung dienen. Obschonsten mich diese Mißachtung meiner selbst zwarsten sehr an das Mager faßt, so ist es mich in meinen dortheiligen ² Krankheitszuständen doch sehr lieb, weil daß ich in solchen Bewandnissen doch nich schreiben könnte und mich diesen Brief blos so abgequält habe. Ich habe nämlich die erbärmlichdften Zähnwheitage. Nicht daß ich sie angeftift habe oder durch meinen Unverstand, sondern durch den Unverstand von einem dummen Deuwel von Balbier, namentlich Fleischhauer aus Malchin. Doch ich will Ihnen die Geschichte in seiner Entstehungsart erzählen, wo ans sie passiert ist. —

Vergangen Sünndagsnahmiddags stz ich mit Rör-ling, was mein Schwesterjohn is, in die Borstube, er mit seine 5 junge Hun'n und mir, und trinken Koffee, un freuen uns über die Anstalten von das Getrauwel — Ein das ist Einer! — dunn kommt der Schulmeister rin, gradenweg als Braunbier und Spud: „Herr Entspecter Brästg, was hab' ich vor Zähnwheitage!“ sagt er.

¹) verkommen, verflümmert. ²) zeitweiligen. ³) Getrieche.

— „Ausreißen!“ sag' ich. — „Die Meinung wär ich auch!“ sagt er und ohweihmert in der Borstube herum, „wenn's man nicht ein von die Weisheitszäh'n wär.“ — „Das sünd die schlimmsten!“ sag ich, „aber ausreißen!“ — „Süh dor,“ sagt mein Schwestertind Rörling, „geht Cichorius¹ Fleischhauer aus Malchin!“ — „Rörling,“ sag' ich, „wo oft hab ich Dir schon gesagt: die deutsche Sprache sagt „Gregorius“ un nich „Cichorius,“ Du entfahmter Schlingel! un nu lauf und ruf ihn rein!“ — „Herr Entspekter,“ sagt mein Fleischhauer un kommt 'rein und verfällt mitten mang die jungen Hun'n, „Pardong! was belieben Sie zu dienen?“ — „Nich wegen meiner,“ sag' ich, „Herr Fleischhauer, da sitzt der Potschent, seine Weisheit is angeolmt.“ Und da lach ich mir un huchel mir inwendig. — „Schön!“ sagt Fleischhauer, „in Zähnen bün ich Mähler; jeder Mensch hat in eine Sache seine Forze, ich hab meine in die Zähne.“ Und er machd den Schulmeister das Gebräch auf und steht nach seine Kennungen und tippt den olmigen Zahn an und sagt: „das ist der Malefikator!“ — „Badder!“ sag' ich, als ich den Augenschein davon kriegte, „Du stehst nich mehr besonders auf die Zahn.“ Und ich lach mir noch mal. Und Fleischhauer steckt ihn einen Proppen in die Mund mang die Zahn, daß er ihn nich beißt, wenn er loszieht, und fängt an auszureißen und reißt und wrägelt,² un „gnabb!“ sagt's. Und der Schulmeister fährt in die Höh, wie meine alte Diana, wenn ihr Fliegen in's Ohr gekommen sind, und hält sich die Mund zu und schrei't mit untergedrückten Leidenschaften

¹) Chirurgus. ²) zerrt hin und her.

in der Stube rummer, und Fleischhauer sieht seine Instrumentation an und sagt, er sei nicht dran schüßlig daß's abgegnubbt sei, der Schulmeister hätte gezupft. — Na, ich red un red un sag: „Badder, hab Dir nich,“ un „Badder, setz Dir noch mal, en ordnlich Pierd tüht zweimahl“ un was ich so zu der Vermünterung seiner Kurasch' sagen duh, aber die Kurasch' war weg. — „Na,“ denk ich, „wenn ich Dir man eben fogut von Deiner Nägenklaufheit¹ als von Deiner Zähweisheit entbinden könnte, denn wär's gut!“ Und ich lach mir innerlich ganz häglic und setz mir auf den Stuhl als Opfer vor Fleischhauern und plink ihm zu und er plinkt wieder. „Badder,“ sag' ich, „Du weißt, ich kann keinen Staat nich machen mit meine Zähn, un ich hab man den einen vorn in die Mund, un dent hab ich auch nich mehr vor's Beißen, sondern vor's gute Aussehen und dafor, daß er mir die Keimen auseinander speilt; aber derowegen dennoch bün ich kapawel, mich in seinen Verlust zu setzen, bloß um zu zeigen, daß ich ein alter Kerl und Du ein altes Weib büßt.“ Und ich lach mir wieder und Fleischhauer lacht sich auch und er kommt heran mit seine entfahmtige Zahnbrecherei un ich plink den Schaafskopp zu und der Esel plinkt mich wieder und ich sag noch sachten zu den Hallunken: „man so duhn!“ und der dumme Hund versteht: „er wär woll duhn²,“ un um mich zu beweisen, daß er nüchtern is, zieht mich das Rindvieh meinen einzigsten Zahn aus die Mund heraus. Oh, du niederträchtige Creatur! oh, du boshafter Carnallje! Wo soll

¹) Neunklugheit, die Alles besser wissen will. ²) betrunken.
Nachgelassene Schriften.

Dir das nochmal gehen, wenn es Dir gehen thut, wie Du es verdienst! Diesen Zahn hielt ich vor ein einsames Gedächtniß von meine Jugend, un nu? — Futschibus! Futschibus! — Und der Schulmeister griente mit seine abgegnubbste Zähne durch die Wehstage durch, wie 'ne süße Appelsihn durch die bittere Schaal, und Körling der Spizbub' sagt', mein Mundwart sah aus, wie'n Blasbalg, wenn er zusammengeflappt ist, und der Oberspizbub', der Cichorius, wollt ich sagen „Gregorius,“ meinte, vor die Faltenverhältnisse wär bei's Balbiren ein zinnerner Löffel gut, un ich sitz nu hier mit die Zähne wehdaag un tröst mir damit, daß dies nu woll die letzten sünd. Gut, un auch nich gut! wie man's nimmt.

Na, aber ich bün so'n ollen Steinpöttigen, der schiefbeinige Gregorius und die gnädigste Herrschaft, reißen sie mich auch in's Maul und schlagen sie mich auch auf das Maul, still kriegen sie mir doch nicht; un kann ich auch nicht mehr beißen, kann ich noch bläuen¹, was vor Ihre Unterhaltung gut is.

Vor die schicke ich Ihnen noch 'ne
Hippogrieff².

Das Erste bün ich selbst, un setz ich staats 'ne B 'ne G, denn war mir so zu Muth, as mir der Gregorius mein einsames Jugend Gedächtniß von mir riß, un setz ich staats 'ne G nur 'ne R dann wieder 'ne L, dann is mich jetzt so zu Muth vor nächtliche Wehstage, un setz ich staats 'ne L 'ne D, denn sind das die, die mir nich rathen können.

¹) bellen. ²) Logogryph, Buchstabenräthsel.

Und auch ein

Räthsel.

Ächter in meinen Garten steht ein Baclaben un
is in 10 Jahren kein Feuer nich in weest un ich
wollte einen von Körling seine junge Hun'n daraus
holen un stieß hinein un verbrenn mir die Finger, was
is das woll, un wo hat sich das begeben?

Apopo! Wissen Sie nich einen Posten blos vor's
Essen und Trinken — aber dächtich, denn auf't striepig
Speck is er hellfchen — vor meinen Körling als Lehr-
ling in 'ne Wirthschaft, wo vor Gewöhnlich Schmier-
stiefeln getragen werden un blos Sünndagsnahmiddags
in Wachs? Ich kann den Jungen nu nich mehr so für
Boll herumgehen¹ lassen, er muß sich sein Brodt ver-
dienen; wenn ich ihn auch in Kleider und Mendlichkeit
erhalt. Talenten hat er, und Schläg' hat er auch schon
genug gekriegt, derowegen kann ihn Jeder nehmen. Ich
bün aus aller Contenanz mit die Landleute in die
Begüterung, weil daß ich bei die Gnedigen in Bann
bün, und austreiben kann ich auch nich, weil daß ich
die Gicht habe; darum bitte ich Ihnen, setzen Sie ihn
als 'ne empfehlenswerthe Merkwürdigkeit für drauf
reflexirende Prinzipäler in Ihre Unterhaltungsgeschichten
mit beifolgende Anzeige. Leben Sie Wohl!

Ihr

Hannerniem, 20. Nov. 1855.

bis in den Tod
getreuer Bräffig.

¹) als Ueberzähliger herumgehen.

Stellengefuch.

Selbiger is in's funfzehnte, is komplett und forsch von Statur, will bloß vor's Essen und Trinken gerne dienen, hat viel Geschick zu allerlei Kunstücken in der Meschantik und in's Knütern. Lesen: sehr gut, vor Allen aus den Staatskalender; Rechnen: passabel; Schreiben: man so, wie gäng' un gäb' is; in die deutsche Sprache is er bis an die ausländischen Wörter gekommen, is aber gut. Er hat einen sehr behöllern Kopp¹, muß aber mannigmal mit der Faust in's Gesicht so'n kleinen Denzettel erhalten, bloß zur Auffrischung. Hierauf reflexirende Herrn Pensionarisse oder Entspeckers — bei die Edelleute soll er nich, von wegen die Schmierstiefel — werden gebeten sich zu melden bei die Redaction der Unterhaltung.

Angeln und auf Jagd gehen kann er.

IV.

Lieber Herr Gönner, also den Hippogriefen haben Sie nich 'raus kriegen können, das glaub' ich Sie unbefehens, denn da is ein Druckfehler in. „Staats 'ne G nur 'ne R“ soll heißen: „staats 'ne G un 'ne R.“ — Nu werden Sie mir leicht rathen können, denn ich meine mir selbst, mir den Entspecker Bräsig. Setzen Sie 'ne G staats 'ne B, denn war mir so zu Muth, als Gregorius Fleishhauer mich den Zahn ausriß, nämlich Gräsig, un lassen Sie die G un die R weg un setzen staats dessen eine L, denn war mich vor Wehstage ganz Läßig, un setzen

¹) ein Kopp, der leicht etwas behält, auffaßt.

Sie 'ne D staats die Q, denn sünd das die e, die mir nich rathen können, zu die Sie auch gehören. — Die Auflösung von mien Räthsel is: „Nettel“¹. Ich steß in'n Nettel, as ich in den ollen Backaben langt!

Seiht! Sieben Stück Dekonomiker haben sich schon zu Körling gemeldet? Na, das geht, is aber auch en hellischen Jung'n; aber wollen noch en Bitschen anhörchen, vielleicht melden sich noch mehr. So nich verkauffschlagen!

'Ne passirte Geschichte will ich Sie auch noch in Kenntniß setzen. Zu Stenbagen bei's Amt haben sie 'ne Sendung gekriegt, bestehend in einen Spitzbuben in einen Farkentasten² mit zugenagelten Deckel und oben-aufgeessenen Müller aus Peccatel, welches den Herrn von Malhan gehört. Diese Verpackung vor Spitzbuben is mich sehr interessant, weil sie gut vor's Weglaufen is und auch gesund, wenn Luftlöcher drin sünd, nämlich in den Farkentasten. Ich habe mir in meinen Entspetterjahren auch mit solche Versendungen beschäftigt, schnitt ihr aber die Hosentnöpf ab, nämlich die Spitzbuben, daß sie mit Haltung derselben zu thun hatten und nich laufen könnten, wegen der in der Kniesackung derselben; aber diese Verschachtelirung is besser und kommoder, man kann sie ja denn auch in die hilde³ Zeit, wenn man sein Fuhrwerk braucht, mit 'ner Adresse auf die Post geben. Wo ans is das bei Sie in's Preußische damit? Leben Sie Wohl!

Ihr

Hannernwien, 1. Dec. 1855. getreuer Bräsig.

¹) Messel. ²) Farken — Fertel. ³) eilig, geschäftig.

V.

Lieber Herr Gönner,

Segg id't nich? Zo nich gleich auf'n ersten Bot wegschlagen! Es haben sich noch also 20 richtige Dekonomiker zu interessirte Prinzipäler vor Körling gemeldet? Sünd also nun 27 Stück Lehrherrn un ein Lehrling. Dies scheint mich ein großes Mißverhältniß un 'ne traurige Anzeigung von Leegigkeit¹ in die ökonomischen Verhältnisse; aber was hilft das Predigen? Mit die theelogischen Kandidaten geht es justement ebenso; blos Advokaten sünd noch begäng.² Gott sei Dank! denn ich seh' mir genöthigt, mich in ihre Hände zu geben, von wegen nicht erhaltenen Dorf.

Aber mit die vielen Prinzipäler? Wo machen wir dies? Vor'n Kopp stoßen geht nich, weil daß sie Collegen von mir sünd und sich mäglich auf Körling verlassen haben. Einen auskeesen³ geht auch nich, un hab ich nie nich gelitten bei meine Fettthammel; ümmer nach'n Lauf! Aber bei die Dekonomiker nach'n Lauf geht auch wieder nich! Denn frigt meinen Körling am En'n so'n Jahrling von Anfänger un was gefetzte Leute mit das Fett von die letzten Jahren auf den Rippen sünd, die kommen aus die Puhst un kriegen ihm nich. Am besten is woll, Sie schießen die Hälfte von die gemeldeten 27 Dekonomiker vor Brack aus, und die andern 13¹/₂ lösen um Körling. Aber ornlich! Mit zwei hellrothe und hellblaue Waisenkinder, sünd schon Fündlinge bei Sie in die Mode, dann die! Is bei Sie in's Preußsche auf diese Manier abersten ein

¹) Schleichtigkeit. ²) gang und gäbe. ³) aussuchen.

Zoll gelegt, oder ein Stempelbogen, denn bloß mit ornäres Wörpeln¹, drei Paßch die Besten; aber nich Langengelsch! Auf die Art hat unß Famili kein Glück; meinen Vater, was als vormaliger Pachtshäfer ein vermöglicher Mann war, haben sie mit das Langengelsch rein ausgeströpt, und mir haben sie dabei abgefahst, daß ich mir man Knappemang aus dem Fenster sküstren konnte. Als Tag dieses Geschäfts — denn wie mein Freund Kruuse sagt: das Wörpeln un das Pharao is for einen denkenden Hausvater kein Plesir, sondern ein Geschäft — denke ich, nehmen wir den 23. December d. J., darum daß Derjenige, der Körling gewinnt, in'n Stand is, ihn seiner Famili zum heiligen Abend als freudiges Present zu machen.

Etwanige Kostenerwachsung bitte ich aus die Ueberschüsse von meinen Salähr als Berichterstatter auf zu kommen.

Körling bedankt sich vor die Müß, die Sie ihm gemacht haben.

Ihr

Hannerwiem, 10. Dec. 1855. getreuer Bräsig.

Anzeige.

Auf obiges Bezug nehmend, setzen wir die Zeit der Verlosung von Körling auf den 23. December dieses Jahres; als Ort scheint uns der große Gollreidersche Concertsaal am passendsten zu sein, und laden wir daher die 27 dabei interessirten Herren Landwirthe ein, ihre Ansprüche auf Körling persönlich wahrzunehmen. Bei der Wichtigkeit des fraglichen Objects und den außerordentlichen Vorzügen des fraglichen Sub-

¹) Würfeln.

jecta, sowie auch um uns gegen die Vorwürfe und etwaigen übeln Nachreden der Verlierenden zu decken, schien es uns zweckmäßig, ein uninteressirtes Comité zum Vorstande dieses Actes zu erwählen, bestehend aus einem intelligenten Magistratsmitgliede, einem selbstständigen Stadtverordneten und einem liberalen Ackerbürger hiesiger Stadt. —

Für ein solides, ökonomischen Körperzuständen zuträgliches, nicht portionsweise verabreichtes Abendbrod ist gesorgt. Getränke von feinem Medoc abwärts und Cliquot aufwärts in allen Nuancen des Geschmacks und der Farbe; Bier nur auf besonderes Verlangen und zu erhöhten Preisen.

Nota bene! Es wird erwartet, daß der Körlingsgewinner sich mit einigen Bowlen Cardinal loslasse. Consumirende Interessenten dazu garantirt

die Redaction.

Treptom an der Tollense, 10. December 1855.

VI.

Lieber Herr Gönner,

Also Schmidt hat ihm gekriecht, der hat meinen Schwesterdochterkinde Körling gewonnen und das auf dem Herrn Goldreuter seinen Saal, und die Andern haben sich sehr geärgert, daß sie ihm nicht gekriecht haben? Das glaub ich sacht! Aber was sich Schmidten seine liebe Frau woll freu't hat, als Schmidt ihm ihr zur Faulklappe¹ gebracht hat! Wo der Jung' woll nobel ausgesehen hat in seiner neuen Eklepirung², denn

¹) Zulklapp (als Weihnachtsgesent). ²) Equipirung.

das sag ich un dorbei bleib ich: gele Stülpen sollen doch man gellen! Wenn so ein roher ungeschliffener Edelstein von jungen Dekonomiker in gele Stülpen ingefast is, denn kann ich mich nich helfen, denn fällt es mich immer ein, ob der König David, as er in einen leinenen Leibrock vor der Bundeslade gedanzt hat, woll gele Stülpstiefel angehabt hat. Es giebt 'er welche mang, nämlich mang die jungen Dekonomiker, die, wenn sie sie zuerst antrigen, nämlich die gelen Stülpen, auf den Tisch rauf steigen un stun'lang ihre gelen untern Verhältnisse an betrachten. Ich habe mal einen gehabt, nämlich einen jungen Dekonomiker von wohlerzogenen Eltern, der fing allerlei neue amerikanische Moden bei mich an un legte seine gele Bein auf den Tisch, was ihm sehr kommode zu der lieblichen Betrachtung seiner Stülpen war, mich aber denn doch ein Bischen zu hoch hinaus war, weswegen ich ihm ein Paar winkte, was denn auch eine Abhelfung zu Wege brachte. Wollte der liebe Gott, daß mein Körling in Anbetracht solcher nothwendigen Zuwinkungen nicht vernachlässigt würde, er is von mich von Jugend an sehr daran gewen't worden. — Na, Schmidt mag ja auch woll! — Denn ich hün sehr vor das, was uns' Herr Pastur, von den ich mir die Staatskalender leihnen thu, die propylarische Methode nennt, nämlich, ich prügle ihm — nämlich verstehen Sie mir, ich meine Körling un mich den Herrn Pasturen — vorher, wenn er noch kein Undäg' begangen hat, und wart nich erst, bis er sie hat jung werden lassen. Diese Manier stammt sich noch aus die glücklichen Zeiten der medlenburgischen Leibeigenschaft her, was wie ich höre wieder

in günstige Erwartung steht und mit mich vollstän'nig harmonirt. Dazumalen ließen wir die Pferdejugend, was jetzt Hoffungs titulirt wird, regelmäßig an Maidag zusammen complimentiren und prügeln sie vorläufig vor all die Undäg' ab, die sie in's halbe Jahr machen würden, ausbenommen diejenigen Prügel, die sie extra for jede einzelne Erscheinung der Pferde in den Waizen rechtmäßig zu fordern hatten. Diese Vorwegverabreichung hat sich for praktische Dekonomiker allmeindag als praktischer Denzettel von Nutzen gewiesen. En behöllern Kopp is nich Jedem seine Sache, abersten en behöllern Puckel hat Jedwerein. Na, was Körling anbetreffen thut, den habe ich den Sünndag vor Wihnachten for seine ganze Lehrzeit so eingeseift, daß er jedwer Mal, wenn er Undäg machen will, eine gesunde Erinnerung an die leghändige Abschiedsvermahnung empfinden wird. Vor 'ne richtige Auffrischung, denk ich, wird Schmidt sorgen; abersten durch muß's kommen, denn Körling stammt von 'ne steinpöttige Art.

Es freuet mir sehr, daß Sie mit meine Rätthsels zufrieden sünd; dieses nachfolgende is aber hellichen schwer vor Alle, die auf die Versmacherei nich eingesucht sünd. Wo wird das woll geschrieben, daß doch 'ne richtige geriemelte Verskunst zu weg künmt?

Es saß auf jenem Dache da

Ein Kranich.

Den Vogel werden Sie woll nich kennen. Diese Art Benennung is mich auch noch meindag nich passirt, wenn wir sonstzumalen von diesen Vogel auf Hochdeutsch reden thaten, denn sagten wir „'ne Kraun“. Abersten's is nu Allens anders in die Welt: zu eine „Pferdelinie“

sagen sie jetztund „Pferdeleine“ un zu einer „Peitsche“ „Peitsche“, was nich viel besser als ornären Plattdeutsch wesen thut. Leben Sie wohl!

Ihr

Hauerwien, 1. Janewahri 1856. getreuer Bräsig.

P. S. Bei den 1. Janewahri fällt mich ein, Sie bestens zu Neujahr zu gratuliren. Der Himmel laß Ihnen in Ihr Geschäft avanziren!

VII.

Lieber Herr Gönner,

Wenn die geschriebene Schrift meines Briefes, mit Respect zu vermelden, diesmal man klätzig ausfällt, so kommt das davon, daß ich mich die Maag' halten muß, nähmlich vor Lachen. Stellen Sie sich für, daß un' Schulmeister von 's Middwochens Rahmiddags bis vergangen Sünndags Abens in einen Kitt auf mein Räthsel gerathen hat un hat's nich raus gekriegt und bleibt dabei, das soll ein Sparling sein. Un un' Schulmeister is ein gelernter und ein Semerist. Aber wo von kömmt dies? Dieses kömmt von das entfachmtigte neumodische Baukstairen. Was thu ich mit sonne Moden! 'Ne „Ha“ is 'ne „Ha“ un 'ne „Es = ce = ha“ is 'ne „Es = ce = ha“ un nich 'ne „Schischisch“, was sich anhört, as wenn so'n ollen Gant¹ heißen will. Wenn ich 'ne „Be“ sage, denn sag' ich 'ne „Be“, un' Schulmeister aber reißt blos 's Maul auf un schnappt nach Luft, wie 'ne Karp, wenn sie aus 's Wasser kömmt. Daß hat er von all seine

¹) Gänserich.

neumodsche Klugheit, daß er nich mal mein Räthsel raden kann. Hätte er richtig baukstaftirt:

K—r—a—n—i—c—ha,

denn hätte er richtig rausgekricht, daß der Vogel 'ne Kraun gewesen wär. Denn in's Versmachen un in Riemels is er nich swack, wie die beikommende In-
liegenheit von diesen Brief ausweist, den Thema dazu hat er von mich. Borne, nämlich mit lateinisch gedrückte Rahms in die Anfangsbuchstaben, wie männiglichmal in die Rostocker Zeitung mit Geliebten passirt, kann er ganz gut; von hinten, nämlich in den Riem, kann er nich so gut, wie Sie nach beifolgenden Augenschein selbst vermögen beurtheilen zu können. Gedennoch bitte Ihnen, Beifolgendes in Ihr Blatt aufzunehmen als 'ne Racherinnerung an die Scheidestunde und väterliche Ermahnung an Körling.

Ihr

Hauernerwiem, 12. Janewahri 1856. getreuer Bräsig.

N a c h r u f

an meinem geliebten Schwesterdochterkinde Körling, zur Racherinnerung an das Empfangene und zur Berücksichtigung seiner Zukunft im Fall einer üblen Schickung.

Kümmst Du mich wieder blos nach Haus,
Ohn daß die richt'ge Lehrzeit aus,
Entfahnter Schlohm, ich fehr Dir aus,
Raus aus das Haus, kopphäfter raus!
Loofft Du mich aus der Lehr heraus,
Ich gerbe Dich den Puckel aus,
Nah vierteihn Daag noch grün un gräßig!
Gedennoch Dein

Dich ewig liebender Onkel
Jochen Bräsig.

VIII.

Lieber Herr Inspector Bräsig,

Wir sind in großer Noth, aus welcher Ihre Freundschaft und Ihr Scharfsinn uns vielleicht ziehen könnte, d. h. wenn Ihre Zeit es erlaubt. Wir gestehen, daß wir vor dem nachfolgenden Fall gleichsam verhaft, wie mit der Art vor den Kopf geschlagen dastehen und uns fragen, ob Ihre gütigen Rathsels oder dies nachfolgende schwerer zu lösen ist. Der Fall ist folgender:

In einer kleinen Stadt — bitte, ich irre mich, es ist eine Kreisstadt — lebt ein edler Israelit. Der Mann beschließt dem Zuge seines Herzens, welcher ihm als des Schicksals Stimme gilt, zu folgen und in der schweren Noth der Zeit, oder in der Zeit der schweren Noth ein Uebrigcs zu thun und sich seiner — bald hätte ich Mitchristen geschrieben — leidenden Mitmenschen zu erbarmen. Er überlegt sich Alles wohl, wie das seines Volkes bedächtige Art ist, er fragt sein Herz, er fragt sein Geschäft, beide nickcn mit dem Kopfe und sagen: In Gottes Namen! Thu's! — Er thut's! — Er geht zu seinem Geldkasten, er holt 100 Thaler preussisch Courant hervor und giebt sie zu einer Suppenanstalt für die Armen der Stadt. — — Halt! Herr Inspector, Sie wollen sagen, was Sie wahrscheinlich schon oft gesagt haben: „Jude ist Jude, er hat seinen Vortheil dabei.“ Die Sache ist noch etwas anders. — Der Mann denkt: Soweit wär's gut, aber die preussischen Thaler, und wenn sie auch in ganz kleine Pfennige verwechselt werden, können die armen Teufel nicht fressen, sie müssen Suppe dafür haben; aber wo diese Suppe kochen? — Ich habe da zwei Küchen, ich

will sie hergeben diese beiden Locale, ich will mir die Last auf den Hals laden und die Gefahr, daß man bei Gelegenheit mir die silbernen Löffel stiehlt.

Der Wohlweise versammelt sich in Folge dessen; er breitet seine Weisheit über den Rathstisch, verbrämt dieselbe mit extraordinären Comitemitgliedern und verzieren sie zum Ueberfluß noch mit den echten Goldquasten der hierarchischen und Stadtverordnetenenvorsteher-Gewalt.

Große Freude — halb hätte ich geschrieben: in Israel! — Große Freude in der christlichen Versammlung! „Haben Sie's schon gehört? Der Co“ — „Ja, ja! weiß es schon. Hat' hundred Thaler gezeichnet. Ausgezeichnet!“ — „Ja, er hat aber auch seine Küchen zu diesem wohlthätigen Zwecke angeboten.“ (Allgemeine Freude und Anerkennung.)

Da erhebt sich der dreimal im Feuer des Glaubens und der Liebe geläuterte hierarchische Goldquast, mit welchem die Säume magistratlicher Weisheit geziert waren, und spricht: „Meine Herren, Annehmen oder Ablehnen? Das ist die Frage. Ich stimme für Ablehnen! Nie werde ich als christlicher Superintendent zugeben, daß christliche Arme aus einer Judentüchle gespeiß't werden!“ — „Ich auch nicht!“ ruft die Stadtverordneter-Gewalt und fügt energisch hinzu: „Nie nicht! Nie nicht! Nie nicht!“ Beide erscheinen zum Staunen der Anwesenden in einem Heiligenschein. Trotzdem heftiger Widerspruch von 4 Mitgliedern des Comitees, weswegen dieselben in den Verdacht des heimlichen Mofaismus gerathen. Dieselben gehen ab und zürnen inwendig. Judicirte Judenverfolgung.

Nun fragen wir bei Ihrer langen Welterfahrung an, lieber Freund,

- 1) Ob bei einer Suppenanstalt ein Superintendent durch~us nothwendig?
- 2) Ob ein christlicher Bettler nicht eben so vollständig aus einer Judenküche gesättigt wird, als aus einer christlichen, vorausgesetzt, daß er gleiche Portionen erhält? und
- 3) Ob Gefahr für das Christenthum vorhanden, wenn einer seiner Befenner aus einer Judenküche ist.

Belieben Sie, theurer Freund, auf vorliegende drei Fragen in Ihrer leichtfaßlichen Darstellungsweise und Ihrem praktischen Tacte zu antworten. — Wie gesagt — unsere Weisheit ist zu Ende, wir müssen bei Ihnen Vorspann suchen.

Mit vorzüglichster Achtung

Ihre

ergebensten

L u. R. *)

Lieber Herr Gönner,

Kommen Sie mich so mit Fragen und Supper-
denten un mit anderen Verfänglichkeiten, denn muß ich
Sie man sagen, es gibt 'ne Andeutung von einem
Sprüchworte, welches besagt: „Ein Narr kann mehr
fragen, als 7 Waisen beantworten können.“ Dieses
wollte ich nun grade nicht sagen, nämlich, daß Sie ein

*) Soll offenbar heißen: Lingnau und Reuter, — Verleger
und Redacteur des Unterhaltungsblatts.

Narr sünd und ich 'ne Waise, denn wenn auch meine beiderseitigen Eltern schon lange dod sünd und mir einsam als dazumaligen Wirthschafter zu Triddelfitz zurüd ließen, so rechnet man vor gewöhnlich die Leute in die siebziger Jöhren nich zu die Waisen — ich wollt blos sagen, mit Verfänglichkeiten sollten Sie mich nich unter die Augen gehen, denn worum? Uns' gnedigsten Herrschaften sünd nu wieder hier und ich könnte mich selbst da 'ne Suppenanstalt einbrocken, zu die ein langer Löffel gehört. Gedennoch indessen! Ich bün zu unsern Herrn Pasturen gewesen und habe mich von ihm den neuen Staatskalender von 1817 gelehnt und ihm dabei Ihre gütigen drei Stück Anfragen vorgelegt in Berücksichtigung meiner eigenen geistlichen Dummheit.

Uns' Herr Pastor is noch einer von die Alten, immer richtig da, sehr vor Vernünftigkeit in der Predigt und vor die Begreiflichkeit derselben, auch vor die Armuth, und vor sieben Schläge in der Wirthschaft mit reine Brache. Vor die Stallfütterung und die vielen Bettstunden is er nich, sehr aber vor den frischen Klewer¹ und Weidegang in die liebe Natur. Die neumodische Bockschäfereien hat er in den Magen, viel lieber will er, sagt er, rauhe halten, sie sünd dankbarer. Als Dekonomiker is er richtig, un als Pastor ein Menschenfreund. Na, uns' Herr Pastor sagte also zu mir: „Grüßen Sie ihm und sagen Sie ihm, die erste Fragestellung wäre eine unrichtige Ottografvieh: Supperdent und Suppenanstalt hätte eine große Aehnlichkeit in der richtigen Schreibart, indessen hätte 'ne große Pofschon

1) Klee.

und 'ne schöne Rendlichkeit mit Zwiebeln, Buxre¹, Peitehillwörteln un Sellerih un was sonst noch zu 'ner Appetitlichkeit gehört, mehr mit 'ner Supp zu thun as ein Supperdent. In Anbetracht der zweiten Frage wäre er der Meinung, daß die Isrealiter oder Mosaischen Glaubensgenossen — denn Juden wollten sie nich gerne heißen, weil daß dies ein schlechter Nebenbegriff sei — im Ganzen genommen millgäwerner² wären als die Christen, und daß ihre Kocherei sehr rendlich mit „Milchern“ un „Fleischern“ wäre, auch das Essend behülflich, wie er dies an seiner eigenen körperlichen Beschaffenheit erfahren habe, da er lange Jahre als Gimnast auf hohen Schulen bei so einem mosaischen Samariter 's Middwochens Freitisch gehabt habe, wo er sich, mit Respect zu vermelden, das Leib recht nüdlich voll geschlagen habe, ohne wesentlichen Schaden an seinem Christenthum zu leiden. Und damit wäre denn auch die letzte Frage erledigt.

Nu frage ich Ihnen aber: Hat dieser Supperdent was gegen diese 100 Rthlr. preuschen Grant dieses Mosaischen Glaubensgenossen gehabt, oder hat er diese for probat erklärt? Dieses wär, wie uns' Herr Pastur sagt, eine exemplarische Beitragung zu die Moralität von's 19. Jahrhundert.

Mich geht es noch passablemang; aber mit meinem Schwesterdochterkinde Körling! — Selstiger hat sich schon in alle Förmlichkeit und Regelmäßigkeit mit mehrfache Unregelmäßigkeiten und dämliche Formulierungen vermengt. Denken Sie sich, schreibt mich Schmidt,

¹) Porree, (fz. porreau od. poireau, lat. porrum) spanischer Lauch. ²) mildthätiger.

daß er sich mit die entschiedenste Dummheit eingelassen hat. Schmidt is nähmlich sehr stark in den Hempbau¹ und verkauft welchen, nähmlich Hempfaat. Nu is Schmidt aus und kömmt nach Haus. „Was passiert?“ .ragt er. — „„Ja““, sagt mein Schwesterdochterkind Körling, „„mit Hempfaat. Ich habe ein Faß davon verkauft.““ — „So,“ sagt Schmidt, „haben Sie Order dazu?“ — „„Dieses weniger,““ sagt Körling, „„aber ich that's aus milder Barmherzigkeit. Der Mensch war so weit hergegangen, nu wollt ich ihn doch nich umfüß gehen lassen. Mein Großmutterbruder sagte noch zulezt mit möglichster Einschärfung zu mir, ich solle nie Einen gehen lassen.““ — „Schön!“ sagt Schmidt, „dieses sünd Grundsätze und die liebe ich. Aber wo is er denn her?“ (Nähmlich der Hempfaatkäufer.) — „„Dieses weiß ich nich,““ sagt Körling un süht Schmidten grad ins Gesicht. -- „Wo heißt er denn?“ fragt Schmidt. — „„Dieses weiß ich auch nich,““ sagt Körling un kuckt Schmidten noch dreister an. — „Was haben Sie denn vor diesen Hempfaat gekricht?“ fragt Schmidt un süht Körling als Prinzipahl mit entschiedener Nachdrücklichkeit an. — „„Gekricht?““ sagt Körling und kuckt Schmidten mit die unverschämteste Frechheit grad in die Augen, „gekricht habe ich nichts nich, weil daß ich nicht wußte, was das Hempfaat gellen² sollte.“

Na nu hört Allens auf! Oh, Du Brut! Den Rahmen Deines alten Großmutterbruders willst Du als einen Schleier for Deine eigene Dämlichkeit ziehen? „Körling!“ habe ich gesagt, „nie laß mich Einen gehen,

¹) Hansbau. ²) kosten.

der Geld bringt“; und der dämliche Jung' läßt einen ohne Geld mit Hemptaat gehen!

Wo das mit Körling noch mal seine Endschaft nimmt, weiß ich nich! Leben Sie wohl

Ihr

Haunerwiem, 27. Janewahri 1856. getreuer Bräsig.

IX.

Lieber Herr Gönner,

Za! Sie können's thun, Sie können's aber auch lassen! Sie können's verpupliziren, oder können's mit dem Deckmantel der Schamhaftigkeit verposamentiren und einbalsamiren, wie Sie wollen! Denn schanierlich is es for ihm; aber wenn der Entspecter Lampe sagt, er wär auf unrechten Wegen gewesen, denn lügt er, als er sein Maul aufthut. Ree! Allens in Ehrborkeit, aber in großer Verlegenheit!

Mit die Hemptaatgeschicht von vorige Nummer haben Sie 'ne Dummheit angericht, und hoffentlich nich vor die lange Weile. Koopmann Boß, was ein Annerbäulkenkind¹ von unsen Schulmeiste is, hat 'ne Delmühl und just auch Kindelbier² und sagt zu seine Frau: „Carline,“ sagt er, „die Delmühl steht still und die Kindelbier muß ohne mir schon gehen; die Gvattern können stehn, die Delmühl darf nich stehen; ich reis' nach Schmidten zu Karmin, der hat welchen, nämlich Hemptaat.“ „„Wilhelming,““ sagt sie, „„das is All recht schön; aber wo kömmt Du hin ahn Kosten?““ „Ich geh nach Rathsherr Schwächlichen und mach ihm was vor“, sagt Wilhelming, und geht

¹) Better im zweiten Grade. ²) Kindtaufe.

zu den Herrn Snater und macht ihm was vor und sagt ihm, was sein Sohn is, nämlich Krischan Schwächlich, der hätt jetzt ausgelernt in Karmin und Schmidt hätt an ihm geschrieben.

Herr Rathsherr Schwächlich sitzt grade 's Abends kente half nägen¹ un judizirt mit seine Frau über die dicken Arwten² un dat striepig Speck, und er sagt: „Fielen,“ sagt er, der Jung hat den ganzen Animus von mir und auch die knickerigen Bein, und die Arwten und striepig Speck sünd sein Leibgericht, Du sollst sehn, der wird!“ Dunn kömmt Koopmann Boß in die Thür un sagt: „Vielmal zu grüßen von Schmidten in Karmin, Herr Better und Herr Rathsherr, und Sie müßten 'raus kommen, denn dies wär 'ne Nothsach'; und ich wollt' mitfahren.“

„„Natürlich,““ sagt der Herr Snater, „„und wenn's 'ne Nothsach' is, dann weiß ich Bescheid, dann hat der Jung' ausgelernt und soll zum Ritter geschlagen werden und das kost't Geld. — Gottlob!““ sagt er zu seiner Frau, „„denn wir haben's ja!““

„Ja,“ sagt Koopmann Boß. „die Angelegenheit wird sich wohl in diesem Grade verhalten, und was den Entspecter Bräsigen sein Körling is, der hat zu Haus' ein Hemd vergessen und hier ist es, und wir sollen's morgen mitnehmen.“ Und Boß, der geht.

Schön! und die Frau Rathsherrn nimmt das Bekleidungsstück von Körling Bräsig und legt's in Beurtheilung der möglichen Vergeßlichkeit auf dem Ehebett des Herrn Rathsherrn.

¹) gegen halb neun. ²) Erbsen.

Un Rathsherr Schwächlich peddt¹ in die höltern Tüffel² rin un geht in der Stube ümmer up un dal, up un dal, un rooft Abraham Berg and Zoon un denkt an die städtische Verhältnisse un an den Duchmachergraben, und kömmt allmählig von wegen den Schpektakel mit die höltern Tüffel auf dem glücklichen Gedanken, daß er von Wichtigkeit is, und daß vor ihn, als neues Magistratsglied, es von Pablichkeit wäre, wenn er sich mit was Besonderes besieße; und er ruft: „Zöching!“

Was sein Jüngster is, Zöching, kömmt rein, und er sagt zu ihm: „Zöching! loof und hol die kleine grüne Potelle mit dem großen Proppen und hol mich von demselben.“

„Batting, Kurn?“³ fragt Zöching.

„Dummer Junge!“ sagt der Herr Rathsherr in der natürlichsten Bosheit über die Unverständlichkeit seines kleinen Nachgeborenen, ich habe mein Lebstage genug mit blauen Zwirn³ zu thun gehabt, nu daß ich meine tägliche Sitzung in den Magistrat abmache, als Mann von Schroot un Kurn, nu trink ich keinen Kurn. — Ree, Kähm!“⁴

Un Zöching lauft und Zöching kümmt un Zöching bringt ihm, nämlich den Kähm. Un der Herr Rathsherr geht up un dal, up un dal, un rooft Abraham Berg and Zoon un denkt an die städtische Verhältnisse un an den Duchmachergraben un drinkt einen Kähm, un denkt an den Duchmachergraben un an die städtischen Verhältnisse und drinkt wieder einen Kähm, und er

¹) tritt. ²) hölzerne Pantoffeln. ³) Kornbranntwein.
⁴) Kummel.

ruft aus die Thür heraus: „Zielen, kommt III mal herein!“

Und seine Frau kommt herein un sein Knecht und die Dirn, un Zöching kuckt durch die Thür, und er fragt: „Seht Ihr was an mir, daß ich was geworden bün?“ und der dumme Kerl von Knecht und die dumme Dirn von Dirn sehn nichts an ihm; und seine Frau schiebt den Andern raus un sagt: „Gabriel Schwächlich, was fehlt Dich?“

„Blos von die städtischen Verhältnisse,“ sagt er, „der Duchmachergraben is mir zu Kopp gestiegen.“

„Gabriel Schwächlich,“ sagt sie und zieht ihn aus und legt ihm als einen Einsiedler in die zweifschläfrige Bettstelle, „wo is so etwas Minschen möglich! Und hier leg ich Dir ein rein Hemd hin, hier bei das andere for Körling Bräsig, daß Du Dir morgen Abend bei Schmidten in Karmin in reinlicher Beschaffenheit ausziehen kannst.“ Und sie geht und as sie geht, da schnorrt er auch schon.

Un vor die Dühr steht der entschamtigte Kerl von Knecht mit der dummen Dirn von Dirn und halten Zusammentünfte und der Bengel sagt zu ihr in seiner Dummheit: „Dürt,“ sagt er, förre daß¹⁾, dat un^r Herr Rathsherr worn is, schnorrt hei, un schnorrt immer, dat sich dat anhürt as: „Rathsherr, Rathsherr!“ —

Dieses sünd nu so nichtswürdige Bemertungen von Dienstboten über ihren Herrschaften, worüber ich mir immer sehr emigriert habe. —

¹⁾ förre daß (förre dem) = seit der Zeit.

Den andern Mornn vor Dau un Dag' kummt Koopmann Boß un reibt sich die Händ und sagt: „Morgen, Better! Morgen, Better! Na, na? noch nicht raus aus die Posen?“

„Wo so?““ fragt Rathsherr Schwächlich in gänzlicher Unbesinnlichkeit.

„Better Rathsherr!“ sagt Koopmann Boß un reibt sich die Hän'n un wringt sie, daß sie knacken, „wir müssen so nach Schmidten, von wegen das Ritterschlagen, und Ihr müßt 50 Rthl. mit nehmen, denn so viel kost't's.“

Un der Herr Rathsherr Schwächlich steckt die beide knickerige Bein, was nu Säulen von die Stadt geworden sünd, aus das Oberbett und die sonstigen Verhältnisse des blaukarrirten Ehebetts herfür un sagt: „„Wilhelming Boß,““ sagt er, „„thuh' mich den Gefallen un geh, denn ich bün in pures Reglischöh un bün schenierlich, un sag zu die dumme Dirn von Dirn, daß sie Kaffe macht und soll von Deine echten Ziehchuren nehmen; un sag den dummen Kerl von Knecht, er soll anspannen un soll halten un soll sie aufschwänzen, denn ich fahr selbst un is mich schon passirt, daß sie mich rechtsch un linksch mit die Dreckigkeit der Schwänse in die Augen geschlagen haben, namentlich auf dem Stadtholzweg.““ Und Boß der geht.

Und Rathsherr Schwächlich zieht sich das eine reine Hemd an und den andern Zubehör von Kleidungen bis auf die neue Wachsstiefeln hinab, und geht bei seinen Sesselstühr und holt 50 Rthl. preußischen Grant raus un sticht sie in einem grauen Beutel, und geht mit seinem Beutel Haus bei Haus un weis't ihm

in der Nachbarschaft herum un prahlt damit, un was ihm der Jung' kost't, un kauft bei seinen Nachbar 2 Geststuten¹, einen for sich zu unterwegs und einen for Bessen, „denn,“ sagt er zu Bäcker Schmidten, „ümmer nobel!“

Und sie setzen sich auf den Wagen, un der Herr Rathsherr fährt.

„Gott in den hogen Himmel!“ sagt 'ne alte Frau vor's Dohr, „einen Hals hat der Mensch man, und sie fahren jowoll den Stadtholzweg!“

„„Better,““ sagt der Herr Rathsherr un hau't mang die Mähren, — „„weiß der liebe Deuwel! es stremmt mir so mang die Schultern, ich muß mir verkühlt haben — Better, diesen vorliegenden Stadtholzweg möchte ich mich die Erlaubniß nehmen, eine Kunststraße zu nennen, und zwarsten aus zwei vorliegenden Gründen: 1stens, weil es eine Kunst is, die vorliegenden Gründe des vorliegenden Weges gründlich zu bessern, und 2stens, weil es eine Kunst is, auf dieselben zu fahren. Better!““ und er haut wieder mang die Mähren — „„weiß der liebe Deuwel! Wo mich dies stremmt! Ich muß mich einen gründlichen Erasmus auf die Scheundiehle bei's Aufmessen geholt haben! — Better, wenn Sie mal Rathsherr werden — nu wo lang kanns dauern, denn Ihre Verstandesgaben passen zu uns — denn nehmen Sie sich gründlich vor, als Ihren ersten Grundsatz, die Grundlosigkeit dieser Gründe auf dem Stadtholzweg gründlich zu verbessern; die liegenden Gründe

¹) ordinäre Semmel, zu deren Bereitung statt des Sauerteiges Hefe (Gest) genommen wird.

der Stadt, nämlich das Stadtholz, würden eine weit größere Grundrente abwerfen, wenn die Grundfeuchtigkeit dieses unergründlichen Weges einmal von Grund aus durch Grundentwässerung gründlich abgeleitet und der Weg dadurch grundfest würde. Sehn Sie ihm an, sieht er nicht aus, wie des Teufels Grundsuppe? Seine Grundfarbe is Schmutz, seine Grundsubstanz is Lehm. Mir gehen die Gedanken mit Grundeis, wenn ich daran denke. Gründlich von Grund aus muß der Grundbau gegründet werden, der Grundzins der Grundeigenthümer muß steigen, die Grundsteuer sich heben und die Grundbedingungen des allgemeinen Wohlstandes fester begründet werden!“ —

„Das gebe der grundgütige Gott,“ sagt Koopmann Böh.

„„Bün auch die Meinung, Better!““ sagt der Herr Rathsherr un hau't mang die Mähren, „„ne! wo mich dieses fremmt! Bei mir haben sich am Ende die entfahnten Homeriden wieder mal auf die Wanderschaft begeben un haben sich mang die Schullern geschmissen, und daher kömmt die Stremmung.““

„Wo nennen Sie die Biester, Herr Rathsherr? Ich nenne sie Hieroglyphen und mein Nachbar nennt sie Heroiden.“

„„Das is ümmer möglich, daß Ihre und seine so heißen, meine heißen „Homeriden“ und sünd von die schärfste Art, wie mich der Doctor selbstn gesagt hat, und ziehen in meinem menschlichen Leibe herum, wie 'n Beierkasten auf 'n Jahrmarkt, und stimmen ihre Bitaney an, bald sünd sie hier, bald sünd sie da.““ —

Durch diesen intressanten Medizinal-Angelegenheiten und durch dem tiefen Drecke fahren sie in das Stadt-
holz rein.

„Sehn Sie Better,“ sagt Rathsherr Schwöchlich, und weist in der Runde mit dem Peitschenstyle herum, in soweit, daß es seine Homeriden-Stremmung zuläßt,

„Dieses Stadtholz
Ist unsrer Stadt Stolz.“

Un somit sünd sie in's Stadtholz un in die städtische Angelegenheiten un bleiben darin ab un an stecken, d. h. ins Stadtholz — nich in die städtische Angelegenheiten, denn darin geht es as geschmiert, indem daß der Herr Rathsherr genau weiß, wo's damit gewesen is, un Koopmann Boff, wo's damit werden muß.

Un sie fahren un fahren un bleiben dann stecken un freuen sich über dem Stadtholze un fahren dann wieder und sünd ganz munter, blos mit Ausbenehmen der Stremmungen des Herrn Rathsherr. So kommen sie nach Blumenhagen vor dem Kruge und essen den Gesttuten un trinken eins, un fahren dann weiter un kommen gegen die Kaffezeit bei Schmidten in Karmin an. Un was mein Swesterdochterkind Körling is, kömmt aus dem Viehhaufe angelaufen und nimmt den Herrn Rathsherr die Linie ab und hat seinen sünndagsnahmiddagschen Rod auf en Barkeldag bei's Ausmästen¹ an. — Nu bitt ich Ihnen um einen Ableger von diesen Schlingel! War for ihn un for sein besagtes Geschäft der neue Flausch nich gut genug, den

¹) Ausmisten.

ich ihm aus meinem alten habe machen lassen? Na, wart Du! — Un was den Herrn Rathsherrn sein Sohn is, der kömmt schon aus dem Pferdestalle, weil daß er wegen längerer Lehrzeit in einer höhern Rangordnung begriffen is. Und sie freuen sich Alle sehr, daß sie gekommen sünd un daß sie da sünd.

„Na? Wo is das?“ fragt Koopmann Boff, als sie bei dem Koffetrinken sünd, „haben Sie noch welchen?“ (Er meint nämlich: Hempsaat.)

„„Natürlichermang,““ sagt Schmidt, „„sonsten hätt ich Sie das nich geschrieben.““ Und sie machen den Handel richtig un Koopmann Boff kauft vor'n circa 50 Thaler Hempsaat von ihm.

„Und was macht denn Bräufigen sein Körling, wo is 's mit seiner Schickung?“ fragt Boff.

„„Das is 'ne verschlagene Persönlichkeit,““ sagt Schmidt, „„verstahn Sie mir, ich meine nich, daß er von grausamer Klugheit is; ich meine bloß, daß der alte ehrenwürdige Entspecter Bräufig — so, sagt Boff, hat er gesagt — ihm zu scharf genommen hat und hat ihm verschlagen as 'n jungen Hühnerhund, wovon er dickfällig geworden ist. Thun thut er das zworsten, was er thun soll; thun thut er aber auch das, was er nich thun soll. Ich probier das nu mit ihm in aller Gelindigkeit.““

Dh, wo wird Schmidt sich schneiden! So 'ne steinpöttige Art un Gelindigkeit! Und der Herr Rathsherr sitzt da un läßt nichts laut werden un nimmt sich ein Stück Zucker zum Koffe un sagt zu sich selbst: Hellschen nobel! orndlich Zucker zum Koffe!

Un als der Koffe aus is, geht das Besperbrodt-

effend an, und der Herr Rathsherr sagt zu sich selber: Gott, du bewahre uns! Ich bin froh, daß dies 'ne Profatgesellschaft is, wenn dies in's Wirthshaus wär, was würde das for eine entfahmtigte Rechnung geben! Wo? die Dirn bringt jo woll 'ne Potellje Wein rin? Un Jeder hat seine eigene Salviette un sein eigen Metz un Gabeln un zwei reine Töller! Was macht sich der Mann for Kosten!

Und als sie geessen haben, sagt Schmidt: „Na? Wo is 't? Machen wir 'n kleinen Rundgang? Solls Wist sein oder Bostohn? Was mein Wirthschafter, Kühn, is, kann mitspielen.“

Schmidt geht nun 'raus un ruft Kühnen, un Rathsherr Schwächlich sagt zu Boffen: „Better, half Part? Häh? was meinen Sie?“

Un Boff sagt, das würr sich hier nich schicken, weil daß sie das merken würrn; und der Herr Rathsherr sagt in Unbetracht des genoffenen Koffes und des Kleinabendbrodts und des noch zu genießenden Abendbrods und des morgendlichen Frühstück: „Na, en Dahler will ich an wenden! Was kann 'er viel nach kommen! Aber gut mit mich müssen Sie gehn, denn ich spiel nur Bostohn.“

Und als Schmidt un Kühn kömmt, spielen sie Bostohn. „En kleinen Petih!“ sagt Boff. — „Sechs Schwächliche!“ sagt Schmidt. — „Sechs Gefunde!“ sagt Kühn. — „Sechs Grandioso!“ sagt der Herr Rathsherr; und Boff und Schmidt, die passen und Kühn geht mit. Un Koopmann Boff sagt: „Na, ich bin Mysehr un habe nich die Laus von 'ner stehbaren

Kart, aber jedennoch: den besten Fuß vor!“ und er spielt Ruten=Bauern¹ aus, und Schmidt sagt: „Lesseh Pässeh!“ un Kühn sagt: „Re kleine Deckung!“ un setzt Ruten=Dahm auf, un der Herr Rathsherr sticht die Ruten=Dahm von seinen Adeln mit dem Dause über un nimmt 5 forsche Schüppen² weg un legt seine Stiche zusammen un sagt: „Ich hab meine!“ un spielt en Ruten nach, un Schmidt nimmt den Ruten mit den König, und Koopmann Boß reibt sich die Hän'n un sagt: „Wenn Sie nu noch einen Ruten haben und spielen ihn nach, denn sünd sie rüm!“ Und Schmidt spielt den Ruten und sie sünd rüm.

„Das nehme mich kein Mensch übel!“ sagt Kühn zu den Herrn Rathsherrn, „Sie stechen mich die Dahm und spielen Ruten nach und ich sitz hier mit die drei bäwelsten³ Kreuz un 'ne starke Garantie in Herzen und kann's Spiel auf en Tisch legen?“ „„Herr Kühn,““ sagt der Herr Rathsherr un süht orndlich ehrwürdig dabei aus, „„bei uns zu Lan'n heißt es: Jeder vor sich! Davor daß Sie Ihre nicht gekriegt haben, kann ich nich; ich hab' meine!““

Un so spielen sie weiter, un als Gott den Schaden besüht, besüht Rathsherr Schwächlich seinen auch un findt, daß aus dem vorausgesetzten Thaler drütthalben geworden sünd, un stößt sich selbst in die Rippen un sagt zu sich selbst: „Man so nich marken lassen!“

Un as das Spiel vorbei is, essen sie Ubenbrodt,

¹) Carreau-Bauer. ²) Schüppen, Schippen = pique (wegen der schaufelähnlichen Form des pique so genannt).
³) obersten, höchsten.

Supp un nahsten Krutichen¹ un dazu Rothwein, un Rathsherr Schwächlich jagt zu sich: „Das weiß der liebe Deuwel! Wo fornehm! Wieder mit reine Salwijetten un reine Tölller un fülwerne Lepel un zwei Poteljen Rothwein! Son'ne Landleut müssen doch graufames Geld verdienen! Wo Flug bün ich gewesen, daß ich meinen Krischan in die Junft gebracht habe!“ Un als er bei's Essen die Möglichkeit gethan hat, fricht er eine Zichalie un nimmt sie verkehrt in die Mund un roocht sie in der verkehrten Richtung un sagt zu sich selber: „Zichalien sünd vornehmer; Abraham Berg and Zoon schmeckt aber besser.“

Endlich wünschen sie sich 'ne wohlshlafende Nacht un Koopmann Boff schläft bei Schmidten, der Herr Rathsherr indessen in Unbetracht seines väterlichen Verhältnisses bei seinen Sohn un Körling Bräsig.

Als der Herr Rathsherr in die Schlafstube kömmt, steht er for sich ein sauberes Bett dastehen und er sagt zu sich: „Nee! Wo is 's mäglich! Reine Lakens un Tereein seine Waschschüssel for sich un en reinen Handaui!“ un er kuckt unter's Bett, ob nich etwanige Raubmörder runtergetraucht wären, un er sagt zu sich: „Na, nu seht! Drndlich ein Stiewelknecht un en Paar leddern Tüffeln un denn noch — was sonsten noch unters Bett gehört. Nee, was for 'ne Umstän'n machen sich die Menschen doch!“

Und der Herr Rathsherr zieht sich seine Effecten aus und es stremmt ihn wieder und er sagt: „Krischänning,“ sagt er, „mein Sohn, ich bün wieder sehr mit

¹) Karauschen.

Homeriden und sie sitzen mich mang die Schullerbläder, un den ganzen Dag' hab' ich 'ne grausame Stremmung gehabt. — Un for Dich, Körling Bräsig, hab' ich ein reines Hemd, das schickt Dein Mutter=Dukel=Vater=Schwester=Bruder, der Entspecter Bräsig, weil daß das selbige in Bergeplichkeit gerathen is."

Un mein Körling in zufällige Nachgedanken über meine väterliche Vermahnung in Hinsicht der Mendlichkeit sagt zu sich: Will mich doch mal den unverhofften Genuß der Mendlichkeit verursachen! Und grade in dem Monument, als der Herr Rathsherr bis auf's Hemde fertig is, is Körling auch mit's neue Hemde fertig, un Körling springt herum in den jubelnden Gefühle einer gänzlich verhüllten Natürllichkeit und sagt: „Wer's lang hat, läßt's lang hängen!“ Und der Herr Rathsherr Schwächlich springt mit den Säulen der Stadt herum und ruft: „Das weiß der Deuwel! Hin'n niß! Bör niß!“ Und Krischäning ruft aus das Bett 'raus: „Batting, Batting! Maak! Dei Dirn kümmt un will dei Stäweln halen!“

Und der Herr Rathsherr sofort in das Bett und liegt da in ehrborer Würdigkeit, bis daß, daß die Dirn wieder raus is. Un als sie raus is, sagt der Herr Rathsherr: „Körling Bräsig,“ sagt er, „wie mich dies allmählig klar wird, is das eine irrthümliche Vertauschung der Umstände. Deins is mein, un meins is Dein. Bring mir meins, denn krichst Du Deins! Erst aber pauste aus Schamhaftigkeit das Licht aus!“

Was mein Schwesterdochterkind is, der entfahmte Hallunke! tanzte aber erst mit allerlei Lüften einen Schotttschen vor das Bett des Herrn Rathsherrn und

setzte sich dazu die Schlafmütze desselben auf, und als er sich auf solche Weise arg über den Herrn Rathsherrn vomirt hatte, paustete er das Licht aus und es entstand eine gegenseitige Vertauschung.

Am andern Morgen nach's Frühstück sagte der Herr Rathsherr zu Koopmann Boffen: „Na wo is 's?“

„„Sie meinen mit die Ritterschlägerei?““ sagte Boff, „„daraus wird nichts nich heute.““

„Wo, das wär ja doch entfahm!“ sagte der Herr Rathsherr, „un ich soll mit die 50 Thaler wieder retour? Da lachen ja die Leute über.“

„„Herr Better, aus der derartigen Verlegenheit will ich Ihnen rausziehen,““ sagte Koopmann Boff, „„ich will Sie den Gefallen thun un mit Ihre 50 Thaler meinen Hemptsaat bezahlen.““

Und das geschieht; und als sie Allens in Richtigkeit gebracht haben und Abjees gesagt haben, setzen sie sich wieder auf dem Wagen und fahren nach Hause, und als sie in das Stadtholz kommen, sagt der Herr Rathsherr wieder von der Stadt Stolz und daß das doch schön von dem lieben Herrgott wäre, daß er es hätte wachsen lassen und hätte es grade küstament so weit von der Stadt statewirt, denn wo sollte sonst wohl die blaue Schützengilde an den 18. Juni hinreiten, denn der liebe Gott wüßte Allens am Besten einzurichten, und auf dem Stadtholzwege sprach er wieder über die Grundlosigkeit des Untergrundes u. s. w. Und als sie nach Hause kamen, stieg Koopmann Boff von 'n Wagen und sagte Abjees und ging nach Hause un rieb sich die Hän'n bis daß sie knackten, und sagte zu seiner

Frau, er habe ihm, nämlich Schwächlichen, reell was vor gemacht.

Un Rathsherr Schwächlich saß drei Dag in einem Pitt in Rath mit seine eigene Gedanken und in dem Andenken an seine Reise und an die Stremmung und an seine 50 Thaler un an seine drittehalb Thaler, un an die nichtsgewordene Ritterschlägerei, un an die grausame Verlegenheit seines untern Menschen, und als ihm hierüber drei Piespund Licht mit einemmal aufgegangan sünd, kam ich zu ihm und fragte ihn nachs Hemd und mein Schwester=Dochter=Kind, und als ich sah, daß er in Uebung war, gab ich ihm folgendes Räthsel auf:

Ich bin ein Herr von mir
Und sitz in mir,
Um mich verlegen
Und mein zu pflegen.

Und dabei sitzt er nu noch un kann's nich raus kriegen. Vielleicht daß Einer von Ihre Unterhaltungs=Leser es eher raus kriecht. Darum habe ich Sie diese Geschichte als kurze Einleitung zu das Räthsel geschickt.
Leben Sie wohl

Ihr

Haunerwiem bei Klashahnenurt bis in den Tod getreuer
1. März 1856. Bräutig,
immeriter Entjpecter.

Die Reise nach Braunschweig.

Kurze Beschreibung meiner Reise durch großer und kleiner Herren Länder. *)

~~~~~

Scire tuum nihil est, nisi te scire  
hoc sciat alter.

**Z**uförderst muß ich Sie, geehrtester Herr Amtshauptmann! aufs gehorsamste ersuchen, daß Sie im Gedanken mit mir auf den Wagen steigen, und das Merkwürdige, was ich auf meiner Reise sah, selbst anschauen, auch meiner Schilderung das Fehlende zusetzen und das Ueberflüssige abschneiden, denn sonst mögten Sie über meine Beschreibung des Doms zu Magdeburg und des Grauenhofes in Braunschweig ebenso lachen, wie ich letzthin lachte, als ich in Funks Mythologie den kleinen krummen Hercules, der den Himmel mit seinen Göttern trägt, sah.

---

\*) Erstes schriftstellerisches Unternehmen des zehnjährigen Fritz Reuter, für seinen Vathek, den durch die „Franzosenzeit“ bekannten Amtshauptmann Weber, geschrieben.

Am 27sten September setzten sich mit mir Lisette, Ernst und August auf den Wagen, um die längst verheißene und vielbesprochene Reise bei einem heiteren Herbsthimmel anzutreten; unser Wagenlenker war Friedrich aus Pommerland, der uns zum Dheim in Zabel bringen sollte, wo wir unsern Vater, der erst am 28sten September Stavenhagen verließ, zu erwarten hatten. Unsere Freude war unbeschreiblich groß; aber Friedrich, der Wagenlenker, verstand es sehr gut, sie etwas zu bändigen. Zwar erzählte er uns viele Heldenthaten, die er, als ehemaliger preußischer Soldat gegen die Franzmänner kämpfend, gesehen und gehört haben wollte; aber dafür fuhr er auch so langsam, daß wir nicht von der Stelle kamen. Ernst, der über die Cassé schaltete, versprach ihm einen Schnapps, wenn er schneller fahren wollte; Friedrich sagte: Topp es gielt! bekam auf dem Sandtruge einen Schnapps, blieb aber bei seinem Fahren. Als endlich ein allgemeiner Tumult entstand, und wir ihm droheten, wir würden ihn bei Vater verklagen, da sagte er: dergleichen müßten alte Leute besser wissen, als solche junge Springer; übrigens würde Vater ihn gewiß loben.

Endlich kamen wir in Zabel an, wo des Herzens, Klüffens und Lärmens gar kein Ende nehmen wollte; denn die kleinen Dirnchen des Dheims gaben ihre Freude auch durch Hand und Fuß zu erkennen. Am folgenden Tage kam Vater mit Johann nach, und das Lärmen hob wiederum an, legte sich aber eher. Friedrich aus Pommerland ward, mit Fischen wohl versehen, nach Stavenhagen zurückgeschickt, und Johann ward nun auch unser Kutscher. Den 30sten fuhren wir, nachdem wir

Lifette in Zabel gelassen, über Plau und Lübz, nach Parchim. Hier blieben wir einen Tag bei meiner Großmutter, die bei dem Großonkel Fanter wohnt. Außer den beiden Säcken mit Nüssen, die Großonkel Fanter zu Parchim hat, habe ich in diesen 3 Städten nichts Merkwürdiges gesehen. Die Form der Säcke ist durchaus gleich, auch die Quantität der sich darin befindenden Nüsse dürfte wohl gleich seyn; aber die Qualität der besagten Nüsse ist gar sehr verschieden: die in dem einem Sacke, genannt fortuna secunda, sind von einer vorzüglichen Güte; und die im zweiten Sacke, genannt fortuna adversa, sind alle hohl. Nach dem Maße, wie wir dem Groß-Oheim gefielen, bekamen wir auch aus dem ersten oder zweitem Sacke; ich bekam in der Regel  $\frac{1}{3}$  aus fortuna secunda und  $\frac{2}{3}$  aus fortuna adversa. Was das Gesundheitsbad auf dem Sonnenberge bei Parchim anbetrifft, so geht es demselben so, wie es einigen Rätthen geht, die nicht rathen können, auch einigen Secretären, die nicht schreiben können: es ist zum Gesundheitsbade erhoben, ohne daß es, wie alle Menschen behaupten, die Eigenschaft des Heilens besitzt.

Den folgenden Morgen reifeten wir nach Grabow, wo wir die Mecklenburgischen Cavallerie-Pferde besahen.

Von hier bis Konow, wo mein Vater seine früheste Jugend durchlebt hat, hatten wir beständig Regenwetter. Zu Konow gingen wir mit einer gewissen Frau Hauptmanninn, der Tochter des Pastors, die wahre Fuhrmanns-Interjectionen hatte, da sie nämlich denjenigen, dem sie etwas zeigen wollte, mit der Faust in die Rippen stieß, zu Feld und in den Garten ihres Vaters.

Von Ronow fuhren wir nach dem eine Meile von da entfernten Dömitz. Vater und Johann blieben in einem Gasthose, und wir drei Knaben gingen zu der Mama Rectorinn. Wie die Mutter, die Schwester Doris, der Ernst und August sich freueten, dies müssen der Herr Amtshauptmann sich gefälligst zurecht denken; denn beschreiben kann ich dies durchaus nicht. Den folgenden Tag, den wir in Dömitz verlebten, benutzten wir dazu, den gewaltigen Elbstrom, und die Titulär-Festung so recht ins Auge zu fassen. Die Herren Ernst und August blieben bei der Mama daheim.

Den 4ten October gingen wir über den Elbstrom. Als wir über den ruhig dahin fließenden Fluß in einer großen und sicheren Fähre setzten, fand ich zwischen Johann, der doch sonst so muthig ist, und einen Löwen große Aehnlichkeit; denn dieser läuft, wenn er ein Hahngeschrei hört, eine Sache, die ihm durchaus nichts thun kann, und jener zitterte, als er in der Fähre saß. Am jenseitigen Ufer hebt das Königreich Hannover an. Das erste hannöversche Städtchen, das wir trafen, heißt Danneberg, bis wohin uns der Onkel Trapp aus Dömitz begleitete. Hier wurden die Pferde gefuttert und es tranken Vater und Onkel ein Glas Mallaga. Ich und Onkel vergnügten uns hier mit dem Damenspiele, aber ich machte Onkeln einen solchen Ränzel, daß ihm das Damenspiel verging. Wir trennten uns hier von Onkel und fuhren nach Hohenzeteln, wo unsere Pferde gefuttert wurden. In diesem Dorfe stand an einem jeden Gebäude ein biblischer Spruch. Hier fiel mir zuerst der Anzug der hannöverschen Bauern auf, der ungefähr folgender ist. Ein

dreieckiger Hut, ein blauer Rock mit rothem Futter, eine schwarze Hose, schwarze Strümpfe und Schuhe mit blanken Schnallen, dies war ihr Galla-Kleid. Von Danneberg ging es durch einen Theil der Lüneburger Haide, nach Uelzen. Diese Haide ist hügelig, hat einen schwarzen grandigen Boden und ist, wenn man nicht daselbst Plaggen gehauen hat, ganz mit Haidekraut bewachsen. Die Plaggen sind Haide-Rasen, die man mittelst eines breiten auf 3 Seiten scharfen Eisens haut. Diese werden, mit einem Drittel Dung vermenget, in eine Grube getreten, wo sie sich entzündet, und dann werden sie statt Dung benutzt. Was Uelzen betrifft, so ist es eine niedliche und gewerbsame Stadt an der Ilmenau, mit 2500 Einwohnern. Wir blieben die Nacht in Uelzen und fuhren den folgenden Morgen nach Giffhorn. Wir hatten beständig Chauffee, und sahen ungeheuer viele Heerden Haidschnucken. Die Haidschnucken sind kleiner, als unsere Schnafe, haben einen kurzen Schwanz, Hörner und ihre Wolle ähnelt den Ziegen-Haaren, woher das Pfund auch nur 2 Groschen preußisch Courant gilt. Ein Franzose, dessen Name mir entfallen ist, sagt in seinen Reisebemerkungen über Hannover: *il-y a un peuple, qui s'appelle Haidschnuckes*. Dem Herrn reisenden Franzosen sey ein großes Bivat gebracht. In Giffhorn blieben wir die Nacht und fuhren den folgenden Morgen nach Braunschweig, welches nur 4 Meilen von Giffhorn entfernt ist. 3 Meilen hinter Giffhorn verließen wir das Land *du peuple qui s'appelle Haidschnuckes* und kamen in das Land des Herzogs von Braunschweig. Ich war's, der zuerst die hochragenden Thürme von

Braunschweig sah, und ich meine, daß der Matrose da oben auf Christophori Columbi Schiff nicht so stark geschrien habe: Land, Land Herr Capitän, wie ich schrie: Braunschweig, Braunschweig, Vater!

Braunschweig, des gleichnamigen Herzogthums Haupt- und Residenzstadt an der Döfer, mit 32,000 Einwohnern. In dieser alten und merkwürdigen Stadt, die aber lange nicht so hübsch wie Klostok ist, zeichnen sich folgende Gebäude aus: das Rathhaus, das Schauspielhaus, das prächtige Residenzschloß oder graue Hof (Grauenhof) welches letztere ich etwas näher beschreiben will. Der graue Hof ist ein sehr langes 2 Stagen hohes Gebäude. Man kann unter dem Schlosse spazieren, und rund herum geht ein sehr schöner Säulengang. Der Schloßplatz ist mit einem 12 Fuß hohen eisernen Gitter eingeschlossen. Das ganze Gebäude gewährt einen recht herrlichen Anblick \*).

Jetzt muß ich kurz zusammenfassen, was ich während meines 2tägigen Aufenthalts in Braunschweig getrieben habe.

Gleich nach meiner Ankunft in Braunschweig, die Mittags kurz nach 12 Uhr erfolgte, gingen Vater und ich zum Herrn Rottmeier, mit welchem Vater mancherlei Dinge abgehandelt haben mag. Darauf ging ich mit meinem Vater ins Schauspiel; auch Johann machte sich das Plaisirchen, dem Dinge mitzuzusehen. Den zweiten Tag fuhren wir nach dem nahe bei Braun-

---

\* Hier folgen Schilderungen des Monuments der Herzöge, des Museums, der Bildergalerie; minder charakteristisch, darum weggelassen.

schweig gelegenen Dorfe Delzer, wo Vater den Hopfenbau studirte. Als wir um 4 Uhr wieder zurückkamen, gingen wir zum Schloß und zum oben beschriebenen Monument, und besahen auch den Burgplatz, welches der schönste Platz der Stadt ist. Hier, vor dem alten Schlosse, welches jetzt zu Kasernen benutzt wird, steht ein Löwe, der noch von Heinrich, dem Löwen, errichtet seyn soll. Den folgenden Morgen ging ich und Johann zum Exercier-Platz, wo sowohl Cavallerie als auch Infanterie exercierte. Die Infanterie hat kurze schwarze Jacken mit hellblauen Aufschlägen und Kragen, schwarze Hosen mit hellblauen Litzen und eine Mütze mit einem Todten-Kopfe und 2 Knochen, die aus Stahl gearbeitet waren, und einen Pferde-Schweif statt eines Federbusches. Dann gingen wir ins Museum und in die Bildergallerie. Als wir dies alles gesehen, fuhrten wir nach Königslutter, welches 3 Meilen von Braunschweig entfernt ist. Wer die Krapplogie cum succo et sanguine studiren will, der begeben sich nach der herzoglich braunschweigischen Stadt Königslutter. Vivat rubia tinctorum. Nach einem Aufenthalt von 2 Tagen fuhrten wir über Helmstädt nach Magdeburg.

Magdeburg, königlich preussische Stadt und Festung am linken Ufer der Elbe in einer sehr fruchtbaren Gegend, welches die 30 nahe um Magdeburg gelegenen Dörfer beweisen. Die Stadt hat ungefähr 32,000 Einwohner, ist Sitz der Regierung des niedersächsischen Bezirks, hat eine Citadelle, ansehnliche Fabriken, mehrere schöne Gebäude, und treibt sehr wichtigen Handel und Schifffahrt auf der Elbe.

Unter den Gebäuden zogen vorzüglich meine Auf-

merksamkeit auf sich: die Katholische Kirche, aber noch mehr der herrliche Dom.

Der Dom ist das schönste Gebäude, welches ich je gesehen habe, es ist ganz von Sandsteinen aufgeführt und ist rund umher mit Bildhauerarbeit geziert. Die Orgel des Doms ist ein vorzügliches Kunstwerk, es sind darauf Engel und Menschen von Holz angebracht, die singen und posaunen. Es befindet sich hier das Grab des Kaisers Otto und seiner Gemahlinn.

Während ich dies majestätische Gebäude besah, entstand bei mir der Gedanke: sollten die jetzigen Christen wohl alle Materialien liefern können, welche zu einem solchen Gebäude erforderlich sind; und sollten unsere Bauräthe und Landbaumeister wohl ein solches Nachwerk zusammenstellen können?

Auf dem alten Markte steht auch des Kaisers Otto Bildsäule, die sich aber zu unserm Fürsten Blücher in Rostock ebenso verhält, wie sich der Herrgott mit der Gabel, den Herr Amtshauptmann auf dem Hopfenmarkte in Rostock gesehen haben, zum Standbilde unsers Landsmannes verhält.

Außer diesen Gebäuden zogen auch manche Sachen meine Aufmerksamkeit auf sich; von denen ich aber nur einige anführen darf, um meinem Verede bald ein Ende zu machen.

Die Festungswerke. Weils nicht einem jeden vor der Stirne steht: dieser Monsieur ist ein ehrlicher Mensch oder ein Spion: so darf keiner, und wär er auch noch so ehrlich, die Festungswerke besuchen, wenn er nicht etwa von einem hohen Offizier eingeführt wird. Daher habe ich von diesen so weltberühmten Kunst-

werten weiter nichts gesehen, als die Wälle und einzelne Kanonen, von denen einige wohl 12 Fuß lang seyn mochten.

Die Schiffsmühlen. Die Schiffsmühle befindet sich auf einem großen Rahne, der am Ufer befestigt ist, hat ein Rad, wie bei einer Wassermühle, und ist inwendig auch wie eine Wassermühle gebaut. Der Elbstrom treibt alle diese Räder.

Den Abend welchen wir in Magdeburg verlebten, brachten wir im Schauspiele zu. Unserm Johann gefiel es ausnehmend, daß 20 blanke und geharnischte Ritter auftraten; einige Leute glaube ich, mögen nur das leiden, was recht blank aussieht. Am andern Morgen besah ich noch ein Panorama, das ich vorher nie gesehen hatte. Am 2ten Tage nach unserer Ankunft in Magdeburg verließen wir's schon wieder, und zwar Mittags 12 Uhr. Von Magdeburg gieng zuerst auf Alt-Haldensleben, wo wir die große Brennerei des Herrn Natufius besahen. Dieser Mann ist erst Tabacksspinner gewesen, hat jetzt aber ein Vermögen von 5 Millionen Thalern. Von hier fuhren wir nach Neu-Haldensleben. Hier blieben wir die Nacht. Den folgenden Morgen fuhren wir nach Salzwedel, wo wir wieder eine Nacht blieben.

Salzwedel ist eine königlich preussische Stadt an der See, mit 5000 Einwohnern, Bierbrauereien, Brantweinbrennereien, und Wollenwebereien, auch habe ich hier eine Tuchmanufactur besehen. Von hier fuhren wir nach Dömitz, wo grade Markt war. Hier erkrankte uns eins von unsern Pferden.

Die Stille der 3 Tage, welche wir hier verlebten,

wurde durch einige halbgelehrte Reibungen zwischen uns Knaben und dem dortigen Herrn Rector Siebart, bei dem Tante Rectorinn im Hause wohnt, unterbrochen. Mal peinigte uns der Herr Rector mit vielen lateinischen und deutschen Räthseln, Charaden u. s. w., und sagte immer, wenn wir's durchaus nicht herausbringen konnten: hic haeret aqua; endlich trat auch August mit der Frage auf, ob der Herr Rector wohl übersetzen könnten: Oremus est caseum und pater mea in silvam, lupus enim est filium. Nachdem der Herr Rector dies beantwortet hatte, bat ich ihn um die deutsche Uebersetzung des Satzes: Non vini vino, sed aquae vino. Da die Antwort garnicht erfolgte, sagte ich zu ihm: hic haeret aqua, aber es wird sogleich fließend werden, wenn wir sagen: Non vini vi no, sed aquae vi no. Von hier reiseten wir mit den beiden andern Knaben über Ludwigslust und Neustadt nach Parchim. Da unsere Zeit so sehr beschränkt war, so konnten wir die Herrlichkeiten von Ludwigslust nur im Fluge ansehen. Beim Anblick des außerordentlich großen Marstalls, in welchem nur sehr wenige Pferde standen, fiel mir Tante Christianchens Sentenz ein: Das macht sich wie der Häring im Roquelaure. Von Ludwigslust fuhren wir, wie schon gesagt, auf Parchim, wo noch Alles beim Alten war. Großmutter, Großonkel Janter, viele Vetter und manche Basen empfingen die Heimkehrenden mit offenen Armen. Während meiner Abwesenheit hatten die Parchimenser den 18. October durch einen Ball gefeiert, den Groß-Onkel Janter mit der Frau Bürgermeisterinn der Border-Stadt Parchim eröffnet hatte. Nachdem wir in Parchim gut ausge-

schlafen hatten, fuhren wir, mit vielen Grüßen und  $\frac{3}{4}$  aus fortuna secunda und  $\frac{1}{4}$  aus fortuna adversa versehen, nach dem sandigen, fischreichen und lustigen Zabel. Es war noch Alles in statu quo; auch bezugten Dinkel, Tante, die großen und kleinen Demoielles, auch Soeurchen Bisettchen nicht zu vergessen, bei unserer Ankunft eine große Freude, wie sie sich bei der Reisenden Rückkehr ziemt.

Den Bruder Ernst und mich brachte ein Bauer bis Hungersdorf, von wo wir den Weg bis Stavenhagen per pedes machten; Vater, Bisette und August kamen etwas später nach.

Je näher wir dem geliebten Stavenhagen kamen, desto größer ward uns das Herz. Endlich stürzten wir jubelnd in das Haus, wo uns alle recht herzlich und freudig empfingen; Mutter war zwar sehr stille dabei, freute sich aber mehr so im Innern, wie man dies nennt, wenn ich nicht irre. Endlich wurde auch Stutz, dem Friedrich aus Pommerland den Spitznamen Dürmouriez und Dolms beigelegt hat, begrüßt.

Damit die mediocritas aurea nicht übertreten werde, mache ich der Sache ein Ende; setze aber, mich der Gewogenheit des Herrn Amtshauptmannes empfehlend, hinzu: Und hätte ich es lieblich gemacht, das wolte ich gerne. Ist es aber zu gering, so habe ich doch gethan, soviel ich vermochte. Denn allezeit Wein oder Wasser trinken ist nicht lustig, sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser trinken, das ist lustig; also ist es auch lustig, so man mancherlei liest. Das sei das  
Ende.



# Urgeschicht von Meckeluborg.

## Inleitung.

**I**ck heww in minen ganzen Lewen niß funnen, as blot mal, as dat Harwstmarkt tau En'n was, twei Gröschē up de Städ, wo de Penzliner Pötter<sup>1</sup> utstunn. Ick löffte mi dorför von Bernaskoni'n 'ne Blifedder; min sel Bader kreg dat tau weiten un ick müßt tau minen ewigen Schimp un Schan'n de Blifedder wedder gegen de twei Gröschē taurügg gewen un müßt nu dörch de ganze Stadt achter den Penzliner Pötter herlopen, dat de Mann doch wedder tau dat Sinige kam. — Bi so'n Fund is kein grot Vergnügen; nu heww ick äwer wat funnen, dor können Bisck un Lasck, un Misck un Masck<sup>2</sup> kamen, sei reden mi mit dat, wat sei ut de Hüenengräwer grawen hewwen, nich bet an de Tehen.<sup>3</sup>

De Saß was so. — Ick stah anno domini 1860 tau Kloster Stolp bi Anclam in den Goren un fik mit den Herrn Entspetter Knitschky äwer den Gorentun in

<sup>1</sup>) Töpfer. <sup>2</sup>) Bisck un Lasck, Misck un Masck, scherzhafte Anspielung auf die Namen der beiden mecklenburgischen Alterthumsforscher, Geh. Archivrath Bisck zu Schwerin und Archivrath Bastor Masck zu Demern im Fürstenthum Raseburg. <sup>3</sup>) Reben.

finen Weitenflag rinne. — „De kann morgen of all runner,“ segg id tau em. — „„Sei sünd woll ungesund,““ seggt hei tau mi — dit is nämlich de gebildte Utbrud för unklaut — „„de Halm is jo noch gräun.““ — „Herr Entspetter,“ segg id tau em, „dor is Liebig un Stöckhart un John un Johnstone un Johnjohn . . . .“ — „„De Kirks hewwen gaud reden,““ seggt hei tau mi, „„de bruken den ollen tagen<sup>1</sup> Weiten nich tau döfschen.““ — „Herr Entspetter,“ segg id tau em, „id müggst Sei bidden . . . .“ — „„Bidden S' mi um gor nicks,““ seggt hei tau mi un suitt mi de Red' af, denn 't is en oll ihrwürdig Herkamen, dat en por richtige gebildte Landlüd' sid meindag nich utreden laten. „Dat weit der Deuwel . . .“ segg id tau em. — „„Ja,““ seggt hei tau mi, „„dat weit der Deuwel, Allens wat nich lesen un beden kann, fuscht up Stun'ns in unsern Kram.““

Dat was mi denn doch en Beten tau stripig. — „Herr,“ segg id tau em „nich lesen un beden länen? Fuschen? — Id weit nich,“ segg id tau em un richt't mi en Tollener drei höger, „wat Sei dat vergeten hewwen, dat id Sei mal mit buckledderne Büxen in Grabowhäw' besöcht heww — id weit nich“ — un hirbi klemmt id mi minen Handstoß achterwärts as 'ne Stütt unner'n Liw' un läd mi rüggäwer, as en düchtigen Schriwer, de Flaß weiden lett — „id weit nich, wat Sei vergeten hewwen, dat Sei mit en utgelihrtten Otonomiker tau dauhn hewwen?“ — „„Of noch!““ seggt hei tau mi, „„dat fehlt mi grad.““ Uwersten mine Würd' un vör Allen de Hollung, de id annamen hadd, hadden em doch all en Beten vör den

<sup>1</sup>) zähen.

Kopp stött, un id fot nu up't Frisch en Beten nah. — „Herr,“ segg id tau em, „wenn Sei Johnstonen un Johnsonen nich gellen laten willen, Hilgendörpen tau Lütten-Teplewen möten Sei gellen laten, un de seggt . . .“ — „Bliven S' mi mit Hilgendörpen un sin säben Släg' un drei Saaten<sup>1</sup> von den Liw',“ seggt hei tau mi. — „Wat?“ segg id tau em un trampf<sup>2</sup> mit den Faut vör em up — bumm! seggt dat unner mi — „Hilgendörp is en sühr gauden Fründ von mi.“ — „Ih wat Hilgendörp!“ seggt hei tau mi un trampft of vör mi up — bumm! seggt dat unner em. — „Dunner nich en mal!“ segg id, „wat is dit?“ — „Ja,“ seggt hei un lacht so recht venynschen,<sup>3</sup> „Sei sünd so'n oll klauk Rüten un weiten Allens, willen of en utgelührten Ökonomiker fin, un nu weiten S' nich mal, dat Stolp en Kloster west is un dat dat hir unner uns All holl un boll is? Hir geiht jo de unnerirdsche Gang unner de Peen dörch nah Wolfrathshof.“ — Nu habd id äwer in de letzte Tid Lischen un Maschen so dull studirt, dat mi de Kopp von Steinkisten un Regelgräwer un unnerirdsche Wissenschaften, Pfahlbauten un Antiquitäten brummt, so dull, dat id tau dat Aquarium in den zotologischen Goren tau Hamburg blot noch ünmer „Antiquarium“ seggen ded un minen sühr gauden Fründ Hilgendörp un sine säben Släg un drei Saaten ganz verget.

„Herr Entspekter,“ segg id tau em, „hir möt wat

<sup>1</sup>) An Stelle der älteren Koppelwirthschaft ist die Schlagwirthschaft getreten, von der der Inspektor Knitschky als Anhänger des Alten nichts wissen will. <sup>2</sup>) stampfe. <sup>3</sup>) von venenum, Gift, also: giftig, boshaft.

geschehn.“ — „Minentwegen,“ seggt hei tau mi. — „Wi möten hir grawen.“ — „Den Deuwel of!“ seggt hei, „wi krigen 't mit Mamsfell tau dauhn, hir hett sei grad' ehren Frühkohl plant't, un id' mügg't nich mit den'n deilen, de sid' doran vergrep. — Sei is woll en sivr ruhiges un kumplettes Frugenstimmer, äwer wat hastig.“ —

So was't denn nu Abendbrodstid worden un wi eten; äwer mi lagg de unnerirdsche Gang in den Kopp. — Als Mamsfell nu mit den schönsten Apptit ehr Fisch un Lütten tau Post slahn hadd un nu so gottsgefällig, de Hän'n äwer ehre leitwe Mag', dor satt, dat id' ehr woll en minschenfründlich Gemäuth taurugen kunn, sädelte id' de Saß sin mit allgemaine Redensorten von de Wissenschaften in. — Sei hujjahnte dortau; id' müßt ehr also neger kamen, id' lād also de Wissenschaft in de ein Wachtschal un den Kobl in de anner. Nu würd sei hellhörig, un as id' dorvon reden würd, „daß ein gebildetes Frauenzimmer selbst den schönsten Frühkohl der Wissenschaft zum Opfer bringen müßte,“ kel' sei mi an, as wull sei fragen, wat dat ehren Kobl gellen süll; un as id' dat taulezt nich mihr behlen kunn, sprung sei up, lep nah de Dör un rep: „De Irste, de sid' an minen Kobl vergrippt, kann sid' up wat gefast maßen.“ — Nu hadd min oll leiw Fründ Fritz Weiters sine Mamsfell äwer tau Wihnachten en Lehnstaul uprichten laten, dat sei doch ehre Bequemlichkeit hemwen süll; de Discher hadd of so'n Gestell bugt, hadd äwer de Mamsfell ehre Verhältnissen nich richtig utmeten, un nu haact ehr dit Ding achter fast, un sei sach, von uns tau anseihn, grademang ut, as en Rücken, wat achter noch de Eiershell up hett. — In de

Dör ströpte sei sid äwer de Eierjhell af un rep wüthig taurügg: „De Kohl . . . !“ — „„De Wissenschaft, Mamjelling!““ rep id. -- „De Kohl! . . . .“ rep sei un weg was sei; de unerschüllige Lehnstaul stunn in de Dör.

De Herr Entspekter lachte, un as hei sach, dat id mi argerte, lachte hei noch düller, säd äwer: „Laten S' man, desen Sünndag reis't sei ut, un denn gahn wi an't Geschäft; id frig' dor sülwen Lust tau.“ —

De Sünndag kamm, un as Mamjell von den Hof was, stunnen wi beiden in den Goren, de Herr Entspekter mit 'ne Schüpp<sup>1</sup> un id mit 'ne Bid.<sup>2</sup> — „So, nu kann't losgahn!“ Un't gung of los. — Wo flogen de Kohlköpp rechtsch un linksch! Un as wi nu in dese Ort dat Flag flor hadden, grep id nah de Schüpp un fung mit alle Macht an tau graven. Id hadd an jennen Dag en hellischen Gift up de Arbeit, wat süs min Mod' gor nich is, denn grad' von minentwegen is of de Arbeit nich upbröcht worden; un't wohrte denn of nich lang', dunn was't all mit den Gift, denn id blun wat vüllig un lam licht ut de Pust, un de Herr Entspekter kamm an de Reih. — As hei en Beten graven hadd, höll hei of Pust un frog: „Will'n wi uns nich leiwerst en por Daglöhners kamen laten?“ — „„Bewohr uns!““ segg id, „„t kann jo sin, dat wi wat sinnen.““ — „Ja,“ seggt hei, „dacht heww id of all doran.“ — „„Wat hewwen Sei sid dacht?““ frag id. — „„Jh,“ seggt hei, „id dacht wi so'n gädlichen<sup>4</sup> Pott mit verschimmelte Drüddels,<sup>5</sup> mit

<sup>1</sup>) Schaufel. <sup>2</sup>) Hacke, Karst. <sup>3</sup>) außer Athem. <sup>4</sup>) ziemlich groß. <sup>5</sup>) Die nach altem medlenb. Münzfuß geprägten Gulden (2/3 Thalersstücke).

en beten Gollenring'warts mang. Herwen Sei sid denn nicks dacht?" — „Ja,“ fegg id, „dacht herwo id mi of wat. Is dacht mi en gaud Drenhöwt Win, wo de Bän'n un de Stäw' all verfuld an sünd.“ — „Na,“ lacht hei hell up, „denn herwen Sei sid wat Dämlich's dacht, denn ward Ehr Win of woll bi Weg' lang utlopen sin.“ — „Lachen S' nich so gel,“<sup>1</sup> fegg id, „so wat möt Einer kennen. Nah de unnerirdschen Wissenschaften nah, schütt de Win mit de Lid 'ne Bort von Winstein an, un wenn denn de Stäw verfulen, seihn S', denn liggt dat Drenhöwt dor, as en weiß kattes Ei, buten hart un binnen dünn, un wat de Dödder von dit Ei is — hören S' mal — dat's en Lüg . . . !“ — „Is woll hellsches Lüg?“ fröggt hei. — „Ja. — Wo vel Gluck Räm<sup>2</sup> drinken Sei woll up den Dag?“ — „Zwei; un in't fett Birteljohr känen't woll drei warden.“ — „Na,“ fegg id, „denn brufen S' von desen Win, de hir unnen liggt, knapp en halwen.“ —

Den ollen Herrn Entspekter sine Dgen fungen ordlich an tau bläntern: „äwer Fritz Peiters triggd wecken af!“ rep hei, grep nah de Schüpp un gröw un gröw, un id stunn dorbi un tel flüig tau. Wohrt nich lang', stödd hei up den Grund, un as de Trd bet<sup>3</sup> afrümt was, kamm en oll Gewölw ut Feldstein taum Börschin. — „Hurah! Hir is't!“ — „Teigen Daler,“ fegg id, „wull id gewen, wenn nu de Herr Archivrath Bisch ut Swerin hir wir.“ — „Worüm dat?“ fröggt hei. — „Wil de't versteiht,“ fegg id, „de knact Sei so'n oll Gewölw up, as 'ne Häffelnät.

<sup>1</sup>) gelb, d. h. hier: höhnisch, auch: verschmizt. <sup>2</sup>) Kummel. <sup>3</sup>) mehr.

Un wat dat Slimmst is: wenn wi wat finnen, denn glöwt hei uns dat nich tau, denn hei glöwt blot an dat, wat hei fülwen funnen hett.“ — Awer trotz dem grip id nah de Bid, spring haben up dat Gewölw herup un hau in de Feldstein rin, dat de Funken stöwen. — Dat was nu 'ne grote Dämlichkeit, un de Herr Archivrath hadd't woll nich so matt, denn dit was so grad so, as wenn Einer en Bom kröppen will un sagt en Telgen, <sup>1</sup> up den'n hei sitt, unnerwärts af. Na, dat kunn jo also of nich utbliven, denn as id so recht em noch mal ut den slanken Arm eins verlösch', scheid id — perdots — mit dat ganze Gewölw so'n Faut'ner twölw in Gottes Erdbodd'n rin, hadd äwer doch noch so vel Besinnung, de oll scharpe Bid von mi un den Herrn Entspekter an de Schänen <sup>2</sup> tau smiten.

Wolant' id dor unnen legen heww, weit id nich; id weit blot, dat mi dat in mine Beswinnis <sup>3</sup> so vorkamm, as jet id in 'ne schöne Sommernacht up en kühles Flag, un haben mi tel de leuwe Bullman ut de Wolken 'rut, un makte mi immer scheinw Mäler tau un frog mi, ob id dor unnen gaud tau Weg' wir. Allmählig kamm id denn wedder tau richtige Besinnung, un dunn würd id denn gewohr, dat de leuwe Bullman kein Anner was, as dat fründliche gesunne Gesicht von minen ollen Fründ Knitschky, de haben in dat Loof rin tel, un mi indringlich frog, ob id blot einen Bein, oder alle beid' braken hadd. Id redte also irst den einen, un nahsten den annern von mi, un as dit handlich <sup>4</sup> güng, säd id tau em: „De Beinen sünd heil, äwer'n beten bet habenwärts is mi tau Sinn, as

<sup>1</sup>) Zweig. <sup>2</sup>) Schienbeine. <sup>3</sup>) Ohnmacht. <sup>4</sup>) ziemlich nach Wunsch.

wenn mi Allens Kort un Klein is, denn id bin in't Sitten<sup>1</sup> follen.“ — „Denn laten S' man!“ seggt hei: „de Gegend kann vel verdragen.“ — „Mag sin,“ segg id, „dat Sei den Deil nich estemiren; äwer Unferein möt sin Brod dormit verdeinen, un Sei weiten woll, wenn't Handwartstüg nich in de Reih is . . .“ — „Frilich wohr,“ seggt hei; „äwer täuwen S' man; id will mi blot 'ne Ledder halen.“ — „Ja,“ segg id, „un Licht un Swewelsticken; äwer so'n, de brennen.“ —

Na, hei gung un was of fix wedder dor, un as hei de Ledder 'rin sett hadd un sid fülwst dörch dat Lock dörbhängt,<sup>2</sup> dunn müßt id doch binah ludhals' lachen, dat id den Herrn Entspekter för den Bullman anseihn hadd, denn hei was düster, as de Niman. — „Na, wo is Sei tau Maud?“ säd hei, as hei unnen ankamm. — „Tau Maud?“ segg id. „As wenn mi 'ne Ratt verfiht dörch dat Liew trecht is.“ — „Also woll nich besonders,“ seggt hei un fött mi unner de Arm, „na, stahn S' man up, dat giwot sid Allens mit de Tid.“

Na, des' Grund let sid hören, un id rappelt mi up, so gaud dat gung, un as id in En'n was, stref hei mi en pormal den Puckel dal bet up dat Krüz, as sei dat bi 'ne Rauh maken, de dat Rüggbland<sup>3</sup> hett, un dunn summelt hei mi hin'n an den Hosenuadder 'rüm un frog mi: „Wo is Sei denn nu?“ — „Hundevöttchen,“ segg id, „mi sünd de Bein ganz kolt un natt, as wenn id ut dat Water trecht bin.“ — „Schön!“ seggt hei. „Denn dat hett nicks wider tau bedüden; id hemw Sei blot 'ne Buddel mit Aber-

<sup>1</sup>) im Eizen. <sup>2</sup>) durchgezvängt. <sup>3</sup>) Rückenblut.

Pofader<sup>1</sup> up dat Kriüz gaten, un Sei fälen mal feihn, wo schön Sei dornah tau Maud ward.““

Dat will id denn nu grad nich seggen; äwer en schönes Middell möt dat fin, denn de Herr Entſpetter kurirt Allens dormit; un ſchad't ward mi dat of grad nich hewwen, denn id kunn mi doch nahſten all en beten hen un her ſtütten. „Na,“ ſäd id, „maken S' nu man dat Licht an; unnen ſünd wi nu doch einmal, un wenn id för min Part of nich up de bequemſte Wiſ' runne kamen bün, ſo helpt dat nich, wi will'n uns taum wenigſten nah dat Drenhöwt un nah den Pott ümfeihn.“

Wi gungen irſt linckſch nah de Peen tau en langen Gang entlanke, wi funnen dor äwer nicks, un't wohrt nich lang', dunn was de Welt mit Bred' taunagelt, un wi mühten ümfihren — wi gungen also rechtſch un funnen of nicks; äwer as wi an't En'n kenen, ſtödden wi up 'ne Dör, de ſtarck mit Iſen beſlagen was. — „Wenn hir äwerall wat tau finnen is,“ ſegg id, „denn is hir wat tau finnen, denn id heww dat nich allein von vernünftige Lüd' hört, ne, id heww dat of in de Romanenbäuker leſen, dat de ollen Mönken ſid immer ſo'n Privat-Keller hollen hewwen. Dauhn S' mi den Gefallen, halen S' de Bid.“

Na, dat deit hei denn of, un wi klemmen de Bid achter dat Glott un wrangen<sup>2</sup> nu los. Mit en Mal brecht dat oll ruſtige Glott, de Dör flüggt up un ſtött uns unſ' Licht üm, dat wi dor in de ſticken-düſtere Nacht ſtahn. — „„Herr, Du meines Lebens!““ röppt de Herr Entſpetter un fött mi an, „„id heww wat feihn.““ — „Wat hewwen Sei feihn?“ frag' id.

<sup>1</sup>) Arquebusade, Schußwundenwaffer. <sup>2</sup>) ringen, arbeiten.

— „Wat't eigentlich is, weit id' of noch nich; äwer wat Gruglich's was't.“ — „Ja,“ jegg id', „dorus möten Sei sid' bi uns' Geschäft gefast maken. Äwer wi sünd uns're Zwei, un dauhn kann uns dat nicks. Maken S' man wedder Licht an.“

„Ja' will dor nicks mihr mit tau dauhn hewwen,“ jegg hei. — „Na, denn täuwen S' man,“ jegg id' un grawwel<sup>1</sup> an de Erd rümmer nah dat Licht, un as id' dat funnen heww, treck id' em de Strifhölter ut de Westentasch, un wil id' nicks anners heww, strif id' sei up sinen Puckel an. — Knapp hadd id' dat Licht in't Brennen, dunn säul id' an den Herrn Entspecker sin Hand, dat hei in den ganzen Liew den Bewer hett; un as id' tau Höchten kel, fung id' of an tau bewern. Kein von uns spröf en Wurd, denn so wat Gruglich's hadden wi Beid noch meindag' nich seihn. — Dicht vör uns satt en Minschen=Geriww up en Staul un hadd den Arm up en Disch stüt't, de vör em stunn, un hadd den Kopp in de Hand leggt, as wenn Ein deip in Gedanken sitt, un in de anner Hand hadd dat 'ne Schrifjedder. — Wi stunnen nu dor un grugten uns. — Mitdewil gaww mi äwer de Schrifjedder Maud, un id' jegg: „Herr Entspecker,“ jegg id', „fürchten S' sid' nich för em, denn as id' seih, ward dat woll en unglücklichen Mitcolleg von mi sin, de sid' so bi Lütten dod schrewen hett, un de Ort is tamm, de deiht Keinen wat. — Kamen S' mit!“ un dormit gah id' in de Dör herin; hei kel üm de Eck.

Ja' stunn nu in 'ne lütte virlantig Kamer, un as id' mi en Beten ümkel, sach id' 'ne Red' von de Wand 'runhängen; in de ein Eck stunn en ollen

<sup>1</sup>) greije hin un her.

Watertraus<sup>1</sup> un in de anner 'ne Ort von steinerne Britsch. „Herr Entspekter,“ rep ick, denn ick säuhlt mi hir glit tau Hus, „kamen S' man drift herin! Denn dit is nicks wider, as en richtig Prifong, un mit de Ort Lusthüser weit ick ganz genau Bescheid.“

Ra, hei kamm of 'rin; äwer hei schuddert sit. — Ick för min Part was nu ganz drift worden un set't dat Licht up den Tisch un tel dat Späut äwer de Schuller. Ja, 't was richtig: hei was en Mitcolleg von mi, denn vör em lagg en Baul mit schrewen Schriwot un en Tintfatt stunn vör em up den Tisch; de Tint was äwer indrögt. Wil dat ick nu olle Mönken-Schriwot gaud lesen kann, so les ick denn lud' von dat letzte Bladd, wat hei schrewen hett, as hir folgt:

„Dit is min Letzt. — Wecker Christenminsch dit Baul find't, de kann't behollen un kann drup nahseggen, denn wohr is Allens. Bet up Noah'n kann ick mit Lichtigkeit minen eigen Stammhom nahwisen, denn ick bin von Geburt en meckelnbörgsch Eddelmann, un wat vör minen Öllervader Noah passirt is, hett sic bet up Adam 'ruppe in min Fomili von Mund tau Mund erhollen. Wegen mine velen Sün'n bin ick in dit Kloster gahn, heww äwer den ollen Adam noch nich ganz afftröpt hatt, heww mi of einmal ganz von den Düwel blennen laten un den Möller sin Dochter küßt. Is dat 'rute kamen un hett mi pater Abt hir lewig bi Water un Brod inmuren laten, hett äwer Gnad' vör Recht ergahn laten un hett mi Licht un Schriwtüg verstat't, dat ick dit wohrhaftige Baul

---

<sup>1)</sup> Wassertrug.

taum gauden En'n führen künn. — Nu will't  
äwer nich länger. Ora pro nobis!"

"Himmliſcher Vater!" raup id, "dit is en  
Fund . . . ." un dormit will id mi an dat Bauſ  
maken, äwer de Herr Entſpetter Knitschty föllt mi,  
blaß as de Dod, in den Arm un röppt: „„Will'n Sei  
uns unglücklich maken? Will'n Sei en Doden in sin  
Rauh stüren? — Id bidd Sei üm Gott'swillen!  
Sei sünd in'n Stan'n un stöten den seligen Eddel-  
mann von sinen Staul.“"

Na, dat föll mi jo nu gor nich in; id prelademus <sup>1</sup>  
denn also mit em twei lang, twei breit: id wull jo  
blot den Titel von dat Bauſ seihn; un as hei mi  
dorin denn endlich nahgimwt, slag id dat irſte Bladd  
üm, un les' dor in düdliche Flaktur:

## Urgeſchicht

von

## Meckelnborg.

Von Erſchaffung der Welt an bet up  
Sr. Wörchläuchten,  
den Herrn Herzog Niclot. <sup>2</sup>

"Herr Entſpetter," ſegg id un nem dat Bauſ von  
den Diſch un ſtel dat faſt <sup>3</sup> unner minen linken Arm,  
„Sei können nu Ehr Hawlnechts kamen laten un mi  
binnen laten; Sei können ol den Smidt kamen laten un  
mi hir an de Red' ſmeden laten; Sei können ol Ehren  
Muvergeſellen kamen laten un mi hir mit den seligen

<sup>1</sup>) von procar, bitten, auch betteln; ein zwangsweise ge-  
bildetes Verbum. <sup>2</sup>) Herzog Niclot, um 1120 Fürst der  
Obotriten, gest. 1160, ist der Gründer der gegenwärtig in  
beiden Mecklenburg regierenden Dynastie. <sup>3</sup>) fest.

Eddelmann tausamen innuren laten; äwer dat Baul gew is nich wedder 'rut.“ — „Dat wir snurrig!“ seggt hei un set't sich ogeneschinlich up dei Achterbeinen. „Herr,“ segg ich, un dorbi würd ich falsch, un wenn ich falsch ward, red' ich hochdütsch, as jeder anner gebildte Meckelnbörger, „Herr, wissen Sie, daß kein Staat, kein Volk der Welt eine solche Urkunde aufzuweisen hat, und Sie wollen unserm Vaterlande in Ihrer dämlichen abergläubigen Gespensterfurcht diesen Ruhm rauben? Herr, wissen Sie, daß die Geschichte des größten Reiches der Welt, Rußlands, erst 900 Jahre nach Christi Geburt anhebt und noch dazu dann erst in höchst schattenhaften Umrissen?“ — Un dorbi smet ich em einen binah kusatschen Blick in dat Gesicht, un as ich sach, dat de sin Wirkung ded, höll ich Hochdütsch nich mihr vör nödig un föll in't Pladdütsch; äwer mit Nahdruck: „Herr, weiten Sei, dat de Geschiicht von Bellingen irst mit anno 1833 anfängt?“

„Dat wir der Deuwel!“ seggt hei. Nu hadd ich em, un still un ruhig gung ich ut de Dör. Sei folgt mi, stödd mi äwer an un wist up den seligen Eddelmann: „Wo ward dat äwer mit em?“ — „Möt christlich begrawen warden,“ segg ich; „denn dat beten Küssen kann em in de Ort nich schaden.“ — „Äwer de Grävnißkosten?“ fröggt hei. — „Wenn Weiters, as Pächter von Stolp, sei nich betahlen will,“ segg ich, „denn betahl ich sei.“

Dormit kladdern wi denn de Ledder wedder tau Höchten un Klemmen uns dörch dat Lock, un as wi nu so wedder unner den schönen blagen Hewen stahn un en deipen Drunk frische Luft dauhn, föllt den Herrn Entspetter Mamsjelling ehr Frühlohl in de Dgen, taum

wenigsten dat Flag, wo hei stahn hadd, un hei röppt:  
 „Na, ditmal un nich wedder! Schöne Pött un schöne  
 Drenhöwt hewwen wi funnen! Un tau verdenken steiht  
 dat Mamsell gor nich, dat sei dull ward upbegähren,  
 wenn sei ehren schönen frischen Kohl rungenirt un  
 dorför dit olle verschimmelte Bauk süht. — Ja holl't  
 för't Best, Sei maken, dat Sei von den Hof kamen.  
 Bet an de Schaffee will id Sei führen laten, un dor  
 können Sei sich in en Graven setten un so lang' in Ehr  
 Bauk lesen, bet de Post kümmt. Dat is dat ein-  
 zigste Mittel, mit Mamsell uttaulamen, denn wenn  
 Sei weg sünd, kann id de Schuld ganz up Sei  
 schuwen.““

Na, dat geschach, un 't wohrt nich lang', dunn  
 satt id achter Medow in den Schaffeegraven un las  
 de Urgeschicht von Medelnborg. Wo lang' id so seten  
 heww, weit id nich; mit ein Mal kamm mi dat so  
 vör, as wenn achter mi wat rummelt, id kil tau Höcht:  
 Herr Gott, de Post! Awer up en Raudener vir mi  
 all vörbi un in'n forschen Draww; id also tau Höcht  
 un of in'n forschen Draww. So jagen wi denn beid,  
 de Postiljon up acht un id up twei Beinen nah den  
 Wegeziner Kraug hendalen. „Gott gew!“ jegg id bi  
 mi, „dat de Kirl Döft kriggt, wenn hei dat Kraug-  
 schild süht,“ denn id bün wat vüllig un de Pust was all.

Gott sei Dank! Hei kreg Döft. Ja meld mi bi  
 em un frag, ob noch Platz is. „En vülligen Platz,“  
 seggt hei, „stigen S' man in.““ — Ja steg in, siw  
 Damen seten in den Wagen un twei dorvon hadden  
 lütte, nüdliche Kinner up den Schot, 'ne Birtelmil was  
 id en Draww lopen, un de Prometer<sup>1</sup> wies'te an

<sup>1</sup>) Barometer, ist scherzhaft mit „Thermometer“ verwechselt.

desen schönen Sommerdag ein un twintig Toll.<sup>1</sup> Jā hadd also vörlöpig nißs wider tau dauhn, as mi den Sweit aftaudrögen; doch as de Natur von de Ort nißs mihr hergewen wull un künn, kreg id min Urgeſchicht herut un leſ'. Ein von de Damen hadd ogenscheinlich girn mit mi en Geſprāḷ anſungen un füs būn id ſibr höſlich mit de Damen, weit ol mit ehr ūmtaugahn, denn id būn mal Schriwer<sup>2</sup> weſt; äwer hūt kīrt id mi an nißs — id leſ'. — Jā leſ' mi nah Treptow hen, id leſ' mi nah Bramborg hen; id kam tau Huß, ſegg min Fru verluren Gu'ndag un ſett mi dal un leſ'.

„Mein Gott, wat leſ't Du dor?“ fröggt ſei.

„De Urgeſchicht von Meckelnborg,“ ſegg id kort un leſ' wider.

Unſ' Nīle kīmt 'rinne: „Herr, unſ' Dorf . . .“

„Jā heww kein Tid,“ ſegg id, „id leſ' de Urgeſchicht.“

En jung' Mīnſch kīmt 'rinne: „Empfehlung von Herrn Dr. Siemerling . . .“

„Grüßen S' den Herrn Dokter velmal, id hadd kein Tid, id leſ' de Urgeſchicht.“

Störung Nr. 4, Nr. 5, Nr. 6 kīmt 'rinne un kriggt de ſülwige Antwort.

Endlich kloppt dat wedder un herin kīmt Jruſt Boll. Dat was min Mann!

„Jruſt,“ ſegg id, „wo vel von Din meckelnbörgſchen Geſchichtsbäuter heſt Du woll noch in Bōrrath?“ — „Oh, unbedüend,“ ſeggt hei. — „Dat deiht mi ūm Dinentwillen Led,“ ſegg id. — „Woſo?“ fröggt

<sup>1</sup>) Boll, wird für „Grad“ gebraucht. <sup>2</sup>) Schreiber, Wirthſchafter auf einem Gute, auch „Strom“ genannt

hei. — „Wil Du Allens, wat Du affet't heft, a tuh  
Priß taurügg löpen un denn verbrennen mößt.“

„Woans dat?“ fröggt hei un ward ganz blaß.  
— „Frñst,“ segg id, „id frag' Di, kann Din medeln-  
börg'sche Geschicht, de vör söshunnert Johr anfängt,  
woll den sülwigen Strang treden as 'ne anner, de vör  
fivdusend achthunnert un virteihn Johr, fort mit Er-  
schaffung der Welt anfängt?“\*)

„Ne,“ seggt hei un ward noch blaffer.

„Na,“ segg id, „denn löp Allens taurügg un ver-  
brenn't, un wenn id Di tau den Neukop mit en fiv  
bet söshunnert Dahler unner de Arm gripen kann, nich  
mih'r as girn; denn id bün förre<sup>1</sup> hüt Morr'n en  
Mann von wenigstens teigen Dufend Dahler Kaptal.“

„Dor gratulir id Di von Herzen tau,“ seggt  
hei un drückt mi de Hand, denn hei is kein von de  
afgünstigen Frün'n. „Awer wat hett dat All mit min  
Geschicht tau dauhn?“ — „Rit hir!“ segg id, un  
holl em den Titel von min Urgeschicht vör de Dgen.  
Nu würd hei noch blaffer, un id schuw em en Staul  
hen un segg: „Sett Di dal, dat kunn Di äwernemen.“

Hei set't sic denn of dal un frog ganz swach:  
„Wo kümmt Du tau dat Baul?“ — Un id vertell  
em dat umständlich.

„Wis mi dat Baul mal her!“ seggt hei. —

\*) Ein för alle Mal! — In allen wichtigen Dingen, de  
up de Tidreknung herute kamen, folg' id den lütten Gröschens-  
Klenner, de bi Hinstörpen 'rute kamen is, wil dit Druckwarl  
mit grote Klarheit un astronomische Berechnungen, of mit  
Sünnen- un Manfinsternissen, Epakten un güldene Zah' up-  
richt' is. (Die mit einem \* versehenen Anmerkungen sind  
vom Verfasser selbst.)

<sup>1</sup>) seit.

„Ne,“ segg ic, „ut de Hand gewen dauh 'd 't nich.“  
— „„Na,““ seggt hei, „„denn holl mi dat mal dicht unner de Näs.““ — Dat dauh ic denn, un hei rückt doran, un rückt wedder doran, un leggt sic in den Staul taurügg un seggt: „Ja,“ seggt hei, „de Geruch is echt. — Nu slag mi mal so middwärts en Bladd up, ic will de Tint mal taziren.“ — Dat dauh ic denn, un hei kicct sic de Tint an un pöllt<sup>1</sup> mit den Finger an de groten Flatur-Baufstauwen 'rümmer, dat mi angst un bang' ward, un endlich leggt hei sic wedder in den Staul taurügg un seggt: „De Tint is of echt. — Nu will'n wi äwer mal eins nah dat Waterteiken in dat Poppir seihn.“

Ja holl em also de einzelnen Bläder gegen den Dag un segg': „„Du meinst doch woll nich, dat dor „Lemmelson in Wanzla“ oder „Fenzirsche Wähl“ in steiht?““ — Hei seggt nids un kicct un kicct, taulest leggt hei sic wedder in den Staul taurügg un seggt mit einen sibr bestimmten Nahdruck: „Fritz,“ seggt hei, „Din Bauk is echt, Bisch sülwen kann nids dorgegen seggen. Hir steiht't in't Waterteiken: 1326, schreibe ein tausend drei hundert und sechs und zwanzig! — Bisch ward mäglicher Wis' seggen, dat dunntaumalen noch kein medelnbörg'sche Eddelmann hett schriwen künnt; äwer ic ward em dat Gegendeil bewisen.“

Dormit stunn hei up un gung in de Stuw up un dal, un stellt sic mit einmal vör mi hen un seggt: „Fritz, willst Du teigen Dufend Dahler för dat Bauk bewisen, denn is de Handel asmarkt.“

Das was en Gebott. — It äwerdacht mi de Sat — dor was noch min unbetahlte Schaufsterrechnung, dor

<sup>1</sup>) schält.

wiren noch Buntenberg un Grapow, dor was noch de un de, un denn wiren noch de annern All — äwer ne!

„Ne,“ fegg id, „„Trnst, id môt Di gestahn, an dat Bauß hammelt noch so'ne Idee, de id mi in den Kopp set't heww. Süh, id heww mi dacht, id wull 'ne ganz saubere Bôrred dortau schriwen un 'ne gehurfsamste Widmung an de Rostocker philosophische Facultät, un denn, dacht id, würden sei mi woll taum Dokter\* maken, denn mi is dat nah grad' äwer, so unbedarwt<sup>1</sup> ahn Titel in de Welt 'rüm tau lopen.“

„Dat is denn wat Anners,“ seggt hei, „taum Dokter kann id Di nich maken, denn id heww't sülwst noch nich sowid bröcht; äwer de teigen Dufend Dahler liggen tau jeder Tid för Di parat. — Na, wat nich is, dat is nich! — Äwer nu hür minen Rath: lat keinen in dat Bauß liken, sülwst Din Fru nich; denn as Du mi seggt hest, is sei wat niglich.“<sup>2</sup> — „„Dat is sei,““ fegg id, „„sei snüdert<sup>3</sup> mi ümmer Allens dôrch; äwer id weit Rath: id les' blot 's Abends in dat Bauß, wenn sei tau Bedd is, un Dags äwer stel id dat mang des' ollen Poppiren, de hett sei all All dôrchsnüdert, un taum tweitenmal versöllt sei dor nich up, eben wil sei blot niglich is.““ — „Dauh dat!“ seggt hei. Un as wi noch so reden, wer kümmt rin? — De Poet, Herr Dokter Werner Reinhold<sup>4</sup> ut Woldegf.

„Schönsten guten Abend,“ seggt hei, denn hei is Dokter un redt natürlich för gewöhnlich hochdütsch. —

\*) Hirut kann Einer nu düdlich seihn, wo olt den seligen Eddelmann sine Urgefschicht sin môt, wenn mi ne Inleitung dortau all so olt is, dat id dunn noch nich mal Dokter was.

1) unbedeutend. 2) neugierig. 3) schnüffelt. 4) Dr. W. Reinhold hat sich durch Herausgabe verschiedener Stab-chroniken nicht gerade rühmlich bekannt gemacht.

„Schön Dant,“ segg id. — „Mein Gott!“ seggt hei, „was ist das für ein alter Schmöler?“ un fohrt up de Urgeschicht los. — „Hand von'n Sack!“ segg id un nem min Urgeschicht un slut sei — ratsch — in't Schapp. — „Was war das für ein Buch?“ fröggt hei. — Ernst Boll plinkt mi mit de Dgen tau, id süll fwigen, äwer de Eitelkeit! — De leidige Eitelkeit! Poet Reinhold was Dokter worden up blote Kroniken, de hei von Woldegl un Fredland un Anclam ut säben un twintig annere Emölers tausam smert hett; id wull em also wat dümpeln, richt' mi en beten in Gn'n un segg: „Dat is de Urgeschicht von Meckelnborg.“ Ernst Boll äwer schüddelt mit den Kopp.

„Eine Urgeschichte?“ fröggt de Herr Dokter. „Köstliche Idee! Weit umfassender, als eine Chronik. Adieu, meine Herren!“ Un dormit geiht dat Undirt af, set't sid hen un schriwvt 'ne Urgeschicht von de Stadt Woldegl. — So nimmt ein Schriwvtsteller den annern dat Brod ut den Mun'n. — —

Id les' nu also alle Abend in de Urgeschicht un verstell sei vör mine Fru unner den Hümpel oll Poppir; dunn kümmt Ernst Boll wedder tau mi un smitt mi en Bauk up den Disch: „Da! Du heft jo wullt. — De Herr Dokter Reinhold is Di tauvör kamen; hir heft Du sin Urgeschicht von Woldegl! — Willst Du nu noch siw dusend Dahler hewwen?“ — „Ne,“ segg id falsch, „un nimm't nich äwel, id will nah Hinstörpen in de Wismer, de köfft s' mi af.“

Id reis' in de Wismer; äwer de Bof was mi tau klaut. — Hinstörp säd tau mi, id süll dat irst fahrig make, wat id anfangen hadd, un de Urgeschicht höll hei jör en Swindel.

Als id' von min Reif' tau Hus kam, seggt min leuwe Fru tau mi: „Du wardst Di freuen, id' heww in Din Schriw'schapp mang de ollen Scharteken schön uprümt, nu heft Du doch wedder en Beten mihr Platz.“ — Na, id' ahn mi ol' nids Böses un segg blot: „Schön!“ un gew ehr noch habenin en Ruß.

So kümmt denn min Geburtsdag heran, de schöne säwente November. — Natürlich en Kranz, as hei sid' för de Johrstid' paßt: Epha mit gele Strohblumen, un in de Midd' en Pottklauen! — Wunderschön! — Un as dat Middageten kümmt — en Gauf'braden; denn id' heww' ne sihr gaude Fru. — O' wunderschön! — Äwer id' bün ol' en gauden Mann gegen min Fru un Klingel also. Rike kümmt 'rin. „Rike,“ segg id', „unnen in den Keller liggt 'ne Buddel mit so'n dicken Kopp . . .“ — „Id' weit't,“ seggt sei, löppt run un bringt 'ne Buddel.

„Gott fall mi bewohren,“ seggt min Fru, „wat is dit?“ — „Montebello,“ segg id', „première qualité.““

Bi dat irste Glas schüddelt sei ümmer mit den Kopp; bi dat tweite meinte sei, dat wir schad, dat de Schampandi äwerall so dürr wir; un bi dat drüdde föll sei mi um den Hals un säd: „Fritz, id' wull Di de Freud' irst hüt Abend maken, äwer id' weit nich, mi is so vergnügt tau Sinn . . .“ un dormit lep sei ut de Dör herut, kamm mit en verröckert Packet herin, läd dat vör mi up en Teller: „Ma't sülvwen up! — De irste Spidgans!“<sup>1</sup>

Wenn so'n junge Bengel von Brüjam in de irsten Dag' von'n Prilmand<sup>2</sup> äwer'n Ball gahn is

<sup>1</sup>) Spidgans. <sup>2</sup>) Aprilmonat.

un kümmt denn t'rügg un kloppt bi sine Scharmantste an dat Fenster, stellt sich up de Lehnen, reckt den langen magern Hals so in dat Fenster 'rinne un seggt: „Das erste Beilchen, Geliebte!“ so hett mi dat vör dissen of sich gefallen; äwer dat is all lang' her; un up Stun'nß kann ich mi nich recht dorup besinnen un mi gefällt „de irste Spidgaus“ beter; denn wenn sich „das erste Beilchen“ of vel finer anhört, so smeckt „de irste Spidgaus“ doch beter. — Na, ich freu mi denn nah de Mäglichkeit, un drück ehr de Hand un segg: „Du blüßt doch 'ne heil prächtige Fru!“ un de Thranen treden mi in de Dgen. Bi de irsten Beilchen fall dat gewöhnlich sin; äwer ich kann versäkern, dat mi dat bi de irste Spidgaus of passiert is.

Als ich nu so sitt un mi de Thranen asdrög, föllt min Dg up dat ingewickelte Packet. 'Ne grote „A“ in Wöntschrifwt föllt mi in de Dgen, un ich les' mit Grusen un mit Gräßen: „Als Antyrus, de General von Alexander den Groten, König in Meselnsborg was . . . .“

„Himmliſcher Vater!“ raup ich ut un rit dat Poppir von de Spidgaus af, fik up de unverröckerte Sid un les' dor düdlich dörch dat jäute, blanke Spidgaus-Fett de Lewensgeschichte von den König Antyrus. — Mi sacken de Arm an den Liv' hendalen. — Min Fru sitt dor un lacht, denn sei meint: ich spel Remedi.

„Unglückseliges Wiv!“ raup ich ut un spring of tauglt' nah min Stuw herinner, rit min Schapp up; leiwer Gott! Allens weg! Mine Urgeschichte, mine lyrischen pladdütſchen Gedichte in Triolett- un Rondeau-

Form, en grotes Heldengedicht, Knipperdolling, wat id nah Börschriwwt nägen Johr muddeln<sup>1</sup> laten wull, un woll an de fiv Bän'n „dramatische Versuche.“

Taum Tawen un Schellen was de Slag tau hart. Ganz swack fall id in minen Kornlehnstaul — de bildöpig geseggt dorbi of sinen letzten Nest wegtreg — un stamer<sup>2</sup> de Frag' 'rut: „Wo büßt Du mit de Poppiren blewen?“ — Min Fru ahnt sid noch gor nich, wat sei anricht' hadd, un seggt noch tämlich ruhig: „„Wat is'e denn los? Wat von de ollen Schriwwten heww id in de Wirthschaft taum Finsterputzen un Spickgauswickeln verbrukt, un wo dat anner blewen is, möt Rife weiten.““

Id gah also ganz sachten nah de Klingel ran un tref sei ganz bescheiden, denn id seih minen Dob all vör Dgen, un denn ward Einer hellsehen tamm,<sup>3</sup> binnen un buten. Rife kümmt. — „Rife,“ segg id orndlich weihmäudig, „wo büßt Du mit dat oll Poppir blewen, min Döchtling?“ — „„Heww id verköfft, Pund en Schilling.““ — „An wen?“ frag id. — „„An Kopmann Hagemannen.““

Nu würd de Hoffnung wedder in mi lewig, Hagemann künn de Schriwwten noch nich verbrukt hewwen. Pil<sup>4</sup> spring id in En'n un stört in de Börstuw 'rin, rit en Haut von den Stänner, de Trepp hendal un ut de Husdör 'rut.

„Um Gotteswillen,“ röppt wat achter mi — 't was min Huswirth — „Sei warden doch so nich äwer de Strat gahn!“ un dorbi nimmt hei mi den Haut af. — Nu hängt äwer ünner min Haut un min

<sup>1</sup>) mürbe werden, auch: schimmeln. <sup>2</sup>) stottern. <sup>3</sup>) zahm. <sup>4</sup>) pfeilgerade, auch pfeilschnell.

Fru ehr Haut, as sîc dat hûrt, in eheliche Eintracht an einen Stånner, un ic hadd mi in de Haft vergrepen un hadd mine Fru ehren nigen Winterhaut mit de swarte Fedder upset't. — „Smiten S' den Beddel rin!“ segg ic un lop in Soren furt. — Ic kam nah Hagemannen: „Hagemann,“ segg ic — dunn was de Pust all.

„Min leiw oll Fründting,“ seggt hei, „wat is Sei?“ — „Hagemann,“ segg ic, „hir sünd von min Mäten Poppiren verköfft; wo sünd sei?“ — „Weit ic nîcs von,“ seggt hei, „möten wi Kalliesen nah fragen.“ — Kallies ward raupen, Kallies kümmt of. — „Kallies,“ segg ic, „wo sünd de Poppiren, de min Mäten hir verköfft hett?“ — „Heww ic't nich seggt,“ seggt hei, „dat dat wichtige Poppiren wiren?“ — Ic athent' hoch up. „Kallies,“ segg ic, „üm Gottes willen! dor was so'n ollen Smöter mang, so'n rechten ollen.“ — „Ja,“ seggt hei, „den'n heww ic dor nich up anseihn, de is in den Hartstmarkt<sup>1</sup> verbrufft.“

De Urgechicht von Meckelnborg in den Hartstmarkt verbrufft! Lau Kes' un Hiring un grüne Sep verbrufft! Kes' un Hiring un grüne Sep in Meckelnborgs geschichtlichen Ruhm, in minen literarischen Ruhm, in min teigen dusend Dahler un in min Dokterdiplom inwickelt! De Hiring un Kes' un grün Sep mägen säut smect hewwen! — Wi treden de Ahnmachten an.

„Min leiw, oll Fründting!“ seggt Hagemann, „faten S' sîc, Sei sälen Allens wedder hewwen, wat noch dor is. — Hörst Du, Kallies, Alles!“ — Kallies

<sup>1</sup>) Herbstmarkt.

bringt denn of Allens up einen Hümpel taujamen. De fiv Bän'n „dramatische Verjuche“ wiren noch vullstännig, Knipperdolling en beten äwer de Hälft, un de „lyrischen pladdütischen Gedichte in Triolett- un Rondeau-Form“ wiren of noch binah all dor; äwer nich mihr in de Triolett- un Rondeau-Form, sünnern in de Form von Klifertütten un Klifertbüdels. — De Urgeſchicht von Meckelnborg was fläuten.

Wenn Einer so up einen Schlag teigen duſend Dahler un den Dokter-Titel verlirt, mine Herrn, so is dat kein Spaß, un id bewunner mi noch ümmer fülwst, wo id nah so'n Schlag ruhig upstahn, mine Schriwwten mit ſamt de Poppir-Büdel un Tüten unner den Arm nemen un nah Hus gahn kunn.

As id äwer den Markt gah, ſteht de Dokter Siemerling vör ſin Dör: „Mein Gott,“ jeggt hei, „was haben Sie da unter dem Arm?“ — Hei is Dokter un red natürlich hochdütſch. — „„Verkleisterte Hoffnungen,““ jegg id un red of hochdütſch, denn id was falſch. — „„Aber wo haben Sie denn Ihren Hut verloren?““ — „„Bin froh,““ jegg id, „„daß ich meinen Kopf nicht auch verloren habe,““ un gah drivens<sup>1)</sup> nah Hus.

Siemerling hett nahſten jeggt, id wir em ſpanſch vörkamen; äwer lat Siemerlingen man mal teigen duſend Dahler un ſinen Dokter-Titel verliren, denn ward hei mi of woll ſpanſch vörkamen.

As id tau Hus kam, ſitt min leiw Fru in min Stuw' un rohrt. — Id ſmit mine ſchriwwtlichen Hoffnungen up den Diſch hen, dat de Klifert-Büdel un Tüten in de Stuw' rüm ſtöwen; süß en pormal un jegg: „Dat kümmt dorvon!“

<sup>1)</sup> ipornjreichs.

„Wo von?“ frögg sei un höllt mit Rohren an.  
„Dorvon!“ segg id.

De Inleitung was nu so all matt un nu kinn't  
Scharmützel los gahn; äwer sei mügg't so woll taum  
Glücken in desen Fall ehr Unrecht inseihn, sei rohrte  
tau mine stille Freud ruhig wider un süßte endlich un  
frog: „Wo ward't nu?“

„As't immer west is,“ segg id. „Du kass't Eten  
un id schriw Bäuker.“ Äwer dorbi stegen mi nu de  
teigen dusend Dahler un all de Herrlichkeiten, de wi  
dorfor hadden hewwen künnt, tau Kopp un id segg:  
„Ja,“ segg id, „dat nige, siden Kled un de Fru Dok-  
tern, dat slag Di ut den Kopp. — Oh, id heww mi  
dat so schön dacht — nich üm minentwillen, ne! üm  
Dinentwillen, wenn wi so Middags äwer'n Wall gahn  
wiren; Du haddst Din niges siden Kled an un haddst  
Din Kreolin en En'n lang breider utschaten, un de  
Honeratschonen wiren kamen un hadden drei Toll deiper  
grüßt: „Guten Morgen, Frau Doktorin! Guten Morgen,  
Herr Doktor!“ un Du haddst denn so en Beten mihr  
von haben dal wedder Grüßt un haddst seggt: „Wie  
geht es Ihnen? Ich habe Ihren Kleinen „Philipp“  
oder „Robert“ oder „Mathilde“ oder „Georgine“ so  
lange nicht gesehn; schicken Sie mir die lieben Kleinen  
doch diesen Nachmittag ein Bischen zu.“ Un wenn wi  
tau Hus kamen wiren, denn hadd en Gaußbraden up  
den Dirsch stahn, un id hadd seggt: „All wedder Gauß-  
braden?“ un Du haddst seggt: „„Wi hewwen't so;  
känen't so dauhn.““ Un Nahmiddags hadd id nah'n  
Hof 'rute raupen: „Korl!“ un de frühere Kutscher,  
Knecht, Gärtner, Bedeinter un Husknecht von Herr  
von Meyen wir 'rute kamen: „„Herr?““ un id hadd

tau em seggt: „Korl,“ hadd id seggt, „Punkt vtr bring' mi den Brunen vör de Dör, id will mit den Herrn Advokaten Löper en beten de Landstrat up un dal riden.“ Id hadd mi in Baron von Malkahn sinen höhern Duven<sup>1</sup>-Berein upnemen laten, un 's Abends wir id in den Clubb gahn un hadd de Nacht dörch Lommer spelt, denn, min Döchtling, wer wat hett, kann of wat verliren.“

Un as id dat Wurd „verliren“ so utspreek, föllt mi min Verlust von de Urgeschicht wedder in, un id dreih mi snubbs üm un fang an up un dal tau gahn; un sei hatt unner minen Arm, un so gahn wi denn 'ne Tidlang bet an de Enkel<sup>2</sup> mang de lyrischen plad-dütschen Poppir-Büdel's in Triolett- un Rondeau-Form spaziren.

Endlich seggt sei: „Also of mit den Dotter, meinst Du, is dat för ümmer vörbi?“ — „Ja,“ segg id; „meinst Du, dat sei mi up sin Bän'n „dramatische Ver suche“ un en halwen Knipperdolling un up des' Kopmannstüten taum Dotter maken? — In Dinen Lewen ward kein Deuwel tau Di Fru Dottern seggen; dat ward heiten: Fru Reutern, Di lew id, un Fru Reutern, Di starw id.“

Dunn föllt sei mi mit en Mal üm den Hals un röppt: „Segg denn of so tau mi, as alle Lüüd' tau mi seggen, segg denn of: Fru Reutern, Di lew id, Fru Reutern, Di starw id, denn mag de Fru Dottern gahn, wohen sei will.“

Na, dit kam mi denn äwern Hals un of an den Hals, un in beiden Fällen blin id wat unslüfftig; id wull nu eigentlich falsch bliwen un wull en Wurd hoch-

<sup>1</sup>) Tauben. <sup>2</sup>) Knöchel am Fuß.

dütsch mit ehr reden; äwer as id sei nu so anseih, dunn würd mi doch so jämmerlich tau Maud' un ne christliche Besinnung kamm äwer mi, un id wull ehr all en Kuß geben. Dunn kloppt dor wat: „Herein!“ un unſ' Herr Pastor kamm rin: „Ich wollte doch mal . . . . aber! . . . .“

Ob hei nu mit dit „aber“ unfern angefungenen Kuß, oder min Fru ehr dickweinten Ogen meinte, weit id nich; denn taum Glücken kamm sin Brauder Ernst Boll achter em un säd: „Wi wull'n Di doch tau Dinen Geburtsdag gratuliren.“ — Nu föll mi min Geburtsdag irst wedder in. — „Min leitwen Frün'n,“ segg id, „wat is dat schön, dat Sei mi hüt besäuten kamen, denn hüt . . . .“ — „Aber . . . .“, seggt de Herr Pastor, denn as Pastor redt hei hochdütsch, „wollen Sie hier denn einen Kramladen anlegen?“ Un dormit stößt hei mit den Faut mang de infamen Lüten, dat em richtig so'n hadermentsche Poppirbüdel up de Stäwelsnut<sup>1</sup> hacken blew, mit den'n hei den ganzen Abend in alle Unschuld herümitrumpfiren ded.

Na, min Hart is kein Würdergruw, un id vertell denn all dat Glend, wat mi den Dag äwer bedrapen; un so reden wi denn 'ne Wil dor äwer; dunn bringt min Fru de hadermentsche Spickhaus von hüt Middag un en Drüpping Win von Josef Nissen herinner un fett Mens vör uns up den Tisch, äwer sühr trurig.

Un as de leitwe Gottesgaw so vör uns steiht, kickt de Herr Pastor mit en Mal tau Höcht un kickt min Fru — haff — in dat Gesicht un seggt: „Aber . . . liebe Frau Neuter, der Schaden ließe sich am Ende

<sup>1</sup>) Stiefelschnauze.

wohl noch kuriren.“ — „„Herr Pastor,““ seggt sei, „„sagen Sie's!““ denn wenn sei mit den Herrn Paster redt, redt sei of hochdütsch, wil dat sei 'ne Preisterdochter is un em dorin nicks nahgewen will. — „Ich meine,“ seggt hei sihr langsam, denn hei is en äwerlegend Mann un dorüm of en tauverlaten Fründ, „ich meine, Reuter hat ein gut Gedächtniß, er hat das Manuscript gehörig studirt; sollte es ihm schwer werden, dasselbe aus der Erinnerung niederzuschreiben?“

'E geiht doch nicks äwer en gauden Fründ! „„Dat kann id““, segg id, „„id kann't! — Kein twintig Mal schaffen, dat id't dörschlesen heww. — Wenn sei ruhig schlafen ded, denn termaudbarst't id mi den Kopp dormit.““ — „Und Ernst hier,“ seggt hei, „hat das Original gesehen, er kann Ihnen die Echtheit bezeugen.“ — „„Ja,““ segg id, „„hei hett dat Waterteifen seihn, hei hett de Tint beiseihn un hei hett dor of an rafen; un Knitschky hett den Titel un dat En'n seihn; un Dokter Reinhold hett den Deckel seihn.““ — „Was wollen Sie mehr?“ seggt de Herr Paster. „Sie haben drei Zeugen.“

Dat was wohr; an twei Lügen hadd id naug, de Dokter Reinhold was tautaugewen. „„Ernit Boll,““ segg id un holl de Hand hen, „„id will Di nich äwerjetten, willst Du mi Din leht Gebot hollen, willst Du mi för dese „getreuen nächtlichen Erinnerungen aus der aus der eigenen Hand des Stolpeschen Gerippes empfangenen Urgeschichte von Mecklenburg“ siw Dufend Dahler gewen?““

„Lieber Reuter,“ seggt hei, „die Sachlage . . .“ — Haha, dent id, nu fängt de of all Hochdütsch an! Denn id kenn dat: wenn hei Hochdütsch redt, denn is

hei in Berlegenheit. „„Lat sin!““ segg id argerlich, „„lat sin!““ — Nu sitten wi wedder 'ne Tid lang un eten Spickgaus.

Mit einmal fängt de Herr Paster wedder an: „„Ober Hinstorff?““

„„Ja, Herr Pastor,““ röppt min Fru, „„Sie haben Recht, Hinstorff!““

„„Lieber Reuter,““ seggt Ernst Boll, „ich glaube auch, Hinstorff . . . .“

„„Würrlich!““ fällt id em in't Wurd, „„id glöw ol, dat Hinstörp mi am En'n so'n Baul aflösft; äwer de gimwt kein siw Dufend Dahler, de gimwt kein siw Hunnert.““

Nu eten wi denn wedder stillswigends en Strämel Spickgaus.

„„Herr Reuter,““ fäd de Herr Paster, „„opfern Sie sich für die Wissenschaft und nehmen Sie die fünfhundert Thaler.““

Un id ded't, un as min beiden Frün'n gahn wiren, set't id mi stantepeh dal un matte den vullstännigen Titel, den id hir her sett; möt äwer ingestahn, dat mi min Fru en Beten dorbi hulpen hett,üm mi irst in den Swung tau bringen. Also:

Wiß un wahrhaftige  
**U r g e s c h i c h t**

von

**Meckelnborg-Swerin un -Strelitz**

mit

**siue angrenzenden Provinzen,**

von Erschaffung der Welt im Jahre 0  
bet up Hertog Niclotten, Dörckländten, im Jahre 1200  
nach Christi Burt,

so as sei mi dat selige Eddelmannsgeriww in Stolz  
handschriftlich hinnerlaten un tau eigen vermakt hett,  
de äwer, leider Gotts, in den letzten Harwstmarkt tau  
Bramborg von den Unverstand der Minschheit taum  
Kefinwickeln verbruht is, siel äwer doch taum groten  
Glücken för dat Land Meckelnborg un de äwriges Wel  
in minen behöllern Kopp erhollen hett.

Kort un bündig an dat Licht gewen, of för de Herrn Un-  
gelährten mit allerhand verständige Betrachtungen un för de  
Herrn Gelährten mit paßliche Noten versehen

von

**Friß K e n t e r n,**

Doctorandussen.

(is of för Frugenkläd un Schaulkinner tau brufen.

Hinstörpsche Hofbauhandlung.

1861.

## Irstes Kapittel.

### Von de Erschaffung der Welt.

As uns' Herrgott de Welt erschaffen ded, fung In't  
 hei bi Meckelnborg an un tworsten von de Ost- Johr  
 seeßd her un makte dat eigenhändig fahrig, up de ein 0.  
 Sid bet Rakeborg un Swerin, up de anner Sid bet  
 Stembagen un Bramborg, un wist'e sine heiligen  
 Engel, wo't matt warden müßt, un redte tau ehr un  
 säd, sei süllen 't so wider maken. Na, Raphael fung  
 nu bi Nigen-Strelitz un Mirow an, un Gabriel hi  
 Grotten-Bäbelin,<sup>1</sup> Serrahn un Kralow, un Michael  
 namm dat Lübtkeener Amt un Grabow un Däms,  
 äwer 't würd of dornah. — Na, Lihward is kein  
 Meisterstück. — Äwer unsern Herrgott würd dat doch  
 sühr sammern, dat sin gaud Warf so verbruddelt warden  
 süll, un hei röp sei noch mal tausamen und säd: „Nu  
 paßt gaud up! Ich will Zug dat nochmal vörmaken.“  
 Un dunn makte hei de Räbelsche Gegend un de Lübzsche  
 Gegend un den Parchenschen Sünnenbarg un säd:  
 „Dor nehmt Zug en Dgenspiegel an!“ — Äwer, was  
 dat nu pure Fulheit, oder was dat blote Dämlichkeit,  
 sei huddelten doräwer hen un muddelten wat taurecht  
 un nemen nich naug Leim<sup>2</sup> mang den Sand, un  
 karnten den König von Preußen sin Marf Bramborg  
 fahrig bet Gräfenhähnichen un Treuenbriezen, un den  
 König von Hannover sin Lüneborger Heid bet Giff-  
 horn un Celle; dunn röp äwer uns' Herrgott: „Holt!  
 Stopp! De Sat, de geiht nich! Zi matt mi so  
 min ganz Dütschland tau Schanden. — Sleswig-

<sup>1</sup>) Groß-Bäbelin gilt für eines der unfruchtbarsten Güter  
 in Mecklenburg. <sup>2</sup>) Lehm.

Holstein heww ic wildeß fahrig maßt, nu maßt Zug' Streich mit den König von Dänemark sin Zütland, dor kän't Zi so hoch springen, as Zi willt; äwer Zi maßt mi dat Ding mit en Zippel! Hürt Zi, mit en Zippel!"

Up dese Ort is unß Meckelnborg worden un schön is't in'n Ganzen worden, dat weit Jeder, de dorin buren is un tagen; un wenn en frömd Minsch 'rinne kamen deiht, un hei hett Ogen tau seihn, denn kann hei seihn, dat unsern Herrgott sin Hand up Wisch un Wald, up Barg un See sülvst rauht hett, un dat hei Meckelnborg mit in't Dg fat't hett, as hei sach, dat Allens gaud was.

## Zweites Kapittel.

### Von de irsten Inwahners in Meckelnborg.

De irsten Inwahners von Meckelnborg wiren de Poggen,<sup>1</sup> un wer in fröhern Zohren mal bi Harwst- un Frühjohrs-Tiden tüschen Wismer un Swerin oder tüschen Stembhagen un Malchin de Landstrat langswemmt is, de ward mi dorin Recht gewen, dat in so 'ne Mehlsupp von Land un Water kein anner Beih affstiren kann, as Poggen. Na, wo Poggen sünd, sinnen stü of Udebors,<sup>2</sup> seggt dat Sprüchwurd, un so kamm dat of hir, denn de tweiten Inwahners wiren de Udebors, un dorüm is dor of gor nich gegen tau striden, wenn weß olle Geschichtschriwers behaupten, de irsten Börgerlichen in Meckelnborg wiren de Pogges,<sup>3</sup> un de irsten Eddellid' de Herrn von Storch's west. —

<sup>1</sup>) Frösche. <sup>2</sup>) Störche. <sup>3</sup>) Die bürgerlichen Gutsbesitzer Pogge sind als Führer der liberalen Partei auf den mecklenburgischen Landtagen bekannt; von Storch ist ein altes mecklenburgisches Adelsgeschlecht.

Na, unsern Herrgott müßt äwer woll dese ewige Poggen= un Adebor=Geschicht sihr äwer warden, taumal wil em de Düwel dagdäglich in de Uhren lagg, hei jüll nahgradens Minschen maken, dat hei so bi Lütten sin Geschäft of anfangen kunn; denn de ganze Höll junn dunntaumalen so leddig, as dat Bohrenlager von en jungen Anfänger von Producten=Händler, de kein Geld hett. — Unsern Herrgott würd also dit ewige Gepranßel äwer, un hei säd tau den Düwel: „Schön,“ säd hei, „ick will mi nich dagdäglich an Di argern, maß Di also up de Flunken un seiß sülwst tau, wo wid dat mit de Drögniß up de Erd is; wi schriwen hüt den irsten November un wenn't hüt geiht, ward dat alleweg' gahn.“

Na, de Düwel haspelt sick also of 'runne un kamm bi den Fulenrosser Dirgoren \*) up dat richtige Flag un

\*) Mit den Fulenrosser Dirgoren<sup>1</sup> hett de jelig Edelmann Recht; de Düwel hett hüt un desen Dag dor noch sinen Wessel,<sup>2</sup> wenn hei von Serrahn nah Malchin un von Malchin nah Serrahn geiht, üm sine beiden besten Frün'n tau besäufen. Dese beiden Frün'n hollen grote Stücke up den unsauberen Geist; de Malchiner geistliche Herr wir de unglücklichste Minsch in Medelnborg, wenn hei blot unsern Herrgott hadd, hei mö t den Düwel bewwen, un de Serrahner hett sick all so wid mit den ollen Gesellen inlaten, dat hei den ollen Stärker sine Familienverhältnissen genau kennt. — Nu brukt hir Keiner tau glöwen, dat dese beiden Herrn dörrch den dagdäglichen Umgang mit den höllischen Herrn slichter worden sünd, oder dat sei in den Anfang em up Thee un Botterbrod oder tau Abend up en Glas Punsch inladen hewwen, — ne, dat nich! — ehr is dat wohrschijnlijk grad so gahn, as mi, sei hewwen sine Bekantschaft taufällig maßt. — Mi gung dat nemlich so: as ick noch leddig un los was un in de gräßliche Begüterung min

<sup>1</sup>) Thiergarten. <sup>2</sup>) hat dort seinen Wechsel, d. h. seinen Aufenthalt (in der Jägersprache).

knedt un wadt dor in den Dred herümmer, bet hei en richtigen Snuppen in den Liw hadd, un kamm nu wedder ruppe in den Himmel, pugt sich de Beinen sibr sauber vör de Dör af, dat nicks tau seihn was — den Start<sup>1</sup> äwer verget hei — un kamm nu 'rin in den Himmelsaal, prustete dreimal wegen den Snuppen un säd: „Allens moy drög, un 't kann losgahn.“ Unf Herrgott kel em äwer nah den Start un säd: „Du büst en Lägner von Anfang an, bekif doch mal Dinen Start.“ — Na, dor stunn hei nu as Schriwer Bloß vör sine swarte Tāt;<sup>2</sup> äwer verlegen würd hei dorüm doch nich un säd ganz frech: „„Ich heww mi dacht, de Minschen füllen mit Krempstäwel up de Welt kamen.““

Ökonomisches Wesen bedrew, lat id mi mal mit den ollen lütten Heidengott in, den'n de Düwel gewöhnlich as sinen besten Aufgesandten vörut schicken deiht, un dit alles lüttes Krät<sup>3</sup> pridelte un stärkte an mi rümmer, dat id anners keine Rauh funn, as wenn id's Abends nah Fierabend nah den Herrn Paster in den Hagen gung, wo se i nemlich was, wat nu min Fru is; un wenn id denn in de schönste Seligkeit in düstre Nacht tau Hus gung, denn müht id dörch den Fulerrosser Dirgoren, dat heit, wenn id nich in den gewöhnlichen Sandweg versupen wull. — Na, eines Abends gah id denn of minen Weg — mi was den ganzen Dag so tau Maud west, as wenn mi noch wat passiren füll; bi den Herrn Paster wiren Späulgeschichten vertellt, wat sei was, sei hadd den Erlkönig sungen, un as id nu minen Fautstig dörch den Dirgoren entlang gung, grugt id mi. — Mi was't, as wenn dat üm mi 'rümmer huschen un flustern würd, as wenn dat üm mi 'rümmer so recht gelbunt lachen ded, un stats mi dorup tau stütten, fot id minen appelbömern Handstod wat förter, dat id mi dor nother-

1) Schwanz    2) Stute.    3) Kröte, Bezeichnung eines kleinen, sich hervorthuenden Wesens.

— „Ick kenn Di!““ seggt uns' Herrgott. „Nu maß dat Du furt kümmt! Un böt<sup>1</sup> unnen in Dinen Aven gaud in, dat't haben bald drög ward, un Du sülwst,“ seggt hei — denn uns' Herrgott hett sülwst mit den Düwel Erbarmen — „sett Di achter'n Aven, dat Du den Snuppen los wardst.“

Dor satt nu de olle Stänker un funn up pure Ribeträchtigkeiten un röp sinen Geheimen-Ober-Spizbauwen-Carnalljen tau siß un frog em: „Wo maß wi dit?“ — „„Herr,““ säd de, „id' hemw seihn, dat Gabriellen bi dat Landmafen in de Gegend von Grotens-Bäbelin de Sand- un de Steinbüdel plagt is, un dat dat dor all handlich is. Wenn wi nu dor so'n russ'ich Rühr 'ruppe treden, denn möt dat mit den Deuwel

wis' mit wehren wull. So gah id' denn in de düstern Ellern 'rinne; äwer — perdaug! scheid id' so'n Fautener dir vöräwer kopphester up wat Ruges un wat Swartes, mit de ein Hand frig id' en Hürn tau faten, mit de anner en Raufhaut, un — swabb! — sleiht mi dat mit en Start in't Gesicht herin, dat mi de Ahnmachten antreden. — So vel weit id' noch, dat id' von dat Untwesen bi Sid herunner sollen büin, un dat, as id' wedder tau mi kamm, nids nich tau seihn was. — Wenn dat nich de Düwel was, denn weit id't nich — Hürn, Raufhaut un Start, un rüken ded't of nich besonders. — De Herr Ober-Entspelter Lampel hett dat nahsten so utbüden wullt, as wir dat ein von sine swarten Starcken<sup>2</sup> west, de hei in den Dirgoren jagt habbd, un sei herowen jo of ümmer doräwer lacht un ehren Spißel<sup>3</sup> dormit bedrewen; äwer id' frag jeden Christenmischen, wat ein Ökonomiker, de dagdäglich mit dat leuwe Rindveih ümgeiht, siß so för 'ne olle dämlische Start versiren ward, dat hei in Beswinnih föllt? — De Eddelmann hett mit den Fulenrosser Dirgoren Recht.

1) heize. 2) junge Rüh. 3) Gespött.

taugahn, wenn wi 't echter<sup>1</sup> Frühjohr nich drög  
gewen.““

„Schön,“ säd de Düwel, „maß Din Sat! Ist  
lang mi äwer den Enuwodau! mal her!“ —

Den negsten Frühjohr was denn nu Groten-  
Bäbelin dat drögste Flag up Irden, un is't of bet  
taum hütigen Dag blewen. Un uns' Herrgott stunn  
dor un röp sine heiligen Engel, de müßten en Leim  
halen von dat negste Flag, wat hei fülwen maßt hadd,  
un dat was de Preisteracker<sup>2</sup> tau Zabel, denn tau  
Bäbelin was kein Hand vull Leim. Un uns' Herrgott  
maße den Mann in sine Herrlichkeit un Pracht un  
maße dat Wit in ehre Schönheit un Leimlichkeit, un  
Adam un Eva wiren de irsten Meckelnbörger; un wenn  
en frömd Minsch dörch uns' meckelnbörger Land geiht,  
denn kann hei männigen Kirkl seihn, de wat von sinen  
Ollervader Adam an sich hett, un de jäuten Ewas?  
Ach, du leiwer Gott! de lopen jo noch hümpelwis bi  
uns 'rümmer.

Als de Düwel dat Minschenmaßen so mit ansach,  
säd hei: „Sall ic' of mal so?“ Un uns' Herrgott säd  
so recht in stillen Freuden: „„Minentwegen.““ Un de  
Düwel kned't ut den Bäbeliner Sand un sin Spud  
wat tausamen un puf't dorin, un as't fahrig was, wat  
wir't? — Luter Apen! — Un wenn en frömd Minsch  
so dörch uns' meckelnbörger Land geiht, denn kann hei  
de Ort, de de Düwel maßt hett, of noch tau seihn  
krigen: de Mannslüd' ut den Düwel sine Jawret heiten

---

<sup>1</sup>) nächstes. <sup>2</sup>) Der zur Competenz des Predigers gehörige  
Acker, gewöhnlich von besonders guter Beschaffenheit.

up Stunn's „Mulanen“, un de Frugenslüd „Zierapen.“ \*)

## Drüddes Kapittel.

### Von dat Paradis.

Hir erinner ic̄ mi de izigen Würd' von den seligen Eddelmann, hei seggt: „Äwer de Lag' von dat Paradis is all öltlings<sup>1</sup> vel strecken worden, äwer nah de bestimmten Nahrichten von minen Öllervader Noah un nah de Meinung von mine ganze Fomili un unsere ganze Sippshaft, was dat Paradis in Meckelnborg un is of noch hüt un desen Dag dor, wenigstens för de Riddershaft.“ Un of ic̄ stim dorin mit den seligen Eddelmann tausam; äwer Meckelnborg is grot; in wecker Gegend lagg denn nu de Paradisgoren? Doch woll dor, wo dat taurist drög worden is, un wo de irsten Minschen maht sünd, bi Groten-Bäbelin, Serrahn un Krakow, so recht middwärts in Meckelnborg. Äwer ic̄ heww noch mihr Grün'n för dese Behauptung, denn irstens is de Düwel up kein Flag in Meckelnborg up Stun'ns noch so begäng'<sup>2</sup>, as in dit verlorene Paradis, wo hei sin irstes un niderträchtigstes Hauptstück utäuwet hett; un tweitens erinner ic̄ mi, dat ic̄ in mine Schauljohren mit Korl Kräugern tausam mang de

\*) Hirut kann sid dat Einer entnemen, dat de gewisse Engellänner, mit Namen Darwin, de ganz frech behaupten deiht, dat wi Minschen alltausamen, sülwst Papsit un Kaiser, von de Apen affstammen, un dat de Ahnen, sülwst von uns' Eddellüd, mit Wickelwänf' rümmer gahn sünd, up en argen Holtweg is. — So as uns' Handschrift dat richtig seggt, so is't west; blot de Ahnen ut den Düwel sin Fawerik hewwen up de Johrmarke up en Kameel reden un de Lüd' schein Müler tau maht.

1) von Alters her. 2) gang und gäbe.

Nachgelassene Schriften.

Schüns von Krakow mal 'ne olle halw verwischte Tafel  
funnen heww, dor kunn Einer noch lesen: Kain darf  
hier rauchen

Feuer schlagen

wahren

abel.

Wat mines Wissens woll nich anners tau lesen is, as:  
Kain traf hier seinen Bruder und sah sein Opfer  
rauchen und gen Himmel das Feuer schlagen, und  
ehe sich dieser dagegen konnte verwahren, erschlug er  
den Abel. Mi dücht dit is Bewis naug, un Korl  
Kräuger kann mi dat betügen. — Ich heww frilich  
woll hört, dat hei sich doräwer lustig maht hett un hett  
vertellt, hei hadd den ollen seligen Senator Becker in  
Krakow dornah fragt, un de hadd em seggt: hei hadd  
de Tafel sülwst schrewen, un dor hadd up stahn: „Kai-  
ner darf hier mang die Scheunen Toback rauchen oder  
gar Feuer schlagen bei zwei Thaler Strafe.“ Un en  
beten unnerwärts hadd stahn:

„Weg nach Wahren und Zabel.“

Äwer ic müöt dorbi seggen: Korl Kräuger was in  
jungen Jöhren sihr lichtglöwig, un de Herr Senator  
Becker was en Spasvogel. — Mihr segg ic nich! un  
wer nich mine Ansicht is, de mag mi von't Gegendeil  
äwerführen!

Wat süs noch in den Paradisgoren passirt is,  
weit jeder Minisch, un wenn hei dat anners nich weiten  
füll, denn kann hei dat an sich sülwst seihn, indem dat  
hei dagdäglich ümmer noch in den sülwigen Appel bitt,  
den'n Eva anbeten hett.

För Adammen was't äwer slimm, hei kann von't  
Pird up den Esel, hei was as Eddelmann inset't wor-

den un müßt as Bur mit en witten Stoß<sup>1</sup> dorvon gahn. Uwer wo is hei blewen? Dat is de Frag'.

De Stolper Handschriwwt seggt utdrücklich, hei is nah Zabel hentau gahn un hett sid dor up den Kleiacker en lütten Kathen bugt. — Hüren lett sid dat denn eigentlich was de Zabelsche Preisteracker sin richtiges Waderland, von wegen den Leim, ut den'n het knebt was; un denn stunn noch bet verleden Johr<sup>2</sup> vör den groten Brand in Zabel oll Bur Buningoren sin einhijichig Kathen mit de Umschrift:

Adam un Eva wählten drin,  
Un Adam gröw un Eva spünn.

Wider will id doräwer nicks seggen; denn so'ne Unnersäufungen mägen von grote Wichtigkeit sin; äwer den'n, de sei matt, warden sei hellshen jur.

## Birtes Kapittel.

### Von Adam un sin Fomifi.

Na, Adam ackerirte nu düchtig los; äwer in de In't  
Ist gung em dat man hellshen swack; hei was mit Johr  
sin Fru allein, un sei kunn em wenig helpen, denn sei 1.  
hadd mit de Gören tau dauhn. Anspannung hadd hei  
ok noch nich, bet up ein jöhrlig Fahlen, wat hei sid  
in de Zabelsche Burkoppel grepen hadd, un wat hei sid  
so bi Lütten anbännigen wull; un männigmal hemwen  
Lüd dat seihn, dat hei bi sin Grawen Pust hollen hett,  
un hett sid up den Spaden stüt't un hedd weihmäudig  
äwer den Loppiner See nah de Gegend von Groten-  
Bäbelin räwer seihn, bet em de hellen Thranen in de

<sup>1</sup>) Bettelstab. <sup>2</sup>) verfloffenes (Dän. forleden): von vergangenen Zeiträumen gebraucht.

Ogen treden sünd. Äwer wat helpt dat all? För dat, wat west is, giwvt de Zud nicks. — Nu künn Ein von uns' nimod' schen Gh'lüd meinen, hei hadd dat Eva düchtig entgellen laten, dat sei em in dit Unglück stött hadd — äwer ne! Sei stammte von en tau gauden Bader her, un sin leiwe Fru gung so still in ehre eigenen Weihdag' bi em 'rümmer, dat hei ut 'ne grote Weikmäudigkeit gor nich 'rut kamm un Allens ded, wat hei ehr an de Ogen affeihn kunn. Sei drog ehr Water un Holt, makte 's Wintersmorgens Füer an, un wenn sei 'n Kind an de Post hadd, denn weigt un buß't hei 't<sup>1</sup> Nachstens. — So gung dat 'ne Wil in Jammer un Glend furt, un wenn sei of mal 'ne Handvull Kurn bugten, so mühten de Lüften doch dat grötste Loß taustoppen. — Rain, sin Düst, de em un sine leiwe Fru dat grugliche Stück mit Abeln mak hadd, un de em schön all hadd unner de Arm gripen künnt, let nicks von sich hören, hei was utwannert, wohen — wüßt kein Minsch — un hadd sich 'ne Fru namen, wat för eine geburene — wüßt of kein Minsch. Ic denk mi äwer, dat ward woll ein von den Düwel sin Zierapen west sin; denn so ein hadd hei verdeint.\*

---

\*) De gelährte, berühmte Holländer Bernsius hett in eine eigene Schriwvt up dat Bullstännigste nahwesen, dat tau Rain sine Tiden noch kein Steckbreiw' un Schandoren Mod' west sünd, un dit gew id' Bisfall; wenn hei äwer wider seggt, dat Rain äwer de preußsche Grenz nah Berlin tau gahn is un is dor Husknecht worden un hett sich dor verfrigt, un sine Nahsamenschaft wohnt noch hüt un desen Dag in 'ne grote Paley tau Berlin an den Mollenmark, so möt Einer doch dese Nahrichten mit grote Borsicht upnemen, denn de Hauptsak, wat Berlin äwerall dunn all assistirt hett, liggt doch noch

1) Iulte er es ein.

Äwer mitdewil wuß denn nu Seth of all ut den In't  
Dred un künn of all en Gang gahn un 'ne Bestellung Johr  
utrichten, un kamm männig schön mal mit en Gericht 245.  
Angelbors<sup>1</sup> von den Zabelschen See taurigg un höl-  
kert<sup>2</sup> of Krewt.<sup>3</sup> Dat hülp sid denn all, denn as  
Bader Adam tweihunnert un fimwvrtig Johr olt was,  
was hei all schön in de Reih, un hei hadd all ne  
Kauh up den Stall, de Frühjohrs melk worden was,  
un taum Harwst hadd hei ein lütt nüdliches Pöhl<sup>4</sup> up  
den Raben<sup>5</sup>, un dat Fahlen bed of all sin Ding'.

Dat hadd woll wat lang' wohrt, bet hei so wid  
kamen was; äwer so was dat dun. — Unf' Buren  
kün'n sid doran en Dgenspiegel nemen, denn dat Volk  
will so nu all woll up einen Slump rif warden. Min  
Fru seggt mi taum wenigsten, sei möt för de Botter  
acht un of teigen Gröfschen betahlen, un för den Gaus-  
braden tau minen Geburtsdag heww id jülwst twei  
Dahler gewen müßt.

Wat Eva was, so blew sei ehr Lewlang ünner

---

hellschen in't Gewäuhl — Ja, wenn hei Demmin seggt hadd,  
denn let sid dat hören, denn de sihr gelihrt Herr Paster  
Stolle tau Demmin hett nahwesen, dat de Stadt Demmin all  
vör de Sündflauht begäng' west is, un dat dunntaumen  
dor all 'ne Unerbetät mit Professers un Fridischen<sup>6</sup> west is,  
worüm nich also of all tau Rain sine Tiden? (Wenn Eine  
will, so kann hei dit lesen in den Herrn Dr. W. Reinhold siur  
Urgeschicht von de Stadt Woldegk up de irste Sid. — Äwer-  
haupt is dit en Bauk, wat id bibden möt, ünner bi de Hand  
tau hollen, wil id mine meiste Wissenschaft dorut entnamer  
heww.)

1) Angelbarsche. 2) griff, fing. 3) Krebse. 4) junges  
Schwein. 5) Rosen, Schweinestall. 6) Freitisch.

still un vör siß; äwer as sei all achthunnert Johr olt was, was sei noch hübscher as all ehr Döchter un hadd sihr vörnehme Maniren an siß; so dat Bader Adam oft tau sin Döchter säd: „An Zug Mutter nemt Zug en Dgenspiegel!“ un dorbi kloppt hei sine leuwe Fru up de roden Backen un frog: „Mutting, wo is't mit en Stück jur Ewinsfleisch oder mit en Stück Al, Seth hett jo woll vorgiftern wecken fungen?“ Denn hei hadd in sinen hogen Öller noch ümmer en sihr gesunnen Magen.

In't Johr 1730. Sei sturw, as hei nägen hunnert un dörting Johr olt was, un hei was gaud in de Wehr,<sup>1</sup> denn hei was de rißte Bur in't ganze Klosteramt Malchow. In sin Inventor un in den Butenacker deilten siß sin Kinner ahn Verfigelung, Gericht un Advokaten. Seth äwer kreg de Hauw.<sup>2</sup>

## Föwtes Kapittel.

### Von Adam sine Nachkamenschaft.

Wid un sid.<sup>3</sup> seten nu Adammen sine Kinner un Kinneskinner, vör allen in't ridderschaftliche Amt Sten-  
hagen, ümmer Bur bi Buren, Jeder up sinen Meß;<sup>4</sup>  
un ehr einzigstes Geseß was: „Wat Einer hett, dat  
hett hei.“ 'E mag ol 'ne schöne Wirthschaft west sin,  
denn de allgemeinste Fritägigkeit güll dörch ganz Land  
Medlenborg, un von 'ne heilsame Heimathsgeseßgebung<sup>5</sup>,

---

<sup>1</sup>) in guten Vermögens-Umständen. <sup>2</sup>) Huße. <sup>3</sup>) Weit und breit. <sup>4</sup>) Mist. <sup>5</sup>) Durch die vor dem Fundezeseß über die Freizügigkeit in Medlenburg geltende Heimathsgeseßgebung war die erstere äußerst erschwert; zur Niederlassung waren u. A. die umstehend benannten Papiere erforderlich.

von Truschin un Militörschin un Pockenschin was kein Red', un de Folgen dorvon können je denn nu of nich utbliwen. An einen Sünndag Nahmiddag nämlich so üm Pingsten ut wärd dat ganze Land in Upruhr verset't, denn Rabatten un Macholen ehre Pirdjungs<sup>1</sup> slogen sich in den Scheidelgrawen tüschen Fuhlenroß un Demzin, dat de Hun'n dat Bland licken kün'n, indem dat Einer den Annern tau nah hödd hewwen jüll — den 20. May 1064. — Dat was de irste Krig in Meckelnborg, un förre de Tid is kein orndlich Frieden wedder worden in'n Lan'n, un wat de Pirdjungs anfangen hewwen, spünnen de Buren wider, un von dei kaun't an de Börgerß, un von dei up de Ridder-schaft, un so is dat blewen bet up den hütigen Dag.

In't  
Johr  
1064.

Seth un, wat sin Sähn was, Enos, gewen sich alle Mäuh, de Sak wedder in't Glike tau bringen; äwer vergewß, un as Gott den Schaden besach, dunn slogen sich ehr eigenen Schepers<sup>2</sup> un Kauhhirders<sup>3</sup> wegen de Börnung<sup>4</sup> in den Lauban, wil dat Johr dat Water knapp was — den 7. Julii 1065. — Na, dei' Beiden bröchten ehr Lüid' utenanner, un as sei nah Hus güngen, jäd Seth: „Enos,“ jäd hei, „fat mi en Beten unner de Arm.“ Wat em nich tau ver-

In't  
Johr  
1065.

1) Am ersten Pfingsttage pflegten die Pferdejugen, Kuhhirten u. zu „hänseln“, wobei der zuerst Austreibende „Dankensleper“ (der den Thau von der Wiese schleppt), der zweite „Dankenslepers Knecht“, der dritte „König“, der vierte „Königs-Knecht“, und der letzte „Rückenstößer“ wurde. Dabei wurde reichlich Branntwein gezecht und den Schluß pflegte eine allgemeine Schlägerei zu bilden. 2) Schäfer. 3) Kuhhirten. 4) Tränkung (des Viehes).

denken stunn, denn hei was vergangenem Sünabend negenhunnert un drei Johr olt worden. — Na, Enos was en gauden Sähn un ded dat denn of.

„Min Sähn,“ säd de oll Herr nah 'ne Wil un stunn still, „dat hett siä min sel Bader Adam nich drömen laten, dat de Larm so bald los gahn würd. Wat dauh wi dorbi?“ — „Dat möt Zi beter weiten,“ säd Enos, denn hei was woll en gauden Sähn und hadd of forsche Knaken, was äwer Keiner von de Hellsten.

Un Seth kamm tau Hus un set't siä dal un äwerläd siä de Sat un säd tau siä: „Desen Sommer un Harwst geiht dat nich, wil dat id tau späd mit de Streckung fahrig ward, un negsten Sommer geiht dat of nich wegen den Aust<sup>1</sup> und wil id wat gegen min Gicht dauhn möt; äwer negsten Harwst!“ Un set't siä In't dal un schrew den irsten Landdag in Meckelnborg ut Johr up den 15. November 1066.

1066.

Un as de Tid kamen was, kemen alle Huswirthe ut ganz Land Meckelnborg tausamen up de olle Zabelsche Dörpstäd<sup>2</sup> un kelen siä enanner an, wat los warden süll; denn einen „engeren Ausschuß<sup>3</sup>“ gaww dat dunn noch nich, un de „capita proponenda“ wiren noch nich bekannt maft. Äwer wer Dgen hadd tau seihn, künn all marken, dat twei Partheien in den

---

<sup>1</sup>) Ernte (vom Monat August). <sup>2</sup>) Die Landtage, die seit 1621 abwechselnd in Sternberg und Malchin abgehalten werden, wurden früher auch nach anderen Orten berufen. <sup>3</sup>) Außerhalb der Landtage besorgt der „Engere Ausschuß“, bestehend aus Deputirten der Ritter- und Landschaft, die ständischen Angelegenheiten.

Laa'n wiren, Ab:ttē sin, wat de aristokratische was, un Macholen sin, wat de demokratische bedüden mull.

Sethen sine Dgen wiren nich mihr de besten un ahn Brill kunn hei nich gaud mihr in de Bäter lesen, hei sach äwer doch glif, dat dat scharp hergahn würd, un hei röp Enossen heran un säd: „Enos, min Sähn, snid Di en Stoß ut de Wid, un wenn Du sühst, dat de Larm tau grot ward, denn brut Dinen Schacht.“<sup>1</sup>

So würd Enos de irste Landmarschall<sup>2</sup> in Meckelnborg.

Un dull güng't her an desen Dag, un Enossen sin Schacht spelte linksch un rechts räwer, un mit sine Hülp bröchte Bader Seth dat endlich torhen, dat de irste Landsverglif<sup>3</sup> in Meckelnborg slaten würd, un de heit:

§ 1. Allens bliwot bi'n Dllen.

§ 2. Wenn sic de Pirdjungens, Schepers un Rauhhirders slagen willen, können sei dat dauhn, un Keiner hett sic dor mang tau steken.

§. 3 (fehlt).

§. 4 (item) u. f. w.

Un somit gung Allens tau Hus, denn von Contrebutschon was dunnmalen noch nich de Red.

Un dese Landsverglif ward noch hollen bet up den hüttigen Dag, denn de Pirdjungens slagen sic noch ümmer

---

<sup>1</sup>) Brügel. <sup>2</sup>) Die (erblichen) Landmarschälle, oder deren Stellvertreter, die Vice-Landmarschälle, halten die Ordnung in der Landtagsversammlung aufrecht, indem sie bei zu großem Lärm mit ihren Stäben auf den Boden stampfen. <sup>3</sup>) Die jezige mecklenburgische Verfassung beruht auf dem Landesgrundgesetzlichen Erbvergleich von 1755.

bet up den hütigen Dag; un de ollen flusuhrigen<sup>1</sup> Schepers, de säden unner einanner, wat säl wi uns de Köpp bläudig slahn, wi will'n de Kirls wat släuten, un sei släuten uns noch wat bet up den hütigen Dag; un de oll verstännig Kauhherd Leihsten tau Demzin jäd tau sin Collegen: „Kinnings,“ jäd hei, „wat will'n wi unſ' Hut tau Mark dragen? Wi will'n unſ' Bullen siä för uns stöten laten!“ Un de Bullen de stöten siä in Meckelnborg noch bet up den hütigen Dag.

Hirut kann Jeder sehn, woans de Meckelnbörger en geselliches Äwereinkamen tau estimiren versteiht.

Seth äwer läd siä dat anner Johr in de Meßführertid<sup>2</sup> un sturm gegen Martini anno 1067.

### Söptes Kapittel.

In't  
Johr  
1067. Als nu Seth grawen was, satt Enos in Adammen sinen Großvaderstaul un säd: „Ick wull leiwere, ick wir min eigen Kindskind, as en Patriarch!“ Denn obschonst hei en Beten sihr verstuht was, sach hei doch in, dat hei dor nich mang dörch sünn. Un hei röp sinen Sähn Kenan tau siä un jäd tau em: „Jung', kumm her un regir!“ säd hei; „Du heft frilich noch nich dat richtig Dller“ — Kenan was irst gegen 700 Johr olt — „äwer ick heww keinen Lust tau dat Geschäft, ick bin nich vör Strid un Stank, un Rabat un Machol, de laten nich von ehre Rücken. Der Deuwel mag sei utenanner krigen!“ Un dormit stunn hei von den Staul up un set'te siä up de Albenbänk un knackte Hasselnät, denn mit de hadd dat dat Johr gaud johrt. — Was Enos nu man wat düsig, so was Kenan sihr

<sup>1</sup>) schlauen. <sup>2</sup>) Zeit des Dunsfahrens.

flaut, un sin Öller un de Eiden nah eigentlich tau flaut. Hei makte sich den annern Dag denn up de Strümp un güng nah Rabatten un log em de Hut vull, un von dor gung hei nah Macholen un log em of de Hut vull, dat hei sei utenanner kreg. Kort — hei was de irste Diplomater in Meckelnborg.

Äwer dat was dunn so, as hütigen Dags; de Diplomater mägen dat noch so sin infädeln, de Knüppel bliwvt doch immer haben, un wenn sei glöwen, sei hemwen de Supp kolt pust't, denn hett de Düwel wedder frisch Füter unner bött. Dat ded de Düwel of hir, un dat gung so tau:

Rabat un Machol wiren Beddern; äwer sei können sich von Lütt up nich recht seihn. „Sie verfolgten verschiedene Interessen,“ as dat hüt nennt ward. Rabat mügg't nich recht wat dauhn, hei hödd leiwer Schap, as dat hei achter den Haken<sup>1</sup> güng; äwer hei was en Pfiffkopp, un as sin Vader stormwen was un hei von sinentwegen vel Geld un Gaud arwt hadd, fung hei en Handel mit fett Dffen an — denn hei was de irst, de ut en Bullen en Dffen un ut en Buck en Hamel tau maken verstunn — un verdeinte vel Geld dormit, indem dat hei sei nah Berlin tau driven let, in wecker Gegend dunntaumalen Rain'ren sine Nahkamen seten un wegen de Drögniß in de lehten Johren grote Rod leden. Na, dordörch würd hei denn sühr rik un let sich uterdem von sine Nahwers hellischen betahlen, wenn hei sine Künst bi ehr utäuwen ded. So äwernem hei sich denn un treckte in dat Basedomwsche 'rinne, höll sich Kutsher un Bedeinter, red up de Parforce — denn Scheitgewehren wiren noch nich, wil dat

<sup>1</sup>) der mecklenburgische Pfflug.

de Minschheit tau dat Pulwererfennen noch tau dumm was — kort, hei spelte den Dicknäsigen un was dat ein En'n von de Wust, wo de Rosinen insitten.

Machol was dat anner En'n, hei was von Vliit up hellischen up de Arbeit, hadd äwer en dicken Kopp, kunn sich nich recht wat utdenken un slawte <sup>1</sup> leiwerst mit Meßfort <sup>2</sup> un Döschflegel rümmer, bedrew sin Dreifellerwirthschaft nah de olle Mod' un let sine Bullen för Bull un sine Büd' för Buc' herümmer gahn, as 't sin oll Bader maht hadd, un lachte äwer Rabatten sine nigen Moden. Kort, hei was dei irste „Conservativer“, as sei dat hüt nennen. — Dat hett sich nu ümkehr; nu heit Rabatten sin Ort so; äwer wi lewen so of in 'ne verkehrte Welt. — Dorbi was Machol steinpöttig, <sup>3</sup> let sich nich bedüden, un up sin Burhauw güng hei 'rüm, as de Hahn up sinen Meß, denn hei was of sich rit, wil dat Gott em 'ne gesegente Nahkamenschaft un 'ne grote Fründschaft gönnt hadd, de All flitig mit heran müßten. Hei wahnte äwer tau Riddermannshagen <sup>4</sup>, wohrschijnlijk in den irsten Rathen linker Hand, wenn Einer von Fuhlenroß kümmt.

De beiden Beddern lachten un monckirten sich tau-irst also blot äwer 'n anner; dunu kamm dat äwer mit de Pirdjungs in den Fuhlenrosser Scheidelgrawen, un wenn dat nu of dörch den irsten Landsverglif tau'm Gesetz maht würd, dat de Pirdjungs sich slagen können un dat dor wider nichts bi los was, un wenn of Kenan de beiden Beddern in Rauf snackt hadd, in ehren Harten quill de Grull up un sei lurten up enanner,

<sup>1</sup>) arbeiten wie ein Slave. <sup>2</sup>) Mistgabel. <sup>3</sup>) hartnädig. <sup>4</sup>) jetzt ein gräflich Hahn'sches Gut, aus eingezogenen (gelegten) Bauerstellen gebildet.

Kabat, dat em Machol mal 'ne Wisch<sup>1</sup> utmeihen füll,  
Machol, dat em Kabat mal mit sin Parforce in den  
Hawern<sup>2</sup> kamen füll.

Ku begaww sich dat, dat Macholen sin Swester-  
Dochter Zulla, de as Kätsch bi em deinte, an den  
Simmelfohrtsdag 1100 nah dat Flahweiden<sup>3</sup> gung, In't  
denn, wat ehr Unkel was, sei'te för sin Deinstlüd alle Johr  
Johr en Birt Flah ut; äwer ünner an de Scheid', 1100.  
wil dor för gewöhnlich kein Meß henkümmt, grad' so,  
as dat in 'ne sporsame Wirthschaft hütigen Dags  
noch Mod' is. Na, sei gung denn of bet an den  
Fuhlenrosser Scheidelgrawen, wo ehren Unkel sin  
Rebeit<sup>4</sup> uphüren ded, un den Herrn von Kabat sin  
ansung — denn Kabat let sich all sid einige Tid von  
Kabat näumen — un stellt sich hen un kückt ehren  
Flah so an un seggt: „Dor ward of nich vel nah kamen,  
dat bliwwt tau kort, un wenn ich mi dor echter Som-  
mer Hemden von maken lat, denn gahn sei mi jo woll  
man bet an de Knei.“ Denn sei was 'ne grote, vüllige  
Perßohn, mit robe Backen, flore, blage Dgen un langes,  
geles Hor; höll sich of rendlich an ehren Litw un hadd  
'ne Reih Bernstein-Krallen üm ehren Hals. Ehr Lüg  
was sauber, un wenn sei of kein Kreolien an hadd, so  
hadd sei doch mit Eten un Drinken dorför sorgt, dat  
sei uns're hütigen Damen in den Umfang nich nahstunn.  
— Sei süßt also un seggt: „Na, denn helpt dat nich!“  
un weidit ehren Flah, un as de lütt Abendbrodtätid  
kümmt, set't sei sich in den Scheidelgrawen in'n Schatten  
un vertehrt ehr Botting.<sup>5</sup>

<sup>1</sup>) Wiese. <sup>2</sup>) Haser. <sup>3</sup>) Flachsjäten. <sup>4</sup>) Gebiet, Revier.

<sup>5</sup>) Butterbrod.

Mit einmal künmt dat von de Demziner Sid mit Hurah un Hun'nblaffen un Pitschenknallen äwer'n Barg 'räwer, de Haf' vörup un de Hun'n achter drin. De Sähn von den Herrn von Rabat was up de Jagd, un von Schontid wüßt noch kein Minsch wat. — De Haf' lep den Scheidelgrawen entlang, äwer de Hun'n kemen em in de Möt,<sup>1</sup> un in de Angst eines Herzensprung hei in ehren Schot, un sei, as 'ne mitleidige Jungfru, slog ehren Umflagebdauf üm em un stödd mit de Bein nah de Hun'n.

De Junker von Rabat kamm nu 'ranner un verlangte sinen Hasen; sei was äwerst en resolvirt Fragensmensch un säd: „De Haf' is unsf. — Ich sitt hir up unsf' Sid von den Scheidelgrawen, un dor hett Keiner wat tau sänten.“

De Junker kamm denn nu neger, un as hei sach, mit wat för 'ne uterwählte Schönheit hei tau dauhn hadd, slog hei mit de Pitsch mang de Hun'n, dat sei Rauh gewen, un set't sich bi ehr dal un frog: „Wo heitst Du, min Kind?“ — „Ich heit Zulla,“ säd sei. — „Wo olt büßt Du?“ frog hei wider. — Na, dat was drift; äwer Junkers sünd allentwegen un tau allen Liden Junkers; un, wohrschinlich wil sei sich von wegen ehr Öller nich tau schämen hadd, säd sei ganz ruhig: „Ich gah in min acht un nägentigst.“ — Dit schinte em tau gefallen, un hei bögte sich en beten neger an ehr 'ran un säd: „Zulla, ich mag Di liden.“

Hir stödd em denn nu de Bur noch en beten in dat G'nick, un unsf' Junkers hadden't up Stun'ns woll finer insädelt; äwer dat ded in desen Fall gor nich nödig, denn „sie erwöthete nicht bis unter die Locken,“ wil sei

<sup>1</sup>) in die Quere.

kein Locken hadd un ehr Backen ümmer schön red wiren; „ihr Herz schlug nicht hörbar,“ denn sei wüßt gor nich, dat sei en Hart hadd; „sie senkte nicht ihr Köpfschen,“ denn sei hadd kein „Köpfchen,“ sei hadd en richtigen Kopp; un „ihr Busen wallte nicht empor,“ denn hei was — Gott sei Dank — ümmer so in de Reih, dat hei sich tau jede Tid ahn Wallung präsentiren kann. Sei säd also blot: „So? — Na, ick Di of.“ Un dorbi feß sei em so flor in de Dgen, as hadd sei den Preister de Bicht upseggt.

„Kümmst Du hir wedder her?“ frog hei. — „Ja, echter Sünndag,“ säd sei. — „Na, denn kam ick of wedder, un dat Du't weitst, ick bün Sophat, de Sähn von den Herru von Rabat; un nu giww mi minen Hasen,“ säd hei.

Äwer dunntaunalen güll noch Recht un Gerechtigkei in de Welt, un de Käfschen<sup>1</sup> steken ehren Granedir noch nich allerlei in de Tash, un sei säd also: „De Has' is nich min, de hört minen Unkel Macholen.“

„Macholen?“ frog hei un fläut't so vör sich hen, un hadd sin eigen Gedanken, un sei of, un so güngen sei mit „Adjüs“ utenanner.

Un as de Junker Sophat so äwer den Barg tau Hus red, säd hei tau sich: „Min Vader is en Klas. — Dor is hei nu de einzigste un irste Eddelmann in de ganze Welt, un wenn ick sin Geschäft furtsetzen fall, denn möt ick 'ne Mesallianz sluten; denn wo sünd hir Eddelfrölen?“

Un Zulla kem tau Hus un säd tau Macholen: „Vadderbrauder, hir is en Has.“ — Machol frog ehr denn, wo sei dortau kamen was, un sei vertellte

<sup>1</sup>) Köchinnen.

denn of in alle Unschuld den Hergang von de Sat; äwer dat de Junker sei liden mügg't un dat sei siß echter Sünndag wedder heubestell't hadden, dat verjweg sei; denn so dumm wiren sei dunnmals of nich mihr.

Machol äwer röp sin Söhns un sin Knechts vör de Dör herut un säd tau ehr: „Paßt mi up den Junker, hei kümmt uns in den Hawern.“

### Säbentes Kapittel.

Un as de Sünndag kamm, gung sei hen un weidte ehren Plaz un set'te siß in den Scheidelgrawen un et<sup>1</sup> ehr Botting, grad as dat vörrige Mal, un grad as dat vörrige Mal kamm of de Junker äwer den Barg un de Haf' vör em up, äwer de lep nich so as dat vörrige Mal, denn von de Demziner Burkoppel tau flog hei en Haken dörch Macholen sinen Hawern, un de Junker jog achter em drin, ahn siß wider wat dorbi tau denken. Doch as hei Zulla in den Grawen sitten sach, let hei Hasen Hasen sin un sprung von de Mähr un säd: „Gu'n Dag, min Döchting.“

Sei antwort'te em äwer nich un weinte still vör siß hen, un as hei sei frog: „Worüm dat?“ säd sei: „„Du büßt dörch minen Badderbrauder'n sinen Hawern jagt.““ — Na, hei tröst'te sei denn un küßte sei, un sei küßte em of wedder, äwer weinte dorbi wider un säd: „„Un de Haf', den'n Du jagt heßt, was kein natürlich Haf', denn id' heww dat seihn, hei lep up drei Beinen, un Du fallst seihn: Unglück slöppt nich.““ — Hei lachte denn doräwer, denn hei was as Junker vel upverklärter as sei; äwer ein oll Sprüchwurd seggt:

---

<sup>1</sup>) aß.

Den Bagel, de 's Morgens so tidig singt, frett des Abends de Ratt. Un so kamm dat of hir.

Macholen sin Söhns un Knechts hadden in den Scheidelgrawen legen un hadden seihn, wo de Junker durch den Hawern jagt wir, un Macholen sin ein Söhn, Kirwa, de sülvst en Dg up Zulla smeten hadd, hadd of seihn, wo sei sid beid lüjt hadden, un de Grull beehrte in em up un hei säd: „Kant, wi will'n den Bengel dat Ledder vull slahn.“ — Dat wull'n äwer de Annern nich, un de Ein säd: „„Ne, wi will'n em gripen un will'n em nah Macholen bringen, un de kann jo denn dauhn, wat em gaud dünkt.““ Un dat deden sei of un bröchten em vör Macholen un säden: „Hir hemw'n wi den Bagel.“

Macholen = Badding kamm nu en beten sühr in Berlegenheit: „„Schön!““ säd hei un gung in de Stuw 'rümmer un kraht sid den Kopp: „„Wat nu?““ Taulekt versöll hei up dat richtigste Middel, wat bet up den hütigen Dag noch in Anwenning is: „„Bet up utgemakte Saß will'n wi em inspunnen.““ — Äwer wo? „In't Sandloß unner de Trepp,“ säd de Ein. „„Unner dat Waschküben,““ säd Kirwa, un richtig! — hei drung dormit dörch, un de Junker würd unner dat Küben stülpt.

So würd Fru Macholen ehr grot Waschküben dat trste Prifong in Meckelnborg; äwer dat hett sid bi uns mit de Johren sühr verbetert, de Rümlichkeiten sünd vel gröter worden, un Däms un Dreibargen hadden woll nich unner dat Waschküben Platz.

Den annern Morgen äwer, as de oll venynsche Kirwa äwer den Junker spektakeln wull, un dat Küben

in de Höcht böhrte, hadd dor 'ne Uhl seten,<sup>1</sup> un de Bagel was utflagen.

Dit was äwer so taugahn. In de Nacht was Zulla up Söcken mit 'ne Blendlatern de Trepp dal kamen un hadd lifing an dat Rügen kloppt un hadd in dat Spundloß 'rinne flustert: „Büßt Du noch hir?“ un unnen hadd dat „Ja“ seggt. Dunn hadd sei dat Rügen tau Höchten böhrt, hei was lifing 'rute krapen un — wohrt nichts — hadden sei buten up de Strat in den Manschin stahn, sei mit en Bündel unner'n Arm un hadd rohrt. Dunn hadd hei fragt: „Wat rohrst Du?“ Sei äwer hadd seggt: „Sall Ein nich rohren, wenn hei för ümmer dat Hus verlett, worin hei buren un tagen is?“ Dunn hadd hei fragt: „Wo so?“ Un sei hadd seggt: „Wenn min Vadderbrauder wiß ward<sup>2</sup>, dat id Di ut dat Rügen hulpen heww, ward hei mi slagen, un för Släg dein id nich; id gah in de Welt,“ un dormit hadd sei sich ehr Schauh antreckt.

Em wir dat äwerst an dat Hart kamen un hei hadd seggt: „Kannst Du um minentwillen Din Allens verlaten, denn kann id dat um Dinentwillen ol. Min Du kann wedder frigen, wenn hei sinen Adel furtsetten will, denn hei is irst 756 Johr ol; id ward ut Leiw wedder Bur.“

Un somit was hei mit ehr in dat Preuß'sche 'rinne gahn un hadd anfangen, den Demminer Kreis tau bevölkern.

Dit is de irste sociale Roman in Medelnborg, un dat selige Eddelmannsgeriww hett utdrücklich an den Rand dorbi schrewen, hei hadd de Geschicht deßwegen

<sup>1</sup>) eine Gule gefessen. <sup>2</sup>) gewahr wird.

so utführlich vertellt, wil sines Wissens alle Romanen in Meckelnborg den sülwigen Verlop habd habben, nämlich dat entweder en Eddelmann 'ne Börgerliche frigt habd, oder en Börgerlicher en Eddelfrölen: notabone, denn wir äwer ümmer in den irsten Fall de Börgerliche rit west, un in den tweiten Fall dat Frölen arm.

Äwer de Geschicht is nich ut; dat dic' En'n kümmt noch in dat

### Achte Kapittel.

Als Rabat den ganzen Umstand tau weiten kreg, ret hei sinen nigen Kock intwei un säd: „Ic' truer nich üm minen Söhn; ic' truer dorüm, dat hei ut de Ort flagen is. — Äwer Nacholen sall der Deuwel halen!“ Un dormit schidde hei 'ne Massiw' mit en riden Baden<sup>1</sup> an Dejenigen, de tau sine Parthei höllen, un let sei tausam kamen un säd: „Kinnings,“ säd hei, „so steiht de Sa! Wer weit, ob ic' in den Stan'n hün, minen Adel uprecht tau erhollen,“ un dorbi tel hei bescheiden sine säbenhundert söß un söftig Johr ollen stümperigen Beinen an; „äwer, Kinnings, wenn ic't nich kann, denn länt Zi't. In dese gesegenten Tiden is dat nich swor, glöwt mi dat, ic' heww dat tauirft dörmakt: up Stun'ns hewwt Zi blot nödig, vör Zugen Nam en lüttes „von“ tau schriwen un tru tausamen tau hollen; äwer, glöwt mi, nahsten kümmt dat anners, denn sall Zug Nam in dat Register stahn, denn fällt Zi Ahnen upwisen, un wenn Zi dat nich länt, denn möt Zi blecken, dat sei Zug recipiren.“<sup>2</sup>

<sup>1</sup>) eine Missive mit einem reitenden Boten. <sup>2</sup>) Man unterscheidet in Mecklenburg den eingeborenen Adel, dessen Vorfahren bereits die Landes-Union von 1523 unterschrieben

Na, dat was richtig, un sei seggen dat of in, un sei hollen of tru tausamen, denn up den Rahmiddag reden sei alltausamen nah Niddermannshagen 'räwer un set'ten Macholen den roden Hahn up dat Daß.

Un den annern Dag ret siß Machol of den nigen Noß intwei, röp sin Lüüd' un Grün'n tausamen un säd: „Kinnings,“ „säd hei, „noch is dat Tid, noch län wi uns wehren; äwer paßt up, dat kümmt anners! Dor ward 'ne Tid-kamen, wo sei uns unner de Bein pedden, wo wi för ehr arbeiten un flawen möten, un wo sei uns leggen, as sei dat all mit den Hingst anfangen hewwen.<sup>1</sup> — Wi möten tausam hollen.“ Un sei hollen of tausam, un föllen in Rabatten sin Fettoffen-Haud<sup>2</sup> un drewen sei weg, un ein Jeder namm siß, so vel em paßte.

Dat was de Fehler! Denn wenn de äwermäudige Eddelmann siß of scharp un ungerecht rāken ded,<sup>3</sup> so dacht hei doch blot an de Rach' un nich an dat Plünnern, un höll of tausamen; de olle sluf'uhrige Bur dachte äwer vör Allen an dat Nemen un wat hei dorbi riten künn, un wenn hei gewohr würd, dat ein Unner

---

oder an der Ueberweisung der Landesklöster Theil genommen haben, dann die zu den Eingeborenen gerechneten Familien, die sich erst nachher ansässig gemacht haben (Agnoscirte), und endlich die besonders aufgenommene Familien (Recipirte). Die Agnition erfordert Abstammung vom eingebornen Adel oder hundertjährige Ansässigkeit der Ahnen auf ritterschaftlichem Landbesitz; die Reception kostet 1500 Thlr. <sup>1</sup>) Die Niederlegung ritterschaftlicher Bauerhöfe, deren Feld zum Hoffelde gezogen wird, heißt in Mecklenburg wie das Castriren des Hengstes „Legen“ des Bauern. <sup>2</sup>) Heerde von fetten Ochsen. <sup>3</sup>) rächte.

mih'r kregen hadd as hei, denn kamm de Afgunst äwer em, un dat is de Mutter von de Uneinigleit.

Tau dese Tid was Mahalalcel Patriarch un was en gauden Mann, wull of girn Fred' in'n Lan'n hewwen, un hei röp sinen Sähn Jared tau sich un säd: „Bring' of Din lütt Jüngschen Henoch mit, denn hei is so all säbentig Johr olt, un is en klau' Kind; wi willen Rath hollen, wo wi dit Wesen stüren.“

Wil dat sei nu desen Rath höllen, wat Johr un Dag duren ded, wil drei so licht nich äwerein kamen, sengten un brennten de Eddellüd' in'n Lan'n herümme un de Buren stöhlen fette Offen, un't würd 'ne Wirthschaft, dat dat einen Stein erbarmen künn. Un as sei nu so'n siw Johr ut un in Rathslag hollen hadden, säd lütt Henoch eins in 'ne gaude Stun'n: „Großvadding, id glöw, un Badding, mi dücht, nu is dat naug. De Landsverglid seggt frilich, wenn sich de Pirdjungs slagen willen, so hett sich Keiner dor mang tau stelen; äwer dit sünd kein Pirdjungs mih'r, dit sünd olle Lüd'; nahgradens, dücht mi, möt id dit Wesen tau en Landfredenbruch reken.“ Un Badding un Großvadding säden beid ut einen Mun'n: „„Dat Kind hett Recht; äwer wat bruk wi dorgegen?““

Dat was nu de Haken! — Sei rathslagten wedder gegen siw Johr, denn dunntaumalen wüß Allens, Arm un Bein un Knaken, vel langsamer as up Stun'ns, also of de Gedanken, un de Kurhessen-Frag' un de Schleswig-Holstein-Frag' sünd wohre Snellöpers gegen de dunnmaligen Fragen. Äwer tau En'n kümmt Allens mit de Tid, un as de siw Johr üm wiren, säd lütt Henoch, dat klau' Kind: „Großvadding un Badding! Wi möten en nigen Landdag utschriwen.“ Un de

beiden Allen säden: „„Dat Kind hett Recht!““ Un so würd denn de tweede Landdag utschrewen.

Un as de Dag kamm, kamm Allens, wat siß för en Eddelmann utgaww, mit grot Geschrig un Geschrag nah de olle Zabelsche Dörpstäd un stellten siß Mann för Mann; de ollen dämlichen Buren äwer blewen tau Hus un plegten siß mit Biststüß un Pöfel-Kindfleisch von ehre fetten Offen un säden: „„Lat Nacholen hengahn, de het't anrührt; uns bringt dat keinen Burthel, wi will'n uns de Räß' nich verbrennen.““ Blot weß, de Kläuter sin wullen as dat anner Burvolk, gungen hen un stellten siß orswarts achter de Eddellüd, un so drad<sup>2</sup> Einer von des' den Mund upded, nickten sei immer mit de Köpp un säden tau siß: „„Möglich, dat sei uns gewohr worden un uns in ehr Adelsregister inschriwen laten.““ De Eddellüd' äwer lachten äwer ehre Dämlichkeit' un säden tau siß: „„Ja, nicht Zi man, dat kann uns woll gefallen; äwer ut dat Unner ward nichts; denn wi möten of Schap behollen, de wi scheren können.““

Up desen Landdag was grote Einigkeit, un ein von de Eddellüd wist nah, dat de ganze Larm von den Hasen un den Hawern herkamen wir, un Keiner hadd wat dorwedder; un en anner Eddelmann wist dat historische Recht nah, wat de Eddellüd up de Hasen hadden, un Keiner hadd wat dorwedder; un de Drüdde matte den Börslag, dat de Landdag flaten wardent süll, un Keiner hadd wat dorwedder.

Un de Landdagsafluß lud'te dit Johr:

§. 1. Dat bliwvt All so, as dat west is.

---

<sup>2</sup>) sobald.

§. 2. Jeder Eddelmann kann in den Buren finen Hawern jagen.

§. 3. (fehlt).

§. 4. (item) u. f. w.

Un dit is dat irste un öbberste Geseß, wat in Meckelnborg gullen hett bet up den hütigen Dag; un't was en böß' Geseß för dat Land, un lütt Henoch was doran Schuld, un doch was lütt Henoch ein klaut Kind!

Denn as hei mit finen Badding un Großvadding von den Landdag nah Hus gung, treckt hei finen Großvadding an de Rockslipp un säd: „Großvadding, dit's en flimm Stück! Du fallst seihn, hirdörch kümmt vel Elend äwer dat Land. Hadd id wüßt, wat id nu weit, id hadd nich tau einen Landdag raden. De Bestimmung, dat sid de Pirdjungs slagen können, beraucht up 'ne Ort von Gegensidigkeit; äwer dit Hasen- un Hawer-Geseß is jo eigentlich en Privileg'!“

„Dat is dat,“ säd Mahalaleel, „äwer, min Sähn, de irste Noth möt kahrt warden, as Din Großmutter säd, dunn slog sei den Backeltrog entwei un matt dat Stirwater<sup>1</sup> dormit heit. So lang', as wi lewen, höllt sid de Saß noch, wenn't of en Beting knackt.“

Un Jared säd, denn hei was 'ne Ort Prophet un hadd mihr Insichten in de taufünftigen Ding', as in de gegenwärtigen: „Après nous le déluge!“

### Nägentes Kapittel.

Mahalaleel was dod, un Jared was stormen, un de lütt Henoch was allmählich in sin Baders Schau

1) Wasser zum Einsäuern des Teiges.

'rinne wuffen, un was hei en klauf Kind west, würd hei en noch kläukeren Mann; äwer wat helpt all de Klaufheit, wenn Ein dat Hest ut de Hand gewen hett? — Hei hadd't verspelt; hei hadd dat irste Privileg vergewen, hei hadd nich mihr mit einerlei, hei hadd nu all mit tweierlei un, wohrt nich lang', mit fin- un sösserlei Minschen tau dauhn, denn wer irst einen Finger hett, hett bald de ganze Hand un de anner dortau, un so'n richtig Privileg' is as 'ne gaude Luchtfäg',<sup>1</sup> dat smitt up einen Worp teigen Farken.<sup>2</sup>

De Eddellüd' würden dicknässiger un äwermäudiger as tau Rabatten sin Tid, un de Buren würden dämlicher, as tau Macholen sin. Was süs noch af un an en lütten gaudmäudigen Junter unner de Eddellüd, de ün den Buren sinen Hawern weg red, oder en ollen weikmäudigen Herrn, de 'ne smucke Burdirn en Zweis-Gröschentück tausmet, wenn sei em dat Hest<sup>3</sup> apen maht; was süs noch en ollen trugen Burjung', de Nachts nich bi den Eddelmann in de Appel un Beren steg, oder so'n ollen Badder, de dat Eddelfrölen tau Wihnachten en hübschen Korw bröchte, so reden up Stun'ns de Junters mit lange Pitschen up de Parforce, un wenn sei kein Hasen un Wöb funnen, denn flogen sei de Buren, un de ollen Herren meinten, de smucken Burdirns wiren doch gor tau smucke Burdirns, un de ollen trugen Burjungs meinten: „Wat Appel un Beren, sülwern Lepels<sup>4</sup> sünd beter;“ un de ollen Baddings, de säden: „„Täum! Di will'n wi en Schaw riten,““<sup>5</sup> un stücten ehr de Miten an.

<sup>1</sup>) Zuchtjan. <sup>2</sup>) Ferkel. <sup>3</sup>) Die Thür in der Hofumfriedigung (Hede). <sup>4</sup>) silberne Löffel. <sup>5</sup>) einen Schaber nach anthun.

As Henoch dit Glend so mit anseihn müßt, würd hei sihr trurig, un eines Dags stunn hei an den Zabelschen See, dunn kamm sin lütt Methusalem 'ranne sprungun un säd: „Badding, nah Lütten-Barchow 'räwer brennt dat all wedder.“ Dunn namm Henoch sinen lütten Methusalem up den Arm un gaww em en Kuß un säd: „„Grüß Din Mutter velmal von mi, denn id' bün de Saß satt.““

Un somit gung hei äwer dat Is — denn dat was Winterstid — nah de Damerow'sche Sid 'räwer un würd nich mihr seihn.

Weß meinen nu, hei is dorbi in 'ne Waß<sup>1</sup> follen, weß meinen, hei is wegen hüßlichen Unfredens mit sin Fru fläuten gahn; de Dokter Reinhold meint, hei is gahn un hett Amerika entdecken wullt; äwer dat selige Eddelmannsgeriww seggt utdrücklich in sine Handschrift: „Hei is in't Glend gahn, wil dat hei sid' ein Gewissen dorut maßt hett, dat dörch sine Schuld tweierlei Minschen up de Erd kamen sünd, ein Ort mit Privileg' — ein Ort ah'n Privileg'.“ — Dat seggt de selig Eddelmann, un wenn hei't sülvst seggt, heww id' keinen Grund, dorgegen tau striden.

### Teigentes Kapittel.

Dat oll lütt Worm Methusalem satt nu dor as 'ne verlatene Waif' in sinen hunnert un söftigsten Johr, un wenn hei wüßt hadd, wat em in sinen langen Lewen bebör stünn, hei wtr't woll as sin Vader verlopen; denn, wiren alle Düwel in Land Meckelnborg los, denn kamm nu noch de Lurusdüwel haben in, un dat is den ollen Düwel sin ällste Söhn.

<sup>1</sup>) Loch im Eise.

De Herrn Eddellüd' kregen mit en Mal einen hellſchen finen Hals, un de Hußmannskoft, de dor füß glatt dörch gahn was, wull nu nich mihr gliden, sei müßten wat Apartiges hewwen; un ehr Frölens un gnedige Frugens kregen mit en Mal 'ne hellſch fine Hut<sup>1</sup>, un dat gewöhnliche Waſchen-Lüg,<sup>2</sup> wat sei förreher dragen hadden, würd' ehr tragen un jäten, un dat müßt dunn all Bombaffäng ſin. De Luxus-düwel röp finen ölften Sähn, den Modendüwel, tau Hülp, un dunn gung't los nah 'ne nige Melodi un immer wedder nah 'ne nige Melodi! Nu würd in den Lan'n ſnidert un ſneden, weß hadden de Röck glatt un knapp un ſeten dorin, as ſeten sei in 'ne Wußtfluß,<sup>3</sup> weß hadden sei wid un vüllig, rund herüm mit Balanzen beſet't, un gängen dorin 'rümmer, as wenn en Awerbedd ſpaziren geiht, weß hadden de Kleider hin'n ußneden un weß hadden sei vör'n ußneden, un weß leten 't hin'n lang hängen un weß leten 't vör'n lang hängen, un wat sei ſid mit Bäwarnadeln un Kniftergold üm den Kopp tömt<sup>4</sup> hadden un mit Frefen un Pellerinen un Kalwerkrüfels un Hamelrüsch<sup>5</sup> üm den Hals tüdert<sup>6</sup> hadden, was nich för de Warmniß un nich för de Küll.

Zedwerein funn up wat Niges; äwer ein Frölen was ehr All äwer, denn sei hadd en anſlåg'schen Kopp<sup>7</sup> un was wat ungetacht<sup>8</sup> von Eiw, wil dat sei en gauden Apptit hadd un wat vüllig worden was.

---

<sup>1</sup>) Haut. <sup>2</sup>) dickes wollenes Zeug. <sup>3</sup>) Wursthaut. <sup>4</sup>) gekümt. <sup>5</sup>) verschiedene Halskrausen. <sup>6</sup>) unordentlich umgebunden. <sup>7</sup>) einen Kopf, der immer Rath weiß. <sup>8</sup>) ungestalt.

Dat wull sei denn nu nich för ehren Bull hewwen,<sup>1</sup> un sei namm en En'n oll Sadelgört<sup>2</sup> von ehren Herrn „Bater“ un röp ehr Kanimerjumfer un säd: „Nimm de Gört un sner<sup>3</sup> mi dat Liw weg!“

Dat was dat irste Snürliw in Meckelnborg.

Un as sei nu in ehren Glanz, dünn as en Swet-spohn, up den negsten Thee kamm, dunn güng dat mit grot Wunnern los; un den annern Morgen wiren all de Sadelgörten in den ganzen Lan'n entwei sreden, un de Herr von A. het de Herr von B. kunnen in acht Dag' nich spaziren riden un legen up den Sopha un schullen up de Frugenslüd, denn sei leden an slichte Verdauung.

Uns' Herrgott äwer schüddelte den Kopp äwer all dit Wesen un säd: „Dit geiht nich länger! Ich heww den Minschen tau minen Ebenbild makt un heww dat Frugenszimmer schön makt, dat den Mann sin Dgen mit Wohlgefallen dorup rauhn. Ich will nich, dat sei as bei Hoppenstangen in den Lan'n 'rümmer gahn.“

Mit den Bur'n was dat äwer noch vel slimmer, hei was ganz un gor in den Dreck peddt un wurmifirte dorin 'rümmer, as wir hei dorin buren. Wat de Lähnen fort frigen kunnen, dat att hei, un sin irste Grundsatz was: „Man 'run dormit! 'E is man en fort En'n, wo't gaud smectt, nahsten is't All egal.“ — Dat wusch un kämmt siä nich mihr un hadd kein Scham oder Gram; dat sulenzt herlümmer un stöhl as de Rawen.

---

<sup>1</sup>) nicht für ihr „Boll“ haben, d. h. sich nicht gefallen lassen, nicht für Recht gelten lassen. <sup>2</sup>) Sattelgurt. <sup>3</sup>) schnüre.

Un uns' Herrgott schüddelte wedder den Kopp un säd: „Ick heww den Minschen tau minen Ebenbild matt; äwer nich, dat hei lewt as en Farken. Hir möt en Inseihn gescheihn!“ — —

De lütte Waisenknam, Methusalem, was mit de Wil en steinolt Mann worden, und in sinen nägenhunnert un nägen un söftigsten Johr in den Artauft<sup>1</sup> anno 1656 kamm hei tau starwen un let sinen Söhn Lamech un sin Enkelkind Noah kamen un säd tau ehr: „'t is en Unglück för den Minschen, wenn hei in 'ne Tid lewen möt, wo Allens verkehrt geiht; id' heww mi nu naug quält, nu seihst Zi tau.“ — Un Lamech frog em: „„Badding, wo wir't mit en nigen Landdag?““ — Dunn richt'te sid' Bader Methusalem in de Höcht un säd: „Dauh, wat Du nich laten kannst! So vel äwer segg id' Di, dat Hasen- un Hawer-Gesek von den vörrigen Landdag is an den ganzen Qualm schuld, un id' deb't nich wedder“; un sachte taurügg un entsäd't sid'.<sup>2</sup>

Lamech äwer verget Methusalemmen sin Red', un as hei ehliche hunnert Johr de Sak mit anseihn hadd un mit sid' tau Rath gahn was, schrew hei en Landdag ut. Noah äwerst hadd sin Großvaders Red' behollen un schüddelte den Kopp.

Un dit was de schönste Landdag, de meindag' in Meckelnborg hollen is, denn Allens, wat dor was, was von den würllichen recipirten Adel; kein Bur let sid' seihn, un sülvst de, de süs achterwärts von den Adel

---

<sup>1</sup>) auch: Artauft = Erbsenernte. <sup>2</sup>) entsagte es sich, d. h. starb.

stahn hadden, wiren bi Lütten affstunken, un Keiner würd 'rinner laten, de keinen roten Rock anhadd.<sup>1</sup>

Un as sei All dor nu so stün'n in ehre Pracht un Herrlichkeit, dunn drängt sich Einer mang ehr dörch, un dat was Noah, un hadd ipig un allein<sup>2</sup> 'ne swarte Frack<sup>3</sup> an, un stellt sich hen un slog up den Tisch, denn hei was en Kirl dornah, un säd: „Ja, kilt mi an! Un wenn't wat warden fall, möt't anners warden! Dat Hasen- un Hawern-Gesetz möt uphauen warden!“ Dunn würd. de ganze olle Zabelsche Dörpstäd wild un Allens rep: „„Furt mit den Kirl!““

Noah blew äwer ruhig stahn un säd: „Gnad' Gott den'n, de mi anrögt.“ Un Keiner wagt sich an em 'ranne, denn hei was en hellschen forschen Kirl un hadd sinen Husdören=Slätel in de Hand un stunn mit den Pudel gegen 'ne Eck.

Un Ein ut de Versammlung steg up den Tisch un höll 'ne Red: en Unnerscheid mang de einzelnen Stän'n müßte sin, weß müßten Privelegen hewwen un weß nich, dat wir nich allein ehr historisches, ne! dat wir of ehr göttliches Recht; un hei för sinen Part rechnet dat Hasen- un Hawern-Gesetz of för en göttliches Recht; ja, sogor för sinen Ur- un Anfang.

Un Alle stimmten mit em un röpen: „Bravo!“ un'r würd fast set't, dat sine Red' mit in't Landtagsprotokoll<sup>4</sup> füll upnamen warden; un as Noah en

<sup>1</sup>) Die adeligen Gutsbesitzer tragen eine scharlachrote Gala-Uniform. <sup>2</sup>) ipig ist eine Verstärkung zu „allein.“ <sup>3</sup>) Die bürgerlichen Gutsbesitzer (jetzt aber gewöhnlich auch die adeligen), sowie die Bürgermeister erscheinen auf Landtagen im Civilanzug, bei der Eröffnung im schwarzen Frack. <sup>4</sup>) Im Landtagsprotokoll werden sonst nur die von der Landtagsversammlung gefaßten Beschlüsse verzeichnet.

Diktamen<sup>1</sup> äwer de Glichtheit von alle Minschen tau Protokoll gewen wull, röpen sei All: „Dor is äwer Johr<sup>2</sup> kein Lid tau, dat kann bliwen bet taum negsten Mal!“ un de Landdag würd slaten.

De Landtagsassluß von dit Johr äwer heit:

§ 1. Allens bliwt bi'n Allen.

§ 2. Dat Hasen- un Hawern-Gesetz mit un' annern dorut erwuffenen Privelegen bliwt of bi'n Allen, wil dat wi dorup nich allein en historisches, sünnern of en göttliches Recht hewwen.

§ 3. (fehlt).

§ 4. (item) u. s. w.

Un dormit gungen sei nah Hus. —

Un' Herrgott äwer schüddelte düller mit den Kopp un säd: „Dat mit dat historische Recht was all en stark Stück, doch heww id mi dat noch gefallen laten; äwer wenn Si nu all von't göttliche Recht reden, denn heww id of en Wurd mit intauspreken.“

Un hei gung hen un söchte Noah'n un funn em in de Leppiner Dannen, wo hei 'ne Dann affstämte, un hei säd tau em: „Noah, min Sähn, Du geföllst mi, denn id bün mit Di tausreden. Un arger Di nich doräwer, dat sei Din Diktamen äwer de Glichtheit von alle Minschen nich tau Protokoll namen hewwen, denn id will Di 'n Flag wisen, wo Du 't henschritwen

---

<sup>1</sup>) Ein Antrag muß zum Landtagsprotokoll schriftlich überreicht werden und heißt Diktamen; er wird erst durch die Mitunterschrift von je einem ritter- und einem landschaftlichen Mitgliede aller drei Kreise zum Beschluß erhoben. <sup>2</sup>) Dieses Jahr: nicht zu verwechseln mit „äwer't Johr“ und „ächter Johr,“ — nächstes Jahr.

kannst, dor ward dat länger stahn, as in ehr Landtagsprotokoll: schriw dat in dat Hart von Dine Rahtamenschaft, denn ward sich dat verarben up Kind un Kindfinner un wider un immer wider, un wenn of Bele dorgegen handeln, Din Diktamen ward doch bet an't En'n stahn bliwen in jede ihrliche Menschenbost. — Bi dit Dannenstämmen bliw äwer bi, denn Du fallst Di einen Kasten bugen, un bet up Di un Din Hus will ich sei All mit 'ne Sündflauth verdarwen.“

Un Noah bugte sich einen Kasten up de Zabelsche Dörpstäd un bröcht Allens an Burd, wat uns' Herrgott em heiten hadd, un as hei dormit fahrig was, säd hei: „So! Ich bin flor.“

Un uns' Herrgott säd in sine Langmauth: „Läuw noch en Beten un schriw en nigen Landdag ut, weck können sich besunnen hewwen.“ — Un Noah ded dat, un as sei All tausamen wiren, lachten sei äwer den Kasten, un as Noah sei frog: ob sei ehr Privelegen upgewen wullen, dunn lachten sei of äwer Noah'n; un Noah steg in sinen Kasten, un set'te sich an dat Stüer un röp sine drei Söhns tau, Sem, Ham und Japhet: „Jung's, paßt up! Allens stramm in den Wind! dat ward glifften los gahn.“

Un de Sündflauth brot herin un dat Water kamm von den Hewen un von de Barg un ut de Grün'n, un as de Landstän'n bet an dat Knei in dat Water stun'n, würd ehr bang', un as dat Water ehr bet an den Hals gung, röpen sei: „Wi will'n uns' Privelegen entseggen!“ Äwer dat was tau lat,<sup>1</sup> denn Noah hadd naug mit sich fülwen tau dauhn, wil dat sin Kasten flott worden was; un as hei bawen äwer de Leppiner

<sup>1</sup>) spät (engl. lato).

Dannen wegsegeln ded, was of de letzte vörfindfluthliche  
Landdag slaten, un alle Privelegen wiren verjapen.<sup>1</sup>

### Dat elwte Kapittel.

Zedwerein weit nu, woans Noah nah so un so  
vele Dag' up den Ararat tau sitten kamm, un dat hei  
dor 'ne Tid lang luren müßt, ihr<sup>2</sup> Allens wedder drög  
was. As nu taulezt dat Grawen wedder gung, namm  
Bader Noah sinen Spaden un gung mit sin drei Jung's  
ut un söchte siß en gaud Flag tau en Winbarg; un  
sin lütt Zaphet säd: „Bader, worüm sünd wi nich up  
einen von de meckelnbörgschen, hogen Barg, up den  
Helspter= oder Ruhner=Barg, oder up de Stemminer  
Borg sitten blewen, denn hadd ic Di in de Reg' en  
schön Flag vör Winbarg' nahwisen küunt, so bi Crivitz  
'rüm.“

Äwer Noah säd: „„Min Söhn, dat möt ic Di  
taum puren Unverstand anreken, denn wi schriwen hüt  
den achthehnsten October, un wo füll'n wi woll in  
Meckelnborg all uns' Weih dörch den Winter bringen  
känen? Hir kann siß dat wat säuken, un dor möt wi  
dat up den Stall hollen. Un wil Du Di dat vermeten  
hest, wat beter tau weiten as Din oll Bader, so fallst  
Du un Dine Nahkamen tau Straf de Crivitzer Win-  
barg anleggen un Zi fällt dor of von drinken.““

As Zaphet dat hörte, würd hei sihr trurig; äwer  
Noah strakte em äwer un säd: „„De Straf is woll  
hart; äwer lat Du dat man sin! Dat ward All nich  
so heit eten, as dat upfüllt ward. Zi künt Zug nebenbi  
of Franschen=Win von Lübeck un Rostock schicken laten,

<sup>1</sup>) erjoffen. <sup>2</sup>) bevor.

un wenn de Rapp gellen deißt,<sup>1</sup> is de Chepandy<sup>2</sup> of  
för Zug wuffen.““ Dunn würd Zaphet wedder fröhlich,  
un würd so lüftig utfehn, as füll't nu all los gahn,  
un oll Bader Noah jäd tau fid: „„Ham is en tüdſchen  
Hund, un so'ne Dit möt Einer an de Red' leggen;  
Sem is en gaud Kind, äwer dor sitt kein Gall un  
Grats<sup>3</sup> achter, hei kann achter den Aben sitten bliwen  
un kann en lütten Handel anfangen; äwer min Zaphet!  
— Nu kil mal Einer den Zungen an! Nu rangt hei  
all wedder up de Mähr 'rümmer! — Jung, willst Du  
von de Mähr 'run! Ist lihr wat dauhn un nahsten  
kannst Du in de Welt 'rümmer jökeln!““ —

Während de Eid, dat nu Noah un sin Söhns un  
Swigerjähns för frisch Volk up de Erd sorgen ded,  
stunn Meckelnborg ganz leddig, un en ganzes Amt  
was för en Botterbrod tau verpachten, wil dat kein  
Concurrenz dor was. Äwer nu wiste fid dat mal herr-  
lich, wat dat heit, wenn unſen Herrgott sin Hand  
fülwst up Barg un Dal legen hett. Gräun legen de  
Wiſchen, un gräun stunnen de Barg, de Blaumen de  
bläuhnten in ehre Pracht un ehr Ruch steg taum Hewen,  
schöner as Abeln sin Dpfer; de Eiken un Bäuken, de  
wölwten fid mit ehre Kron unner den Hewen, un unner  
ehren Schatten lagg de Erd so still, as wenn Einer  
in deipe Gedanken sitt un dorup sinnt, wat Allens hei  
de Minſchen tau Gauden dauhn will; un de Sün-  
nenstrahl spelte dörch dat gräune Low, as wenn unſ' Herr-  
gott Erbarmen frigg mit so'ne arme Minſchenſeel un  
sin Licht in em fallen lett, dat hei den rechten Weg

<sup>1</sup>) wenn der Rapps gilt, d. h. gut bezahlt wird.

<sup>2</sup>) Champagner. <sup>3</sup>) von Grat, Schneide an einer Klinge:  
Zug: Schneidigkeit

fin'nt tau sin Böhewwen; un de Beken un de Ström, de lepen tauſam un ſlängen de weiten Arm in einanner un ſmüſterten un ſuſterten unner den gräunen Buſch as Leiwslüd, un gängen in Eintracht den Weg dörch dat ſchöne Lewensland tauſamen, as hei ehr vörſchrewen was, un flöten ſtill herut in de ewige See, ut de alles Lewen ſtammt; un Man un Stirn ſpeigelten ſich in den glatten See un gängen ehren Fredensgang äwer de Ird un wiren as de Fautspuren von unſen Herrgott, wenn hei ſin Sünnenog ſlaten hett un Nachts äwer den Freden wakt. Äwer<sup>1</sup> dit All äwer<sup>2</sup> ſteg de Regenbagen up taum Zeiten, dat unſ' Herrgott Freden makt hadd mit ſine Welt. Äwer de Welt makte keinen Freden mit em un keinen mit ſich ſülwen; un de Brauder ſüht noch hüt den Bagen an den Hewen ſtahn un dröggt Haß in den Harten gegen den Brauder, un de Herr ſüht em un ſleht ſinen Knecht, un de König ſüht em un dröppt ſin Volk.

### Dat twölwte Kapittel.

Bi Noah'n ſinen Namen kümmt de ſelige Stolper Eddelmann up 'ne ſonderbore Idee; hei meint, wil dat Noah den Win upbröcht, un ſich af un an Sünndags en lütten Kräſel<sup>3</sup> drunken hett, möt hei em mit den ollen verſapenen Heidengott Bacchus äwerein bringen. Dit makt hei ſo. Hei ſeggt, „Noah“ hett eigentlich „Noach“ heiten, dorut hadden ſei naſten „Joach“ makt, dorut „Zach“, dorut „Zachos“ un dorut „Bachus.“ Hüren lett ſich dat; äwer mi dücht, dat ſelige Eddelmannsgeriww hadd ſin Tid beter antwennen künnt, denn bi ſo'ne Unnerſäukungen ward man unnütz Licht ver-

<sup>1</sup>) Ueber. <sup>2</sup>) aber. <sup>3</sup>) Spiß.

swält; oder meint de selige Eddelmann villicht, wenn hei sinen Stammboom bet Noah'n 'ruppe nahwisen kann, dat dat för en christlich germanisches Geriww as en noch gröteren Ruhm gellt, von en plusterbachtigen<sup>1</sup> Heidengott aftaustammen?

Ja will von Noah'n nu also of nißs mihr seggen, as dat id em tidelebens för'n sihr braven Mann hollen heww, un dat mi dat würklich led deiht, dat hei anno **Jah** 2006 stormen is; un sülwst of denn noch, wenn dat **Jahr** würklich wohr is, dat hei den Win upbröcht hett. **2006**

Als Noah grawen was, deihlten sid sin drei Söhns in sin Urw'schaft, un't gung of all gaud dormit, bet up den Winkeller. Dor gung denn de Larm tauirft los. Ham, de oll schaw'sche<sup>2</sup> Bengel, hadd sid de besten Johrgäng' bi Sid schafft, un dat Kretur hadd en Zungenledder<sup>3</sup> taum Winpräuwen, as wir't ut olle Brandsahlen maht. „Wat de Düwel klaut is!“ säden Sem un Japhet. „Rut mit de Wust! För den Esel smecken de Disteln am säutsten.“ Un dormit wis'ten sei em den „Grüneberger Ausbruch“ von anno 60 an, un sei deihlten sid de Johrgäng' von 57 un 34 un 11.

Nu gung dat up Erden lustig tau; jedwerein künn marken, dat Bader Noah'n sin Kellerslätel in de richtigen Hän'n kamen was. Wat stellte dat Volk för Dummheiten an un wat matte dat för Wizen! Un einmal, as sei Japheten sinen Geburtsdag fiern deden, kenen sei up de duhne<sup>4</sup> Idee, den babylonischen Thorm tau bugen. Na, wat sid so'n Volk einmal in den Kopp set't hett, dat deiht dat of; sei fungen also an tau bugen, äwer as sei woll so hoch wiren as de Petritthorm tau Rostock, dunn verwirrtten sid ehre

<sup>1</sup>) pausbachtigen. <sup>2</sup>) schäbige. <sup>3</sup>) Zungenleder. <sup>4</sup>) versoffene.

Spraken, denn Sem redte Hebre'sch un Zaphet plad-  
dütsch un Ham hottentottsch oder so'n Lüg, wat sich  
binah so anhürte, un kregen sich dat Glahn, un dat  
En'n von't Lid was, dat sei Thorm Thorm sin leten  
un ein Jeder fines Wegs gung.

Hir seggt nu de selige Eddelmann, de Sat wir  
man bildlich tau verstahn, sei hadden an den beseggtten  
Abend en beten stark kneipt un hadden de leddigen  
Buddels, so as de Studenten noch hüt dauhn, all up  
enanner stapelt, un dat wir de babylonische Thorm  
west, un nahsten hadden sei sich nich mihr recht düdlich  
maken künnt, wovon de Red wir; äwer slagen hadden  
sei sich nich, denn as dat Kort dorvör west wir, wir  
Zapheten sine leiwe Fru 'rinne kamen un hadd dat  
Lidht utpust.

Worüm seggt de Selige dat? — Doch blot üm  
sine Sippshaft witt tau brennen, dat dat nich heiten  
sall, weck von sin Wöröllern hadden sich mit so'ne Däm-  
lichkeit besat't, as de babylonische Thormbu was. —  
Äwer wi weiten dat beter. — Sei hadd uns leiwerst  
seggen süllt, wo Zaphet in de negste Tid blewen is;  
äwer dorvon swiggt hei ganz un gor. Sei seggt frilich:  
Noah hadd Zapheten dat noch up den Dodenbedd an-  
befahlen, hei süll wedder taurügg nah Meckelnborg gahn  
un süll dat verlurne Paradis wedder upsäulen un tau-  
seihn, wat dorut tau maken wir. Künnt hei dat wedder  
in'n Gang bringen, gaud! Künnt hei dat nich, denn  
süll hei en grottes Königreich stiften, so grot, as't  
Meckelnborg jichtens<sup>1</sup> hergewen wull, un süll denn  
tausseihn, wo de Has' lep.

<sup>1</sup>) irgendwie

Dat seggt hei; äwer woans Zaphet dorhen kamen is, kein Starwenswurd.

Taum groten Glücken helpt uns de sel Perpost<sup>1</sup> David Fran<sup>t</sup> ut Stirnbarg in sin „Alles un niges Meckelnborg“ ut de Noth, denn hei seggt utdrücklich, pag. 21:

„Als nun Zaphet gewahr wurde, daß jemehr er sich gegen Norden wendete, je länger werde des Sommers Tag; so wurde er begierig, zu erfahren, wo dieses endlich hinaus wollte, und ob er nicht an einen Ort gelangen könnte, wo die Sonne gar nicht mehr unterginge; als von welcher Gegend er sich ohne Zweifel sonderbare Glückseligkeit vorgestellt.“

Also Zaphet treckte mit „Ossen un Esel un Pird“ un Kameel gen Kurden un eroberte dat ganze Land, wat nich alltau swor was; äwer de sonderbore Glückseligkeit frür em jeden Winter in, un as hei bet hentau Mostau kamen was un sach, dat de Sa<sup>t</sup> ümmer leger würd, säd hei tau sich: holl Di linksch, süs kümmt Du ganz ut de Nicht. Un hei höll sich nu linksch; un as hei endlich in de Gegend von Stettin kamm, dunn wiste hei sin Volk in de Firm en hogen, hogen Barg und säd: „Seiht Zi dat woll? Dat is de Helpter-Barg, un dor fängt uns' gelobtes Land an.“ Un't kamm en großes Freuen äwer dat Volk, un sei reden nu ümmer grad ut up den Barg los, un as sei an den Barg 'ranne kemen, dunn säd Zaphet: „So, nu wasch un kamm sich ein Jeder un dauh sich Rendlichkeit an, dat Zi hir nich as de Swinegels ankamt, un treckt

---

<sup>1</sup>) Präpositus.

Jug Sünndagschnahmiddagsch Lüg an, un denn kamt 'ruppe nah den Barg, id' will Jug dat Land wisen."

Na, dat geschach. Hei fülwen ded of sin Ding' un set'te sid up sinen ollen Schimmel, de mitdewil of all stiw worden was, indem dat hei of all tau vel tau Faut hadd gahn müßt. Dat was noch de fülwige Schimmel, up den'n hei von den Babylonischen Thorm weg reden was, un de noch hütigen Dags tau Berlin in dat Treppenhus tau seihn is, dat heit in sinen jungen Jöhren. Un dor satt hei haben up; äwer dat Tigerfell hadd hei nich an, dat hadd hei bi Sid leggt un hadd sid dorför wegen de Warmniß tau Moskau en rechten warmen Kalmuck-Mantäng<sup>1</sup> anschafft, denn hei was mitdewil of all in de Jöhren kamen un freg't männigmal of all in de Mag'.

Un as sei nu haben wiren, langte hei sid ut sine Manteltasch sinen Zeppter 'rute un wif'te nah Fredland un Woldegk hentau, äwer Rigen-Bramborg weg, un höll 'ne Red' un säd: „Seiht, Kinnings, dit is nu all uns' bet nah Hamborg 'ruppe; dit is dat gelobte Land Meckelnborg, wat uns min sel Bader Noah vermakt hett un wo wi glücklich in wahren sälen, un dat 'Kümmerbummeln hett nu en Gn'n. Un id' bün von Herrgotts wegen as Herr doräwer set't un nem von dese Stun'n den Titel „Dörchläuchten“ an, dat markt sid ein jeder Schapstopp, de mit de Titulaturen noch nich Bescheid weit. Un nu — in Gott's Namen — gah ein Jeder in't Geschirr un nem sid dorvon so vel, as hei mit de Zähnen dorvon riten kann.“ — „„Herr,““ säd ein olt bedächtig Mann, „„will'u dor leiwere ün

---

<sup>1</sup>) Mantel.

laweln, <sup>1</sup> dat doch Allens mit Rechten taugeiht.“ —  
 „Ei wat laweln!“ rep Zaphet, „dat höllt man up.“

Dunn rönnt denn Allens utenein un't würd en grot Stöten un Schuppsen un en Gripen un Grapsen <sup>2</sup> un Riten un Rapsen. „Dunnerwetter!“ rep Zaphet, „dit geiht jo all min Dag' nich!“ un gaww finen ollen Schimmel de Spuren un jagte midden mang sei un rep: „Mlagt Zug der Deuwel? Zi vergript Zug jo woll am En'n noch an min Domanium. <sup>3</sup> — Ne, jo sett fidelt Luz nich, wat will id denn doch of noch dorvon behollen. Der Deuwel fall den'n franzhestern, <sup>4</sup> de mi an dat Minige fött.“

Ra, dor würd denn nu of up hollen, un Zaphet trecte mit sine Hoffstaaten, de allein tru bi em blewen wiren, wider un triumphirte dörch dat Land bet up den Judenbarg <sup>5</sup> bi Stirnbarg un säd: „So, von hir ut kann id dat Ganze äwerseihn, denn dit ward jo tämlich de Midd fin, un hir will id mi 'ne Paleh bugen.“ — Un dat ded hei.

Äwer in den Lan'n was dat en grotten Spektakel un Spermang, <sup>6</sup> denn Utverschamt let grüßen, un wed Rafflators hadden sich en grotten Hümpel Land tausam auf't un wed hadden man en lütten Fingel dorvon aftregen un de Meisten hadden gor nichts. Ra, des'

<sup>1</sup>) laweln = loosen. <sup>2</sup>) hastig nach Etwas greifen, mit dem Nebenbegriff des Zuvielnehmens. <sup>3</sup>) Die gesammten Landesherrltchen Domänen haben in beiden Medlenburg zusammen (ca. 293 □ Meilen) einen Umfang von ca. 136 □ Meilen. <sup>4</sup>) (Lopphestern, Loppheistern) = Loppüber schießen lassen. <sup>5</sup>) Auf dem Judenberge bei Sternberg wurden bis in die neuere Zeit die dort abgehaltenen Landtage eröffnet. Dasselbst wurden 1492 wegen Entweihung von Hosien 27 Juden verbrannt. <sup>6</sup>) Lärm, Aufstand, Wibertworte.

machten denn nu en groten Larm un säden, dat wir nich mit Rechten tau gahn un dat Ganze müßt vermeten un indeilt un denn müßt katwelt warden. Äwer ein von min braven Döröllern — dat sünd de izigen Würd von den seligen Eddelmann — wat en sühr gauden Mann un för Rauh in'n Lan'n was un of taum Gauden red'te, de säd: „Kinnings, matt doch nich so'n Larm in unsen gelobten Lan'n! Wat denkt Dörchläuchten Zaphet dorvon?“ — „Ja,“ tred dunn Krischan Schult vör em up — denn de Schulten-Fomili is woll eben so olt as min eigen — „dat glöw id sacht. Zi Sluftraben kânt dat woll dat gelobte Land näumen, denn Zi sit't schön in't Fett. Un gegen Dörchläuchten Zapheten segg id of gor nids; äwer wat heww id dorvon hatt, dat id mi up de lange Tur hinnenwarts dörchreden<sup>1</sup> heww? — Nich so vel as dat Witt von en Gaußkätel.“<sup>2</sup> — Denn de Schulten-fomili was dunntaumalen noch sühr ungebild't. — „Ne,“ repen sei Altausamen, „wi gahn nah Dörchläuchten, de möt uns Recht verschaffen.“

Un dat deden sei un rückten den gnedigsten Herrn eins Mornns hentau Achten<sup>3</sup> vör de Paleh un machten dor en unanständigen Larm. — „Wat is dor buten los?“ frog Dörchläuchten sinen Kammerherrn. — „Oh, Herr,“ säd de, „dat sünd blot de Annern.“ — „Na, wat will'n sei denn?“ — „Se, sei seggen, sei willen of wat hewwen, sei hewwen nids kregen; un sei können doch nids krigen, dat liggt doch up de Hand.“ — „Weit der Deuwel,“ säd un' gnedigst Herr, „nich de Rauh günnen sei Cinen!“ un treckt sück Nock un Bür

<sup>1</sup>) durchgeritten. <sup>2</sup>) Gänse-Excrement. <sup>3</sup>) gegen acht Uhr.

an un set't sid' de Kron up un tred 'rute up sinen Balkan un frog, wat sei wullen. — Dunn tred de idige<sup>1</sup> olle Mann vör, de up den Helpter-Barg all redt hadd, un säd: „Heww id' dat nich seggt, Dörchläuchten, so würd't kamen? Worüm hewwen wi nich kawelt?“ — Na, dat müßt denn so nu Dörchläuchten hell'schen argern, dat em jeder Hans Quast so ut den stüwen Gelenk in sinen Kram 'rinner fuschte, hei säd also: „„Hei höllt sin Mul, bet hei fragt ward; wat id' segg, dat gellt. Heww id' seggt, dat Land sall in de Gritwelgramwel smeten warden,<sup>2</sup> denn ward dat in de Gritwelgramwel smeten, un wat id' segg, dat segg id', un worüm hewwt Zi nich taulangt?““ — „Herr,“ säd de oll Mann, „dat is jo ol' man, dat id' dorvön red,“ un gung af. — Nu wendte sid' un' gnedigst Landesherr Zaphet an einen Annern un frog em, worüm dat hei nich taulangt hadd. — Dat was oll Bur Möller — denn de Möllers-Ort is ol' all sühr ol' — un hei säd: „Ja, gnedigste Herr, id' hadd jo wat, dor hewwen sei mi äwer mit Gewalt wedder 'rute schuppst.“ — „„Na, un Du?““ frog Zaphet der Erste wider. — „Ja,“ säd de Bändner<sup>3</sup> Meier, „gnedigste Herr Landroß“<sup>4</sup> — denn hei wüßt in den Ogenblick för sinen Landsherrn ol' keinen högern Titel tau sinnen — „mi macken s' irst duhn, un nahsten stödden s' mi in den Grawen.“ — „„Na, un Du?““ frog de Herr wider. — „Se, Dörchläuchten, id' hadd mi in't Klosteramt Dobbertin en schönen Loppn Land tausam rapt, äwer mit en Mal kamm en Sluchter<sup>5</sup> Eddelfrölenß

<sup>1</sup>) derselbe. <sup>2</sup>) unter die Menge geworfen werden, die sich darum reißt. <sup>3</sup>) Bändner. <sup>4</sup>) Landdrost. <sup>5</sup>) verworrener Hausen, meistens vom Garn, Bindfaden gebraucht.

„u' de set'ten s'ck — b'ff! — dorhen, un nu frig f' der Deuwel mal wedder 'rute!“ — „„Ja, Badder,““ rep Ein, „„mi is't in't Malchow'sch jüst so gahn.““<sup>1</sup> — „„Ja, „repen f' nu Alltaufamen, „un anners möt't warden!“ — „„Ruhig!““ s'ck Dörchlächten un rüdte s'ck en beten an de Kron, un as Allens nu still was, redte hei un s'ck: „„Nu paßt up, Lü'd! Nu will 'd' Zug mal wat seggen: S'ck ward mal mit de reden, de wat fregen hemwen, wat sei Zug nich taum wenigsten Hüjung<sup>2</sup> gewen willen.““ — Dunn tred de oll Mann wedder vör un s'ck: „Dörchlächten, dat is man, dat is dorvon red, äwer dat lidd jo de Ridder'schaft nich.<sup>3</sup> 'E hadd kawelt warden müßt.“ — Natürlich kunn Dörchlächten up so'n dummen Snack nich länger hören, hei wendte s'ck also an De, de wat fregen hadden, un von de en ganzen Hümpel en Beten taum Taufiken mittamen wiren, un s'ck tau ehr: „„Liebe Getreue, liebe Andächtige, sowie auch liebe Besondere, mein landesväterliches Herz treibt mich, es Euch an Euer Herz zu legen, ob Ihr nicht diesem erbarmungswürdigen Haufen plebs — auch vulgus genannt — eine Heimath in Eurem ritterschaftlichen Antheile vergönnen wollet, natürlich sub praeclusiono u. s. w. u. s. w. aller weitem Rechte.““ — „„Wi warden uns

<sup>1</sup>) Die drei Jungfrauen-Klöster Malchow, Dobbertin und Ribnitz sind von der Landesherrschaft zur christlichen Auf-  
erziehung inländischer Jungfrauen der Ritter- und Landschaft  
überwiesen. Die Nuzungen derselben kommen vorzugsweise  
den Töchtern des eingeborenen und recipirten Adels zu Gute.  
<sup>2</sup>) Niederlassungsrecht, Wohnung. <sup>3</sup>) Ein in Mecklenburg land-  
läufiges Sprüchwort, das dem herkömmlichen Widerstand der  
Ritterschaft gegen alle Neuerungen seinen Ursprung verdankt.

schön bedanken," säd de Ein. — „„In't Ridderchaftlich kümmt Keiner 'rinne,"" säd de Anner. — „Wat Einer hett, dat hett hei," säd de Drüdd. — „„Wat ei n-mal seggt is, is seggt, hett Dörchlächten sülwst seggt,"" säd de Vırte. Un de Föfte frog ganz spit, worüm denn Dörchlächten de Ban'n nich in sin Domanium upnemen wull. — „Dat kann id' nich," säd Dörchlächten, „un dat verstaht Zi nich!“ un dreihete sid' um un krazte sid' in den Kopp un schüll: „Dit is denn doch en verfluchtes Stück!“

Äwer hei was en hellen Kopp, un't Regiren gung em von de Hand, as jenne Dirn dat Flaxspinnen, un as hei sid' en Beten bedacht hadd, säd hei tau de Annern: „Kinnings, nu will 'd' Zug wat seggen: hugt Zug 'ne lütte Stadt. — Dat Land dortau will id' Zug gewen, of fri Buholt ut't Fürstlich; Klutenstriken<sup>1</sup> länt Zi, dat hewwt Zi bi den babylonischen Thorm lihrt, un denn fehlt Zug tau 'ne ordentliche Stadt nichts wider noch as en Burmeister un en Glüter,<sup>2</sup> un de beiden gew id' Zug of; äwer dat segg id' Zug of: Kunterbutschon möt Zi betahlen.“ — „„Ja, Dörchlächten, dat will'n wi of.““ — „Na, denn geht nu still un ruhig nah Hus un besupt Zug nich un maht keinen Larm up de Strat.“ — „„Hurah!““ repen sei nu Alltansamen, „„unf' Dörchlächten, Zaphet der Erste, sall lewen! Hurah hoch!““ — Un so gungen sei denn lustig an de Arbeit un hugten sid' hir un dor 'ne lütte Stadt, un Zaphet gung in sine Wahnstuw tau sine leuwe Fru un säd: „Gott Lob un Dank! De Larm wir tau En'n.“ —

<sup>1</sup>) Erdflöße strecken (zu Mauersteinen). <sup>2</sup>) Gefängnißschließer. \*) Contribution, Landessteuern.

Sei was woll en Aauf Mann, äwer ditmal hadd hei doch nich Recht: de Larm gung von vören wedder los. Als de Stenhäger segen, dat Malchin dat Hainholt un so un so velen Alder mihr kregen hadd, as sei, säden sei: „Wat? — Sünd wi slichter?“ — Un de Swaan'schen keken nah Rostock 'räwer un säden: „Wo? — Wi hewwen blot dat Lin'nbraut,<sup>1</sup> un de hewwen de ganze Rostocker Haid?“ — Un de Lübsfer gungen bet achter Lutheran un säden unner'n anner: „Nu denkt Zug blot mal, hir fängt dat Parchenssch all an un up Jennsid geiht't bet Spurnz, un denn hewwen sei noch all de Stadtgäuder un den ganzen Sünnenberg dortau? — Wo kümmt Parchen dortau?“ —

Un unner de enzelnen Städ' würd dat en groten Strid un sei flogen sid an de Scheidelgrawens, dat de Sun'u dat Bland licken können, un vertürnten sid so dägern unner enanner, dat sei sid nich mihr as Frün'n estimirten, un wenn en Stenhäger nah Malchin kamm, denn kregen sei em dor bi de Uhren un leddten em äwer de Scheid un gewen em en Tritt vör den Allerwerthsten un säden: „Bliwt Zi för Zug, wi bliwen för uns.“ Un wenn Ein von de Swaan'schen nah Rostock 'rinner treden wull, denn heit dat: „Wat? — Hest Du hir wat verluren? — Brauder, ma!, dat Du äwer de Grenz kümmt, un säuf Di dor en anner Flag!“ — Un de Parchen'schen säden tau de Lübsfer: „Zi Snurrerwohr,<sup>2</sup> wat willt Zi hir? Willt Zi uns den Drank<sup>3</sup> dünn maaken? — Marsch mit Zug! — Ein Jeder bliw vör sid.“<sup>4</sup>

1) Lindenbruch, ein Gehölz bei der Stadt Schwaan.

2) Bettelspad. 3) Trank (für die Schweine). 4) Vor dem Bundesgesetz über die Freizügigkeit war der Umzug von einer

Un as id seggt heww, de Larm gung wedder los, un de Lütten rottirten sich tausam un säden: „So geiht de Saß nich. Recht möt Recht bliwen. — Sünd de beten, as wi? — Kam't, will'n All nah Dörchläuchten gahn, will'n mit den Mann mal reden!“ — Un sei beden't, un vör Dörchläuchten sin Paleh was wedder en groten Spektakel un de Kammerherr säd: „Herr, 't sünd wedder de Annern.“ — „„Dat weit de leuwe Gott,““ säd Dörchläuchten, „„wat will'n sei denn?““ — „Dat weiten sei jo woll sülwist nich; 't is wohres Paß. — Wo schön ruhig sitt de Ridderjschaft dor, un des' maken nißs as Undäg'.<sup>1</sup> — Dörchläuchten, de können wi woll in Ungnaden bescheiden.“ — „„Dat's mi n Saß,““ säd Dörchläuchten un gung herute: „„Na, wat will'n Zi denn?““ — Nu gung denn Gotts Wurd äwerall un sei redten un schüllen: un sei wiren ebenso gaud, as jeder Anner, un worüm sei en Stück Land kregen hadden, taum Lewen tau wenig un taum Dodbungern tau vel, un dat de groten Städter dat nich liben wullen, dat sei dorinner trecken beden. — „„Ruhig!““ rep Dörchläuchten. — „„Nu hört mal, id will mal as Vader mit Zug reden. — Brukt en groten Kirl nich mihr Lafen<sup>2</sup> taum Rock, as en lütten Kirl? — Is Kostock nich 'ne grote Stadt un 'ne Seestadt un brukt de nich mihr Land, as Ewaan? — Nu red'

---

Stadt in die andere ebenso erschwert, wie von einem Rittergut in das andere, oder aus einem der drei Landestheile, Ritterschaftliches, städtisches und Domanialgebiet, in den andern. Nur innerhalb des Domaniums fand schon früher eine gewisse Freizügigkeit statt.

1) Thorheiten, unüberlegte, strafbare Handlungen, dumme Streiche. 2) Tuch.

mal Einer!" — „Ja, Herr,“ säd de Ein, „von Klostod will'n wi denn nu of nicks seggen, äwer wo kümmt Parchen dortau?“ — „„Ja,““ säd de Anner, „„wo kümmt Parchen tau dat grote Feld?““ — „Ja, wo kümmt Parchen tau de velen Stadtgäuder?“ säd de Drüdd. — „„Wo kümmt Parchen tau den Sünnebarg?““ rep de Birte. — „Wo kümmt Parchen dortau?“ repen f' All tausamen. — „„Dummen Snaak!““ säd Dörchläuchten, „„wat gellt mi Parchen an? Dorüm ward id mi vel kümmern. Wat Einer hett, dat hett hei.““ — Dunn tred de oll Mann von den Helpter-Barg wedder vör un säd: „Dörchläuchten, dat is man dat, dat id dorvon red; äwer seihn S', id hür tau de Rehnshen un wi hewwen so vel as en Quarl fregen, worüm sälen wi nu nich von ein Stadt in de anner treden? — Id segg, dat Stadtland habbd utkawelt warden müßt.“ — „„Musche Rüdling,““<sup>1</sup> rep Zaphet der Erste, „„Em ward id dorachter bald dat Mul stoppen mit sin Kaweln un sine dämlichen Fragen. Dat is jo 'ne entfahnte Manir!““ un hei rüakte sid hellshen argerlich an de Kron un säd: „Wir sünd Herr! — Wat gellt Uns de Treckeri von ein Stadt in de anner an? — Dortau heww Id jug de Burmeisters set't, glicksam as Unnerfürsten von Wi un as Fürsten äwer jug; de möt si dornah fragen. — Damit ihr aber seht, daß Wir euch in Gnaden gewogen bleiben, woll'n Wir euch das Borrecht schenken, daß ihr allen Branntwein, den ihr aussauft, euch selbst brennen könnt, und wollen euch in Gnaden den Titel „unjere getreue Landschaft“ verleihen.““ — „Hurah!“ repen

<sup>1</sup>) etwa: vorlauter, naseweiser Mensch. (Musche ist corr. aus Monsieur.)

sei. — „Badder, dent Di mal: Bramwin un Titel! — Saphet der Erste, Hurah hoch!! Awer nu kamt, nu will'n wi unſ' Burmeisters tau Kled!“ —

Un somit gungen sei denn af un kregen ehre Herrn Burmeisters in de Knip, de füllen nu up den Sturz<sup>1</sup> wedder grad maken, wat krumm worden was, un wat kunnen de dorſör? — Sei kumpelmentirten also irſt mit dat Volk 'rümmer, äwer as sei taulegt ehren Liv' keinen Rath mihr wüſten, dunu schrewen sei en Burmeister-Convent nah Parchen ut, anno <sup>Jur't</sup> <sup>Sobr</sup> 2313, den 5. Mai, un is dit de irſte Brandconvent<sup>2</sup> <sup>2313</sup> weſt, de äwerall in Meckelnborg hollen is. —

Un as sei nu mit de Hauptſaſ, mit den Brandſchaden un mit dat Middageten, fahrig wiren un den irſten utenanner dividirt un dat anner mit ſiſt tauſam addirt hadden, dunu frog de Burmeister von de Bödderſtadt<sup>3</sup> Güſtrow: „Herrn Collegen, wo wird's denn aber nu? — Mit dem Zuzug von einer Stadt zur andern, mein' ich.“ — Dunu tred de Burmeister von de Bödderſtadt Parchen up un ſäb: „„Mi dücht, von de Treckeri hadden wi nahgradens nauſ: wi ſünd von den babylonischen Thorm nah de Muſchwiters trecht un von de nah de Polacken un von de dörch dat ganze Sinner-Pommern bet up den Helpter-Barg, un von dor dörch dat eigene Vaderland as de

<sup>1</sup>) ſofort, augenblicklich; gleichſam: drauf loſ ſtürzend.

<sup>2</sup>) Zur Verhandlung über die Angelegenheiten der landſtädtiſchen Brandverſicherungſ-Geſellſchaft verſammeln ſich die Deputirten der Städte regelmäſig zweimal im Jahre zu den ſ. g. Brandconventen. <sup>3</sup>) Die landtagsfähigen Städte haben in jedem der 3 Kreiſe (mecklenburgiſchen, wendiſchen und ſtargardiſchen Kreiſ) eine Vorderſtadt (Parchim, Güſtrow und Neubrandenburg).

Zigeuners, dat wi en Flag sünnen för uns, un nu, dor wi ein hewwen, können wi uns de Raub of woll gönnen.“ — Dunn tred de Burmeister von Sten-  
hagen up, wat tau dunmalen en hellisch mulwähligen<sup>1</sup>  
Kirl was, un säd: „Dat glöw id sacht!“ — Un de  
Burmeister von Grabow, de süs dat Mul nich up-  
krigen kunn, de kreg't as mit 'ne Diareh in't Reden  
un höll 'ne Red von annert halben Stun'n, un sei  
höllen dit All för en flimmes Leiken, indem dat sei  
glöwten, de Sprachverwirrung von den babylonischen  
Thorm wir wedder äwer sei kamen, un sei repen All:  
„Kinnings, will'n en Gn'n maken!“ Un de Bur-  
meister von de Böderstadt Parchen säd: „Dat is of  
dat Best, und wir stehen dabei durchaus auf staats-  
grundgesetzlichem Boden, denn das erste Staatsgrund-  
gesetz in Mecklenburg, welches Dörchläuchten auf dem  
Haupter-Berge ausgegeben hat, lautet folgendermaßen:  
„Nimm, wat du krigen kannst,“ und das zweite,  
welches er auf seinem Balkan auf dem Judenberge  
öffentlich für die Ritterschaft promulgirt hat, lautet:  
„Wat Einer hett, dat hett 'e.“ Da wir nun aber  
ebenso gut, wie die Ritterschaft, seine getreuen Unter-  
thanen, und alle Mecklenburger vor dem Gesetz gleich  
sind, so steht uns ebenfalls das Recht der Ausschließung,  
Absperrung und Aufnahmeverweigerung zu, und da wir  
nun schon von Ritterschaft und Domanium ausgeschlossen  
sind, so wollen wir wenigstens unser gutes Recht gegen  
uns selbst ausüben und uns unter einander absperrern;  
denn dat is en slichten Kirl, de sin Recht nich utäuwet.  
Willn Zi dat?“ — „Ja!“ repen sei All. „Ja, woll!  
Äwer wat seggen wi unsere Inwahners man wegen de

<sup>1</sup>) mündfertig und redesüchtig.

Fritägigkeit?" — „„Dor maß wi ehr blagen Dunft vör,““ säd de Parchensche Burmeister, „„stats de Fritägigkeit geben wi ehr Rathsherrn, un mit den Tusch können sei sihr taufreden sin.““ — „Dat geiht, dat geiht, der Deuwel hal!“ säden sei un gungen vergnügt utenanner.

Als sei nu nah Hus kamen wiren, leten sei ehr Volk tausam kamen un säden: „Kinnings, wi hewwen Jug 'ne frohe Nachricht tau bringen: unsere Brandangelegenheiten sünd glücklich besorgt, unsere städtische Brandkass' <sup>1</sup> smitt siß hellischen up.“ — „„Ja, äwer mit de Fritägigkeit von ein Stadt in jde anner,““ repen nu wed' ganz drift. — „Dor reden wi nahsten von, för hüt hewwen wi Jug wat Schöns taum Heilchristabend mitbröcht; un dat Zi doch of Jugen Espas doran hewwt, hewwen wi Jug dat in en schönes Räthsel inkled't:

Ich bin ein Herr von mir  
Und sitz in mir,  
Um mein verlegen  
Und mein zu pflegen.

Nu gaht nah Hus un flüstert Jug dat ut, <sup>2</sup> un wenn Zi weit't, wat dat is, wat wi Jug stats de Fritägigkeit schenkt hewwen, denn kamt hir All wedder tausam, denn reden wi doräwer.“

Un sei gungen nu nah Hus un röden <sup>3</sup> un röden, dat ehr de Kopp rotte, äwer sei kunnen't nich

---

<sup>1</sup>) Die landstädtische Brandversicherungsgesellschaft ist wegen ihrer niedrigen Taxen und hohen Prämien wenig populär, der Austritt aus derselben aber sehr erschwert.

<sup>2</sup>) flügelst Euch das aus. <sup>3</sup>) riethen. ☞

Nachgelassene Schriften.

dwingen. Blot in Krischan Schulten sinen Hus' würd't mit einmal hell, denn sin Tanten hadd sich mit de Saß bemengt un de säd: „Krischan, 't sünd Rathsherrn.“ — „„Wiß un woehrhaftig,““ rep Krischan Schult, „„'t sünd of Rathsherrn.““ Un as sei nu All wedder tausamen wiren, tred hei vör un säd: „Herr Burmeister, id' weit't, 't sünd Rathsherrn.“ — „„Richtig!““ säd de Burmeister. „„Na? un freu Zi Zug nich?““ — „„Jh ja,““ säden sei, „äwer de Fritägigkeit, Herr Burmeister . . .“ — „„Mi dücht,““ säd de Burmeister, „„Zi könnt woll mit dit Present taufreden sin.““ — „Dat sünd wi of, Herr Burmeister — nemen S' nich äwel! — äwer wat för 'ne Ort möt wi denn nu eigentlich wählen tau Rathsherrn?“ — „„Tau Rathsherrn,““ säd de Burmeister, „„passen sich am Besten so 'ne Lüüd', de Rath weiten un allerlei plästirliche Infäll hewwen. Mine Fründschaft dörw Zi eigentlich nich wählen, wenn Zi sei äwer wählen willt, denn wählt sei, wi krigen woll 'ne Dispensatschon. Süs wählt ut Zug Fründschaft, de kenn' Zi am besten.““ — „Dat is of dat Best,“ säd de Ein, „id' wähl minen Bedder, den riken Bäcker an den Markt.“ — „„Un id' wähl minen Unkel, den dickköppigen Kopmann in de lang' Strat,““ säd de Anner. — „Un id' wähl min Tanten,“ säd Krischan Schult, „de is de Kläufft, sei hett dat Räthsel raden,“ un wull ut de Dör 'rute. — „„Holt!““ rep de Burmeister, „„dat is jo'n Snaß as en Bein dick! Meint Zi, dat wi of noch Frugenslüüd' tau Rathsherrn hewwen willen? Meint Zi, dat wi uns dat beten Rum up den Rathhus' noch mit Kreolinen beengen laten sälen? Meint Zi, dat wi uns bi uns' swor Geschäft noch von jede olle

Zanzel<sup>1</sup> de Uhren vullzaustern<sup>2</sup> laten sälen?“ — „Herr Burmeister, nemen S' nich äwel,“ säd Krischan Schult, „äwer id dacht, min Tanten . . . .“ — „Gi wat,“ rep de Burmeister, „„Ein Tanten! Mart Hei sic ein vör alle Mal, irstes Geseß in städtischen Angelegenheiten is: „Du Wiver dörwten nich tau Rathsherrn wählt warden.“ — Un nu gahst hen un wählt; äwer wählt glik leitwerst vir, dat id mi twei dormang utsäuken kann.““

Un sei gungen hen wählen un lemen wedder tau-rügg, un Krischan Schult un Zochen Möller un Langhans un Dummerich wiren't worden: „So, Herr, des' Vir, dachten wi nu so!“ — Un de Herr Burmeister läd sic de Lorjett an de Dgen un munstert sei un säd: „„Kinnings, Zochen Möller het't in't Mul as de Ratt-eiker<sup>3</sup> in'n Start, un de Schulten=Ort is 'ne driftige Ort,<sup>4</sup> de Ein würd mi am En'n noch en Loß in den Kopp snacken, un de Anner würd mi kein Rauh laten, so würd hei mi tau driwen. Ne, en richtigen Rathsherr möt mit den Lehnstaul tausam stimmen, up den'n hei in den Rath sitt, beid' möten bequem sin. Ic' wähl Langhanffen un Dummrichen.““ Un so würd denn up den Rathhusaal de Rathsherrnsmaus hollen, und dat dunnmalige Abendblatt<sup>5</sup> wüßt nich naug dor-von tau vertellen, wo schön dat — Gott sei Dank! — de beiden nigen Herrn Rathsherrn smect hadd.

---

<sup>1</sup>) Bezeichnung eines schwaphaften, unsauberen Frauenzimmers. <sup>2</sup>) vollzanken, vollschwagen. <sup>3</sup>) Eicklächchen. <sup>4</sup>) durchtriebene Art. <sup>5</sup>) Das „Freimüthige Abendblatt“, ein f. B. gern gelesenes schweiner Wochenblatt, welches sich namertlich mit Besprechung allerlei städtischer Vorkommenheiten beschäftigte.

Nu was denn Allens so schön in de Reih, de dumme Minschheit hadd nu Rathsherrn, un wat wull sei noch wider? — Äwer de Stierigkeit un de Raffigkeit un de Rachsüchtigkeit sitten in dat minschliche Hart, as en Wepeldurn<sup>1</sup> mit sine Durntacken,<sup>2</sup> un dragen denn of Frücht dornah, nemlich Hahnbutten, buten schön rod, äwer inwendig vull Lüs'. As siß de Städer nu allmählich so schön mit Hüser utbugen deden, as dat städtische Wesen mit Inrichtungen un Gesezen, würd dat wedder en groten Larm, denn de Wedd hadden ganze Hüser an den Markt kregen un de Wedd man halwe in de Durstraten, un Wedd man viertel Hüser<sup>3</sup> in de Achterstraten, un de Meisten hadden gor kein.

Dese letzteren wullen dat nu nich för ehren Bull hewwen un gungen wedder ehre Burmeisters tau Kled: sei wullen of Hüser un wullen of wat von de Feldmarkt hewwen, indem dat sei of in'n Drögen sitten un Lüftenland hewwen wullen. De Burmeisters set'ten ehr dat äwer sühr schön un düdlich ut'enanner, dat sei nicks frigen können, indem dat sei keine Börgers un man blote Zuliggers<sup>4</sup> wiren, un dat nu keine Plätz in de Stadt mihr vörhanden wiren, wo sei siß Hüser bugen können. Äwer dat Volk gaww siß nich: denn wullen sei en Strämel Land vör den Dur hewwen un wullen siß dor upbugen, repen sei. — „Dor seiht wi nu Zugen puren Unverstand,“ säden de Burmeisters — de Rathsherrn säden nicks — „wo kânt Zi glöwen, dat Dörchläuchten Zaphet der Erste dat liben ward,

<sup>1</sup>) Hedenrosendorn, *rosa canina* L. <sup>2</sup>) Dornzacken.

<sup>3</sup>) Zum Zweck der Steuerveranlagung werden die städtischen Wohnhäuser nach der Größe in volle, halbe und viertel Häuser eingetheilt. <sup>4</sup>) Einlieger.

dat Zi em buten de Stadt üm fine Slacht- un Mahl-  
füer bemogelt? Meint Zi, hei hett de Durfschriwers  
blot taum Stat an't Dur 'ranne set't?" — Äwer so'n  
Bolk is unbegriplich; dat wullen sei mal seihn, repen  
sei, un Krijschan Schult, de of kein Hus kregen habbd,  
säd: hei würd mal mit Japhet den Ersten sülwst  
reden, wat em dat woll gefallen würd, bi so'n Weder  
— 't was in den November — mit Fru un Kinner  
up de Strat tau liggen.

Am düllsten äwer gung't tau Parchen tau, dor  
rottirte sid dat Bolk tausam un säd: nu können de  
Herrn Börger's sid ehren Meß sülwst upslahn un ehr  
Holt sülwst hauen, sei rögten nich Hand un Faut mihr.  
Un so treckten sei denn eines Mandags Morgens mit  
Fru un Kinner in de hildste<sup>1</sup> Döschers-Tid<sup>2</sup> ut de  
Stadt nah den Sünnenbarg, de dunntaumalen of de  
heilige Barg näumt würd, indem dat dor dunntaumalen  
en ollen ihrwürdigen Heidengöß „Parchum“ verihrt  
würd, den'n den seligen Eddelmann sin sel Ur-Ur-Ur-  
Ullervader noch sihr gaud kennt hett un mit den'n hei  
von wegen Parchummen fine Schwester-Dochter noch  
widlüsttig verwandt sin will. — Dat was de irste Ut-  
wanderung up den heiligen Barg. — De selige Eddel-  
mann seggt, hei weit dat recht gaud, dat de ollen  
Römers dat nahsten von sid vertellt un en grot Wesen  
dorvon matt hewwen; äwer sei leigen; de Geschicht is  
vel vördem tau Parchen passirt.

Dor legen sei nu un bedrewen grugliche Ding'  
un flogen de schönsten Dannen dal un bugten sid dor  
Hütten un steken dat schöne sösfäutige häufene Deputat-  
Holt, wat expresß för'n Magistrat slagen was, ünmer

<sup>1</sup>) eilgste. <sup>2</sup>) Dresch-Zeit.

flabenwif<sup>1</sup> in't Frier, un't wohrte nich lang', dunn kregen sei frischen Tautog ut Lübz un Grabow un Riestadt un de annern Städter un of ut dat Ridder-schaftliche von de Buren, de dor leggt worden, un von de Daglöhners, de dor utsmeten wiren. Un de oll Mann von den Helpter-Barg un Krischan Schult wiren dor wedder midden mang un hizten sei up mit unvers-tännige Reden, un de oll Mann säd: de städtischen Grundstücke hadden utkawelt warden müßt, un Krischan Schult säd: „Kamt All mit, wi willen mit Dörchlächten Zapheten sülwst reden.“ —

Un so treckten sei denn von den heiligen Barg af äwer Dargelütz nah Kriwitz un fungen dor an tau plünnern, funnen äwer nichts, un stüchten Kriwitz an alle vier Ecken an, 't wull äwer nich brennen, un treckten von dor nah den Judenbarg vör Dörchlächten sine Paleh. —

Dor kemen sei 's Nahmiddags den 5. December 2340 an un maften wedder en Larm, as wenn sei taum Soldatenlossen füllen. — Dörchlächten lagg eben up sinen Sopha un wull en por Dgen vull nemen, denn hei hadd förre Kloß nägen in einen Ritt furt regirt, un was mäud von de vele Arbeit un dat Beten Middageten, un lagg nu grad un drömte so säut von dat grote Glück, wat in sinen Lan'n was, dunn kamm sin Kammerherr 'rinne un stödd em an den Arm un säd: „Herr, Sei möten upstahn — 't deiht mi sühr Led; äwer't helpt nich — buten steiht en Hümpel Volk — luter verfluchte Demokraten — Proletarier — un wat sei willen, dor's nich dull un klauk ut tau warden, un all dat Magistrats-Deputat-Holt in Parchen hewwen

<sup>1</sup>) klajterweise.

sei upbrennt un Kriwitz hewwen sei ansengt un tüschen  
hir un Parchen hewwen sei kein Lüftenmith verschont.“  
— „„Gott fall mi bewohren!““ rep Dörchlächten,  
„„wo kümmt so'n verfluchtes Tafel in mine Staten!  
— Wat is't buten för Weder?““ — „„Hellschen kolt  
un en spöttischen Wind, Dörchlächten.“ — „„Langen  
Sie mich mal meinen Kalmuck-Mantäng her,““ säd  
Zaphet un treckte siß den ollen braven Ruffen an,  
set'te siß de Kron up un gung nu 'rute: „Wat? Zi  
ward hir woll am Gn'n noch unbescheiden! Zi stickt  
mi min Kriwitz an? De schönste Stadt in'n ganzen  
Lan'n? Dat Juwel in mine Kron? — Schandoren!<sup>1</sup>  
Gript mal de Häupter<sup>2</sup> von dat Tafel un ledt sei  
mal in Reden all in eine Reih vor die Stufen meines  
Thrones!“ — Un dat geschach un nu stun'n sei denn  
dor — so nu rohr!<sup>3</sup> — oll Bur Möller, den'n  
sei in't Ridderchaftlich leggt hadden, Bändner Meier,  
den'n sei irst duhn matt un nahsten in'n Grawen stött  
hadden, Dagelöhner Schröder, de 'rut smeten was un  
nu mit drei anner Fomilien in't Bachhus lagg, de oll  
Mann von den Helpter-Barg, un denn natürlicherwij'  
wedder unß' gaude Krißchan Schult. — Dörchlächten  
snow siß de Näß' ut. —

„Entfahnte Struktöwers,“<sup>4</sup> säd hei endlich, wat  
matt Zi mi för Glend in'n Lan'n? Känt Zi nich  
ruhig as de Ridderchaft un de Börgerchaft achter'n  
Aben liggen?“ — „„Ja, wi hewwen man keinen,““  
repen sei Alltaufamen. — „Holt dat Mul!“ rep Zaphet  
der Erjte. „Ein nah'n Unnern! Wat is Di weg?“

<sup>1</sup>) Gensd'armen. <sup>2</sup>) Anstijter, Rädelstführer. <sup>3</sup>) nun  
weinel eine Redensart der Rathlosigkeit, des Bedauerns. <sup>4</sup>)  
Strauchräuber, Strauchdiebe.

frog hei Bur Möllern. — „Min Hoffstäd un mine ganze Haw is mi weg, Dörchläuchten; sei hewwen mi 'rute smeten un mi leggt, un nu fall id as Dagelöhner tau Haw gahn, un dat tweite Landsgesetz is doch: wat Einer hett, dat hett 'e.“ — „Ei wat Gesetz!“

säd Dörchläuchten, „wat weit de Bur von Gurkenalat? — Wat gescheihn is, is gescheihn. — Worüm heft Du Di nich tau rechter Tid beswert?“ — „„Herr Jesus, Dörchläuchten, id heww so velen Larm maht, as id jichtens kunn.““ — „Haben Wir nichts davon vernommen; die Sache bleibt in statu quo; aber zu deinem Troste wollen Wir dir sagen: von nun an soll kein Bauer mehr gelegt werden.“ — „„Je äwer id, Dörchläuchten . . . .““ — „Ruhig! Folgende weiter!“ — Un Bändner Meier tred vör un säd: „„Gnedigste Herr Landroß, id heww 'ne Bändneri in't Fürstlich<sup>1</sup> hadd, un dat was taum Lewen nich naug un taum Dodhungern tau vel, un vör Allen was't schlimm mit de Föderung; un dor bün id denn männigmal en Beten tau Holt gahn un heww mi denn hir un dor 'ne Bäuf afftemmt — äwer man 'ne ganz lütte — un dor hewwen sei mi denn ümmer bi fregen un hewwen mi in dat Boßgericht<sup>2</sup> ümmer den Puckel blag slagen, un denn de velen Gerichtskosten, un so bün id bi de velen Kinner ganz in't Achterzeläg kamen, un nu hewwen sei mi 'rut smeten, un nu ligg id dor.““ — „För en Spitzbauwen hört sid dat of nich anners,“ säd Dörchläuchten. „Wecker orndlich Minsch steht? Heft Du mi allmeindag tau Holt gahn seihu?“ — „„Dat glöw id sacht, gnedigste Herr, Sei hewwen

<sup>1</sup>) d. h. im Domanium. <sup>2</sup>) ironische Bezeichnung des Forstgerichts.

'ne warme Kalmud-Mäntel an,"" säd Meier un böhrte den Bein in de Höcht, ""äwer seihn S' hir: dörch so'n olle linnen Büx pußt de Wind hellischen dörch." — "Götts ein Dunner!" säd Dörchläuchten, "nu sall id' mi am En'n noch üm de Büxen von min Unnerdahren bekümmern. — Folgende weiter!" — ""Ja, dat is mi denn nu of ganz egal,"" säd Jochen Schröder, ""ob id' in't Backhus ligg oder in Keden." — "Na, wat is dat denn mit dat Backhus?" — ""Je, dor ligg wi in, Jochen Smidt mit sin vier Gören un Jehann Westphal of mit sin fiv; un 's Morrens wunnern wi uns, wo ein Jeder sin Arm un Bein mang de annern wedder 'rute finnt." — "Je, worüm liggt Zi denn alltaufamen in dat Backhus?" — ""Wo rüm? — Dorüm!" — "Dummer Kirl," säd Dörchläuchten falsch, "sin Herr ward doch woll en Grund hewwen, dat hei em dorinne smeten hett." — ""Jh ja, den'n ward hei woll hewwen,"" säd Jochen Schröder, ""un't is en ganzen nüdlichen Grund. — Min öllste Dirn is de Grund." — "Denn ward sei gewiß nich dahn hewwen, wat ehr heiten is." — ""Ne, dat hett sei nich dahn, un dat sall sei of nich dauhn. — Meinen Sei, Dörchläuchten, dat id' minen Eddelmann sin Gören of noch säuden sall?" — "Dat's en tau delectaten Punkt," säd Dörchläuchten, "de sief hir nich in de Öffentlichkeit bespreken lett. — Folgende weiter!" —

Nu tred de oll Mann von den Helpter-Barg wedder vör un säd: ""Dörchläuchten, dat is man, dat id' dorvon red; äwer id' bün ein von de Rehnischen, un wi hewwen man knapp Land kregen, un dor hewwen s' nu all wedder taulangt, un id' heww wedder nicks

fregen. — „Ick bliw dorbi, de Buplätz in de Stadt un de Feldmark hadden utkawelt warden müßt.“ — „Haha!“ rep Dörchläuchten, „dor is hei jo all wedder! Oh,“ rep hei de Schandoren tau, „desen holt mi mal en Beten wiß!“ Un de oll Mann von den Helpter-Barg wir säter nah de Dreibargen<sup>1</sup> kamen, wenn Krischan Schult nich west wir. Krischan Schult wir en Kirkl up den Plätz un wüßt wat hei tau dauhn hadde: „„Dörchläuchten,““ säd hei, as an em de Reih was, „„Sei können lang reden, ihre mi en Wurd dorvon geföllt.““ — „Verdammtter Kerl,“ röp Dörchläuchten, „er ist ja wohl gar ein Demokrat?“ — „„Un dat mit Recht!““ säd Krischan Schult, „„un dat sünd wi All, as wi hir gebaden un geburen sünd; blot de verfluchten Hun'n hewwen nich de Kurasch', dat gradut tau seggen.““ — „Fort mit ihm!“ rep Dörchläuchten, „werft das Scheusal in die Wolfschlucht.“ — „„Holt!““ rep Krischan Schult un grawwelte achter sich un freg so'n zwölfjöhrigen Jungen tau faten, de sich an sin Rocklipp anfat't hadd, un böhrte em in de Höcht un säd: „„Hir steiht de Pump! — Kennen Sei em, Dörchläuchten?““ — „Ick seih blot, dat dat en dickköppigen, rognäsigen Glüngel is,“ rep Dörchläuchten wüthend. — „„Ja,““ säd Krischan Schult un wischte den Jungen de Näs' af, „„t is min Söhn, Dörchläuchten, un drei von so'ne Ort heww ick Sei nu all tau de Soldaten gewen, un dat hett en Demokrat dahn; un de Söhns von de Herrn Eddellüd', de warden sich bedanken un warden mit Peiß un mit Schapschinken<sup>2</sup> vör de Schillerhüser up un dal gahn, de

<sup>1</sup>) Dreibergen, eine Strafanstalt bei Bügow. <sup>2</sup>) Schapschinken, spottweise für: Soldatengewehr.

warden leiverst Offiziers, un de ollen flus'uhrigen  
Börger's köpen ehr Jung's in den Stellvertreder-Berein,  
un wat wi sünd, wi möten dat Volk stellen. — De  
Eddelmann plücht si' von den Militörbom de ripen  
säuten Plummen af, de Börger ginwt sine lustigen  
Gröschens, wi gewen uns' eigen Fleisch un Bland;  
sünd wi dorüm slichter as dei? — Nu reden S', Dörch-  
läuchten." — Je, wat füll Dörchläuchten tau so'n  
dummen Sna' seggen; Krischan Schult hadd of woll  
wat anners fragen künnt. — Dörchläuchten Zaphet  
krachte si' also en Beten achter de Uhren un säd: „Dat  
verstah Zi nich!“ — „„Ne,““ säd Krischan Schult,  
„„worüm dat so sin fall, Dörchläuchten, dat verfst ah  
wi of nich.““ — „„Merk er sich,““ säd Dörchläuchten falsch,  
„„Demokraten will Ich nicht in Meinen Landen haben.“  
— „„Herre Je, Dörchläuchten, wi will'n jo All gim  
Krisokraten warden, uns fehlt blot dat Riddergaud dor-  
tau un de Rutsch mit de vir Währen.““ — „Ich kann  
nicht Alle glücklich machen,“ säd Zaphet verdreulich,  
„„Einige müssen befehlen und Einige müssen gehorchen.“  
— „„Richtig, Dörchläuchten!““ säd Krischan Schult,  
„„ganz in de Ordnung! De Dummen möten horchen,  
un de Klauen befehlen; äwer fri Bahn möt sin!““ —  
„Ja,“ repen nu Alltausamen, „fri Bahn möt sin!“  
— Dörchläuchten wull hir wat seggen; äwer Krischan  
Schult fot em vörtau un säd: „„Hören Sei 't, Dörch-  
läuchten? — Wi will'n gor keine Börrechte hewwen;  
äwer de Annern sälen of kein hewwen. — Seihn S'  
—““ un hir böhrte hei wedder sinen Zungen in de  
Höcht un pu'zte em de Snut af — „„dit is hei. —  
Worum fall des' Jung' — id' segg von dissen —  
worüm fall de nich ebenso gaud General warden, as

den Edelmann sin?“ — Dat hadd Kriſchan Schult nich ſeggen müßt, Dörchläuchten wull of all wedder falſch warden; äwer as hei lütt Hinning Schulden ſo up en taukünſtigen General anſach, dunn kreg hei dat mit Lachen un lachte, dat em de Kron up den Kopp wackelte: „Na, Lüd' un Rinner!“ rep hei, „deſe roßnäſige Slüngel ſall General warden!“ — „„Hoho!““ rep Kriſchan Schult, denn hei was en hellſch lüſtigen Kirl un wüßt glik, wo 't fuchten wir,<sup>1</sup> un ſach 't all an de Weig', wenn 't Kind ſacken wull: „„Hoho! Dörchläuchten, ut Rinner warden Lüd', un as de Kirl is, möt em de Wuſt brad't warden. Min Jung' — id' red hir blot von minen — de hett en gefunnen Kopp, denn wi Schulden-Drt ſünd äwerall nich up den Kopp ſollen, un wat för en Soldaten de Hauptſak is, hei is of richtig in de Mag', un wenn id' Brod hollen kann, dat id' dat ſäuden kann, un id' heww Hüſung, dat mi dat nich verklamt,<sup>2</sup> un id' verdein ſo vel, dat id' dat wat lihren laten kann, denn ſo ſälen Sei ſeihn, Dörchläuchten, ward ut den roßnäſigen Jungen en dägten Kirl, un wider will id' of nids; mag hei nu nahſten General warden, oder Kapperal — mi is 't egal; äwer fri Bahn möt hei hewwen!“ — „Ja,“ repen nu Altſaſamen, „fri Bahn möt wi hewwen! Un Brod möt wi hewwen! Un Hüſung möt wi hewwen! Un lihren möten unſ' Gören wat!“ —

Zaphet der Erſte was en ollen braven Mann, de 't äwerall gaud meinen ded; Kriſchan Schult hadd em mit de drei Jungſ, de hei an 't Militör aſſiwert hadd,

---

<sup>1</sup>) Redensart: was zu thun ſei, wie eine Sache anzufangen ſei etc. <sup>2</sup>) vor Kälteſteif und ſtarr wird.

de weiße Eid afgewunnen, un wenn hei 't mit finen lütten Hinne-General of binah wedder verdorwen hadd — denn Kriſchan Schult gung jo of ogeſchichtlich tau wid — Dörchläuchten Zaphet hadd jo vel Inſichten, dat hei dat inſach, wenn hei äwerall Soldaten hollen wull, denn müßt grad deſe Ort Brod un Hüſung hewwen. — Hei gung also en por Mal up un dal, um ſich de Häut en Beten warm tau pedden un de Gedanken flor tau maſen, un as hei dormit prat was, ſäb hei: „Kinnings, mit de fri Bahn, dat 's dummes Züg; mit Allens, wat ſich mit „fri“ anfängt, dormit bliwt mi von 'n Liw; dat hewwen Zi of gor nich ut Zug ſülwen, dat hewwen Zug blot anner Schapſköpper in den Kopp ſet't. Privilegen möten ſin, de ſünd all vör min ſel Vader Noah's Liden in unſen gelobten Lan'n begäng' weſt; äwer Freiheit? Ne! — Dat Wurd ſall von nu an nich mihr äwer de Grenz laten warden. Börrechten möten of ſin, wodörch ſüllen ſich fünft de einzelnen Stän'n von enanner unnerſcheiden? Äwer mit de gliken Rechten, dor bliwt mi ebenſo mit von den Liw, as mit de fri Bahn. Brod un Hüſung möt Zi hewwen, dat ſeiſ id in, un wenn mi Gott dat Lewen lett, beſorg' id Zug dat of. Und damit ihr ſehſt, daß Wir euch ein gnädiger Herr ſünd: Schandoren! nemt mal de Kirſs de Reden wedder af!“ — De deden dat denn nu, äwer as ſei an den ollen Mann von den Helpter-Barg kemen, frogen ſei: „„Herr, deſen of?““ — „Ja,“ ſäb Dörchläuchten un winkte mit den Zepſter: „Unſere Gnade kennet keine Grenzen! Lat't den ollen Schapſkopp lopen.“ — „„Herr,““ ſäb nu Bur Möller, „„trig id min Haut denn nu wedder?““ — „Jß gor nich an tau denken!“ ſäb Zaphet. „Dat

is en Kram, dor weit Wi Uns sülvst nich in tau raden. Hei möt so denken, sei is in de Krümp gahn.“<sup>1</sup> — „Gnedigste Herr Landroß, un min Bäudneri?“<sup>2</sup> frog Meier. — „Hei 's en Spitzbauw, hett mi min Holt stahlen un verlangt nu noch 'ne Bäudneri; hei ward Daglöhner in 't Domanium, un id ward mine Beamten den Befehl gewen, dat sei up em en sonderbores Dg smiten sälen.“ — „Ja, Herr,“ drängte sid nu Jochen Schröder wedder vör: „mi is dat nu äwerst Allens g a n z egal! Wo ward dat nu äwerst mit min Badhus un min Dirn?“<sup>3</sup> — „Hei kann jo up Arbeit gahn un sin Brod verbeinen, un unner Daß un Fact is hei jo in't Badhus of, un sin Dirn . . . . Dat is mi hir tau schanirlich dorvon tau reden. Äwer id will dat de Preisters inrens<sup>2</sup>, dat sei nich ümmer von de Unsitlichkeit von de gemeinen Lüd' reden sälen, sei sälen of af un an — minentwegen jeden tweiten Festdag — mal von de Unsitlichkeit von de Herrn predigen!“ — „Hurah! Dörchläuchten Zaphet sall lewen!“<sup>4</sup> repen all de ut de Ridderchaft un ut dat Domanium, „denn sünd wi of taufreden!“<sup>5</sup> — „Ja, Badder,“ rep Jochen Schröder, „minentwegen noch teihn Johr in 't Badhus, wenn 'd de Dirn man ihrlich beholl.“ — „Ja, Badder,“<sup>6</sup> rep Jehann Smidt, „un den tweiten Festdag gahn wi All in de Kirch.“<sup>7</sup> — Un somit treckten de Ridderchaftlichen un de ut dat Domanium af un säden: „Unsen ollen Dörchläuchten, den'n lat't man taufreden, dat 's doch en ollen hellischen Knebel!“<sup>8</sup> Un as nu Bur Möller von sin Hauw

<sup>1</sup>) auch: „in de Widen gahn,“ d. h. verloren gegangen, abhanden gekommen. <sup>2</sup>) nachdrücklich einprägen. <sup>3</sup>) bedeutet so viel als ein großes, mächtiges Stück.

un Bäudner Meier von sin Bäudneri anfangen wull, fäden de Dealöhners: „„Wat, Zi? — Sünd Zi heter as wi? — Gahst Zi of man up Arbeit.““ — —

De was Zaphet nu los un hadd nu man blot noch mit de Städter tau dauhn, de kein Hus un keinen Acker kregen hadden: „Kinnings,“ säd hei, „mit Zug is dat en sitalen Fall, äwer — Gott sei Dank! — de Rath is mi nich knapp, un den'n gew id Zug girn: wardt Snider un Schauster un trecht bi den Börger up den Bähn.“ — „„Ja, Herr,““ säd de Gin, „„äwer denn sünd wi doch of rein gornick.““ — „Zi worüm dat nich!“ säd Dörchlächten, „wenn Zi Zug Stiern un Afgawen gewt, denn kânt Zi jo of Börger warden un denn sitt Zi so gaud as jeder Anner mit de Herrn an'n Disch.“ — „„Ja, Dörchlächten, dat wir woll so; äwer mit de Kauh! Wi hewwen kein Placken Land un Wisch, wo sälen wi de Kauh dörchläuchert krigen?““ — „Zi wat!“ säd Dörchlächten, „wat Kauh! — Schafft Zug en lütt Swin an un matt Zug dat fett.“ — „„Je, Dörchlächten, mit en Swin! — Wi hewwen so nich so vel eigen Land as de Hand grot — wo sälen wi uns en Swinlaben bugen?““ — Dat was denn nu wedder 'ne dämliche Frag', un Zaphet würd of falsch doräwer, äwer hei was in't Regiren hellischen perfect un kamm seindag' nich in Berlegenheit: „Minentwegen,“ rep hei, „set't Zug dat Swin up den bäwelsten Bähn un matt Zug dat in'n Reif' kuffert fett.“ — „„Dörchlächten Zaphet,““ säd de oll Mann von den Helpter-Barg, „„dat is man, dat id dorvon red', äwer dat versta'n Sei nich! Dat ward 'ne Sägeri,<sup>1</sup> un meinen Sei, dat id min

<sup>1</sup>) Sauerei.

Fru dat ansinnen sin fall, dat sei mit den Swinfram dagdäglich de Trepp dal dragen fall?“ — Wo de verfluchte Kirl woll all de Fragen her hadd! — Dörchläuchten was denn nu of wedder hellischen falsch un lep hen un her, wüßt äwer doch bald wedder Rath un säd: „Kinnings, mit de Geschicht lat't mi nu taufreden, Käuh un Swin kann id' Jug nich garantiren, id' will Jug staats dessen Stadtrepresentanten gewen, de of för den lütten Bürger sorgen sälen.“ — „„Wat's dat för 'ne Ort?““ frog Krischan Schult. — „Si kânt sei nu nennen, as Si willt,“ säd Zaphet, „Si kânt sei minentwegen Birtelslud' oder Utschott<sup>1</sup>=Bürger oder Representanten oder minentwegen of corpus nennen; äwer sei sälen Jug Stütt un Jug Stolz sin.“ — „„Se, Dörchläuchten,““ säd Krischan Schult, „„wenn dat man blot nich just so kümmt, as mit de Rathsherrn, an de hewwen wi of nich vele Freud' erlew't.““ — „Krischan,“ säd Dörchläuchten, „id' segg Di so utdrücklich, des Lüd hewwen Gott in der Welt gor nichts wider tau dauhn, as Jug glücklich tau maken.“ — „„Hurah!““ repen sei nu Altausamen, „„nu will wi of All nah Hus gahn! Wat will wi mihr? Dörchläuchten Zaphet fall lewen, Hurah hoch!““ un somit tröcken sei af.

Äwer Dörchläuchten rep achter her: Krischan Schult süll noch en Dgenblick wedder taurigg kamen. — „Krischan,“ säd sin gnedig Landsvader tau em, as hei mit sinen Jungen so vör em stunn, „id' holl Di eigentlich so tämlich för den Kläufsten in den ganzen Lan'n, un eigentlich müßt id' Di tau minen Minister maken; äwer irstens fehlen Di alle Maniren, un

<sup>1</sup>) Ausspruch. •

tweitens „Dein böses Trachten hast Du mir verrathen,“ Du heft Di sülvst för en Demokraten utgewen, un dat wardst Du inseihn, en Demokrat kann, so lang' de Welt steiht, allseindag' nich Minister warden.“ — „Ne,““ säd Krischan Schult sihr verstännig, „Dörchläuchten, dat geiht woll nich.“ — „Wer, Krischan,“ säd sin gnedigst Landsvader, „id' mag Di woll liden, bidd Di 'ne Gnab ut.“ — Je, nu stunn hei dor, as Botter an de Sünn. — Hei wüßt't of nich. — „Je,““ säd hei taulegt, „gnedigste Herr, id' heww min Lew' lang daglöhnerirt, un ut en Swinsuhr is kein siden Geldbübel tau maken, an mi is nids mihr tau ännern, id' möt mi nu so döchrwrangen, un wenn id' Arbeit heww, dat id' Brod hollen kann, un id' heww Hüjung, denn möt id' mi eben so gaud as alle annern Daglöhners taufreden gewen. Wer, seihn S', Dörchläuchten, un' Rinner . . . . fall dat Wormtüg nu ewig un drei Dag' of blot daglöhneriren?“ — „Krischan,“ säd de Herr, „du blüft jo woll ut Mine getreue Börderstadt Parchen?“ — „Ja, Herr,““ säd Krischan, „un blün of mit dat Eldenwater döfft.“ — „Na, denn hür nipping tau: Id' ward ein ungeheuer liberales Gesez utgahn laten, dat ein jedes städtisches Daglöhner-Kind Schaufster un Snider, of Stadtverordneter un Rathsherr, ja sogar of Burmeister warden kann. — Büft nu taufreden?“ — „Dat 's brav von Sei, Dörchläuchten, sihr brav! Wer wo ward dat nu mit mine Mitkollegen in't Riddererschaftlich un in't Fürstlich?“ — „Dat gellt Di nich un mi nich wat an, dat hewwen de Herrn von de Riddererschaft un mine Herrn Beamten tau besorgen. Ein Jeder seg' vör sine Dör. Dine Mitkollegen in't

Ridderschaftlich un in't Domanium möten mit Kinner un KindsKinner bet an't En'n der Welt daglöhneriren, un wen dat nich ansteiht, de kann jo nah Amerika oder in't Preußisch gahn." — „Ja, Dörchlächten,““ säd Krischan, „dat mag woll in de Annern ehren Kram passen, äwer för den gemeinen Mann, de up de ganze Welt nicks wider hett, as sine velen leiven Gören, is dat doch 'ne tau harte Utschriung, un wat wi richtigen Demokraten sünd, wi fegen nich blot vör unj' eigen Dören, wi fegen of girn vör frömde Dören.““ — „Süh dat is dat eben,“ säd Zaphet, „dat ward Jug von alle Welt verdacht. Worüm holl't Zi Jug des Dags äwer nich retireh? Zi kän't Jug jo des Abends tau Bedd leggen, Jug de Nachtmütz äwer de Uhren treden un de ganze Nacht bet's Mornings Kloß söffen up Zugen eigen Schalm<sup>1</sup> Demokrat spelen, un denn bliwvt Rauh in'n Land, un de will Jd hemwen. — Äwer dorüm will'n wi uns Beid nich persöhnlich vertühren<sup>2</sup>, Krischan. — Lieber, Getreuer, du hast vorher den Wunsch ausgesprochen, daß dein geliebter Sohn, Finning Schult, die militärische Laufbahn einschlagen und es auf dem Felde der Ehre bis zum General bringen möchte. Wir wollen auf diesen deinen ziemlich unverständigen Wunsch in Anbetracht deiner sonst bewiesenen Verständigkeit einen leuchtenden Strahl Unserer Gnade in der Art fallen lassen, daß Wir ihm die ehrebeschlagenen ehernen Pforten dieser Laufbahn öffnen — äwer Du fallst seihn, hei leggt in den Kettel! — und ihn als Kadetten in Unserer neu zu errichtenden Kadettenanstalt versuchsweise aufnehmen. Krischan, ich sage „versuchsweise“!! um

<sup>1</sup>) auf eure eigene Hand. <sup>2</sup>) erzürnen.

zu erfahren, ob ein Tagelöhner-Kind so viel Verstand, Muth und manierlich-gesetztes Betragen besitzt, um es — nu meinentwegen — zum Lieutenant zu bringen.“ — „„Dörchlächten,““ säd Kriſchan Schult, „„Hinning un id will'n uns' Mäglichst dorbi dauhn.““ — „„Nun, dann seid ihr hiemit in Gnaden entlassen!“ — „„Na, denn Abjüs ol, Dörchlächten! — Un kumm, Randett!““ säd Kriſchan un swentte sich den Zungen up de Schuller un gung af. —

Zaphet gung 'rinne in sin Stuw un stellte sich mit den Puckel an den warmen Aben un säd tau sine leiwe Fru: „Mutting, mi hett de olle spöttische Wind ganz entfahnten dörchhalt, maß mi en lütt Glas heiten Grog.“ — „„Ja woll,““ säd sei; „„äwer, Zapheting, sühst nu woll, wo dat deiht? Du bist nu blot ein Stun'n buten in den Wind west un heft doch ol wat u p un wat i n den Liw, un nu klapperst Du all mit de Zähnen. Wat meinst Du woll, wo dat arme Volk nu woll buten friert?““ Denn sei was 'ne herzengaude Fru un sihr för den gemeinen Mann, obschonst sei 'ne hoge Königsdochter was — denn sei was 'ne geburne Nimrodde; äwer von ehren sel Bader flog ehr kein Ader. — „Mutting,“ säd Zaphet, „id dauh jo, wat id kann,“ un probirte den Grog un säd: „en lüitten Schuß kann hei noch verdragen.“ — Un as sei em nu noch en Schuß Arrak taugaten hadd, säd hei: „Sei willen Weid' för 'ne Rauh hewwen, un de kann id ehr nich Altausamen verschaffen.“ — „„Besinn Di dor tweimal up,““ säd sei, „„denn id heww dat Unglück in min eigen Fomili hatt, indem dat min sel Bader ol gegen den gemeinen Mann tau hart was un wull ehr kein Rauhweid' gewen, un verbet sich dor so dägern

up, dat hei dat taulekt fülwen mit Grasfreten treg, un wat meinst woll, wo uns Rinner dat schanirlich was, wenn hei uns so mit en Loppen Gras in't Mul vör Dgen kamm?" — „Min Döchtig,“ säd Zaphet un strakte sine leitwe Fru eins äwer, „dat is so'n grotes Unglück nich. — Din sel Bader müggte von lütt up an all girn Salat, un dat hei in sin ollen Dagen roden Klewer för Koppsalat ansach, hadd't Zi vernünftiger Wis' em up sine ollen Dgen anrefen müßt. — De von mine leitwen Unnerdahnen, de kein Rauhwaid krigen können, de krigen von nu an Represen-tanten.“ —

Dormit müßt sück denn nu of de Zapheten, geburne Rimrodden, taufreden gewen, un Nigen-Bramborg was de irste Stadt, wo en corpus upricht würd, twei un twintig Mann hoch, d. h. virteihn Öllermanns un acht Wickhushauptlud<sup>1)</sup>, un äwer dat Ganze würd en Öllermannshauptmann set't, de dat Mul up dat rechte Flag hadd, dat hei för den lütten Mann gehörig gegen den Magistrat upkamen könn. — Un de Nigen-Bram-börger wiren sühr glücklich. — Un taum Dank för dit Glück, un taum ewigen Angedenken doran, hau'ten sei ehre Repräsentanten ut — dat heit in Stein — un stellten sei as Bohrteifen up dat nige un up dat Stargarder Dur, un dor stahn sei noch bet up den hütigen Dag.

Äwer de Freud' wöhrte nich lang'. — De corpus sach mit de Tid mihr up sin eigen Wohlbefinden, as up dat von den lütten Mann, un wen'te sück in de Rathssizung dat Nicken an. Wenn sei in de Raths-

<sup>1)</sup> Die Repräsentanten der nicht zu den 7 großen Zünften gehörenden Bürgerchaft.

stungen mal nah wat befragt würden, denn nickten sei immer mit de Köpp, un nickten so lang', bet ehr de Köpp von de Postamente an dat nige un dat Star-garder Dur affelen, un dat dumme Volk maekte sine slichten Witze doräwer un säd, nu dat sei keine Köpp mihr hadden, seg siß ein Jeder von ehr hellischen ähnlich.

So gung dat nu binah in alle Städer, un't würd wedder en groten Larm, denn trotz de schönsten Inrich-tungen wiren doch wedder Bele, de kein Hüfung krigen un nich fast warden kunnen — äwer't was wohres Tafel. In't Riddererschaftlich un in't Domanium wiren't so 'ne unripe, dumme Jungß von en Johrener söß un dörtig bet virtig, de siß all so'n Johrener teihn mit 'ne Brud 'rümmer treckt, of all eglische Kinner in de Welt set't hadden, trotzdem dat de Preisters ehr alle Sünndag de schönsten Vermahnungen hadden taufleiten laten, un in de Städer was dat reine Snurrerwohr.

— Na, des' Ort rottirte siß wedder tausam — ditmal In't  
in den Jehannsmant anno 2381 tau Krakow — un Johr  
dor heit dat denn wedder: „Will'n nah Dörchläuchten 2381.  
gahn!“ —

Dat geschach, un en por ihrfame Inwahnere von Krakow sloten siß an ehr an mit lütte Dreihörgeln<sup>1</sup> un spelten de scharmantsten Stücke, un so kemen sei denn den tweiten Dag recht in de presse Middagsjün'n up den Judenbarg an. — De Dreihörgeln spelten wundersön. — „Badding, Du triggst en Ständschen,“ säd Sapheten sine leiwe Fru. — „Ja't ward 'ne

<sup>1</sup>) Drehorgelspieler zc. waren früher verpflichtet, in irgend einer Stadt das Bürgerrecht zu erwerben, wenn sie in Medlen-burg herumziehen wollten.

schöne Ort Ständchen sin!“ säd Zaphet der Erste un  
lel dörch de Finsterruten. <sup>1</sup> „„Dit is denn nu de  
richtige Ort.“ — „Zapheting,“ säd sei in ehre Gaud=  
mäudigkeit, „dauh mi den Gefallen un sohr de Lüd'  
nich an un arger Di nich.“ — „„Lat mi!““ säd  
Zaphet, „„bün id mit de Ridderschaft fahrig worden,  
mit des' ward id of sacht fahrig!““ un treckte sid in  
Hemdsmaugen <sup>2</sup> ut, denn't was hellischen heit, un tred  
up finen Balkan un säd: „„Wat Zi Rackertüg willt,  
dat weit id all lang'. Snurrerwohr! meint Zi, id  
heww nißs Unners tau dauhn, as Zugen Drähnsnack  
antauhören? — Dor seih't mine braven Krakow'schen  
Börger's an; sei verbeinen ehr Brod iherlich un erfreu'n  
dat ganze Land mit ehre Örgel un ehren Gesang; „und  
wo man singt, da laß Dich ruhig neder,“ säd de  
Düwel un set't sid in'n Zmmenswarm. <sup>3</sup> — Doch  
dat wull id nich seggen, id wull seggen: worüm nem  
Zi Zug nich of 'ne Dreihörgel up den Racken?““ —  
„Ja, Herr,“ säd Jehann Smidt — denn de Smidten=  
Ort is of all lang' begäng' — „wenn wi Alltaufamen,  
de kein Unnerklamen finnen können, mit 'ne Dreihörgel  
'rümmer trecken wullen, dat würd en schönen Larm  
warden.“ — „„Na, denn lat't den Alpen <sup>4</sup> danzen.““  
— „Ja, Dörchläuchten, un' Alpen hir in'n Lan'n, de  
danzen nich, de laten uns leiwerst danzen.“ — „„Na,  
denn . . . .““ säd Dörchläuchten un wischte sid den  
Sweit af, „„denn . . . . weit id't of nich — Wo's  
Krischan Schult?““ — „Ja, Herr,“ säd Jehann Smidt,  
„de Hallunk, de bargt sid woll. — Dat will en Demo=  
krat sin? Un dösch't för de riken Börger's an den

<sup>1</sup>) Fensterscheiben. <sup>2</sup>) Hemdsärmel. <sup>3</sup>) Bienenschwarm.  
<sup>4</sup>) Affen.

Markt um den twölften Schepel, un sin Jung' fall Kanbett warden? Up so'ne Demokraten, de sid dat Mul smeren laten, dor haust wi wat." <sup>1</sup> — „Na,“  
 sid Dörchlächten taulegt un wischte sid de groten Sweidruppen von dat Gesicht — denn dat Regiren grippt hellischen an — „gah! All nah Amerika. — Medelnborg is en arm Land, is all gor tau vel äwerbevölkert, indem dat de Riddererschaft doch dorvon of gaud lewen will. Gah! na Amerika! Meint Zi, dat uns' Herrgott Amerika dor blot so taum Spaß henset't hett? Ne, dat fall of bevölkert warden. — Un Zi sid jo dat nu all hir gewennt, ahn Hüjung up de Strat tau liggen, för Jug is dat 'ne plesirliche Sak.“ — „Ja, Herr,“ sid Jehann Smidt, „äwer dat grote Water.“ — „Jh wat,“ rep Dörchlächten, „dat grote Water! — Jd' gew. Jug min heiliges Wurd, dat id' mi um Jug, so drad Zi up dat Schipp<sup>2</sup> sit't, of nich im Geringsten bekümmern will.“ — „Dörchlächten,“ sid Jehann Smidt, „dat wir wat! — Dat Wurd wir so gaud as 'ne Brügg äwer dat ganze grote Water. — So, Kinnings, nu kamt, nu will wi Adjüs seggen.“ — „Holt!“ rep Dörchlächten, „Eins noch! — Wer sid äwer von Stun'n an ahn Hüjung in'n Lan'n bedrapen lett, oder ahn Dreihörgel tau finen ihrlichen börgerlichen Erwerb, de kümmt in dat Landarbeitshus — Zi hewwt jo woll in Güstrow dat Sloss seihn, wat id' för Jug dor uprichten lat — wonach sich ein Jeder zu richten! — Un nu adjüs! un reis't mit Gott!“

Un so tröcken sei af, und de Dreihörgeln spelten:

<sup>1</sup>) da husten wir was, d. h. die belachen wir. <sup>2</sup>) Schiff; Plur. Schöp.

„Zuchhei, Zuchhei! Brunsilgen<sup>1</sup> is nich weit von hier!“  
 un „Auf, auf, Ihr Brüder, und seid stark! Die Abschiedsstunde naht . . . in's heiße Afrika! in's heiße Afrika!“ — Un Dörchlächten wischte sich wedder de Sweitdruppen af, ut Mitgefäuhl wegen dat heite Afrika, un wull all 'rinne gahn, dunn tred de oll Mann von den Heltter-Barg wedder vör, de allein taurügg blewen was, un säd: „Dörchlächten, dat is man, dat id dorvon red; äwer, seihn S', id bün en ollen Mann un heww all min Afgawen dragen, Kind un Regel heww id nich, wat fall id oll Worm in Amerika? — Ich segg, 't hadd von Anfang an kawelt warden müßt.“ — „Hoho!“ rep Dörchlächten, „Du kümmt mi grad recht. — Schandoren, ledd't den Kirl mal äwer de preußsche Grenz!“ —

Un Zaphet gung 'rinne in sine Slapstuw un säd tau sine leiwe Fru: „Mutting, giww mi en drög Hemd, denn id heww mi klatschennatt regirt; äwer — Gott sei Dank! — nu bün id dormit dörch, eben heww id den Knop up de ganze Staatsverfassung fet't, dat Land-arbeitshus.“<sup>2</sup> — „Ach, Zapheting,“ säd sei, „Arger flöppt nich. — Süh, Du deihst Din Ding', un id dauh min Ding' of; äwer wat helpt dat All? — Süh, wenn id den Dag äwer 'rümmer wirft heww un denk, nu is Allens tau Schick, un id will in de Schummerstun'n de Hän'n en Beten in den Schot leggen, denn kümmt de ein fackermertsche Dirn un will dit, un de anner kümmt un will dat. — Rauf krigen wi Beid gor nich.“ — „Min Döchting,“ säd Zaphet un smet

<sup>1</sup>) Brasilien. <sup>2</sup>) Die nach der früheren Heimathsgesetzgebung Heimathlosen hatten ihren „Unterstützungswohnsitz“ im Landarbeitshaus.

dat smugig Hemd in de Gd un säd: „de ollen Eiden hewwen wi hadd,“ un ströpte sid dat reine Hemd äwer, „un nu kamen de nigen,“ un stoppte sid dat Hemd in de Hosen un säd: „un de warden uns behaglich sitten,“ un smet sid de Hofendräger äwer un säd: „denn nu is in Unfern Lan'n de Last up Jeden sinen Part gaub verdeilt,“ un smet sid den Slaprocd äwer, de em en Beten vüllig was, un säd: „Un unsere Verfassung ward sid ümmer mihr utbilden un ward in de Verhältnissen bet 'rinne wassen,“ un smet sid in sinen Lehnstaul un säd: „Gott sei Lob un Dank! nu hett ein Jeder sinen Platz in den ganzen Lan'n, up den hei wirken kann; de Ridderschaft hett ehren, de Börgers hewwen ehren, de por Buren hewwen ehren, un de Daglöhners! — Herre Je! wat hett dat Volk för Platz tau wirken, wenn sei süs man willen. — Jd heww nu mit den Larm nicks wider tau dauhn, de Verfassung möt sid sülwst utbugen, oder süs möten de Landstän'n dorför sorgen.“ — „Badding,“ säd sei, „Du erlewst dat nich, un id erlew dat of nich; dat wohrt tau lang!“ — „Mutting,“ säd hei, „dat hett jo of Tid. — Jo nich äwerilen!“ — „Ja, Badding, äwer . . .“ — „Lat mi!“ säd hei, „mi ward slicht tau Maud.“ — „Herre Gott, Badding, Du wardst jo ganz blas . . .“ — „Bring' mi tau Bedd un lat minen Erbprinzen Gomer kamen. —

Dat geschach, un as Gomer kamm, säd sin oll Bader tau em: „Gomer, min Sähn, nimm Di en Dgenspiegel an mi, regir Di nich dod! Du büst ümmer en fram Kind west un heft dahn, wat Di heiten is, also folg mi of in des' Saß: regir Di nich dod! — Lat dat Ding sinen Lop! — Wat Du nich besorgst,

ward de Ridderſchaft woll beſorgen, up de ſtütt Di! — Holl Di firn von de Demokraten, ſei hewwen mi vel Glend matt; äwer in 'ne ſwacke Stun'n heww id mal Kriſchan Schulten dat verſpraken, id wull ſinen Hinrich in dat Kadettenkur upnemen; äwer id heww utdrücklich ſeggt: verſuchſweiſe. — Schickt de Snäſel ſid nich, denn jag em furt. — Id wull min Verſpreken doch hollen, un nu . . . ." — Dunn entſäd hei 't ſid, un Gomer was Dörchläuchten.

Nah drei Dag' würd hei grauwen, un in den ganzen Lan'n würd ſammelt tau en Poſtament för em; äwer blot unner de Ridderſchaft un de Domänenpächters; un as unſ' Demokrat Kriſchan Schult kam un of ſine bläudigen acht Gröſchen up den Diſch läd, dunn flüſtert dat Poſtaments-Komiteh tauſamen: „Wer? — Wat? — Wo? — Also de is dat?“ un ſei ſchonen de acht Gröſchen tau rück un ſäden: 't können blot anſtännig Lid' annamen warden. — Up ſin Poſtament un in de Gedichten würd hei Japhetus divisor näumt, wil dat hei dat Land Meckelnborg för ümmer in drei Deil deilt hett, ahn Feldmätters, blot dörch „Sonderinteressen“, as ſei up Stun'ns dortau ſeggen.\*)



\*) Hier endet der druckreif gewordene Theil des Manuscripts.  
Anm. des Herausgebers.

# Gedichte.\*

## Ok 'ne lütte Gaw' för Düttschland.

### I.

„Hann Jochen, heft 't nich raupen hürt?  
Kumm 'rut! uns' oll Herr König wir 't.  
Hei röppt uns All tau Strid un Ritw'<sup>1</sup>,  
Den Franzmann fäl'n wi drang<sup>2</sup> tau Liv.“

Un hei kümmt 'rute up de Strat:  
„Ja, Brauder, bün all lang' parat;  
Wenn de uns röppt, denn kümmt Jedwedder,  
Denn 'rup, up dat Franzosen-Ledder!““

Un as dat Dörp entlang wi gahn,  
Dunn seihn wi 't ganze Dörp dor stahn,  
Dunn drückt ein Jeder uns de Hand:  
„Hurrah, Ji Beid, för 't Baderland!“

Un ganz vöran, dor steiht 'ne Fru  
Mit wittes Hor un Dgen tru,  
De fött Hann Jochen üm<sup>3</sup> un küßt:  
„Du büßt min Leht, min Einzigst büßt.“

\*) 1870 in den von Lipperheide herausgegebenen „Liedern zu Schutz und Trutz“ erschienen.

<sup>1</sup>) von kiven, leisen, streiten. <sup>2</sup>) gedrängt. <sup>3</sup>) faßt um.

Wenn't äwer up den Franzmann geiht,  
Denn weg mit all de Trurigkeit!  
Sei heww'n hir stahlen, as de Rauen,  
Sei heww'n min Öllern ehr Graww eins grawen." —

Un hinnenwärts, so in de Firn,  
Dor steiht 'ne grote, ranke<sup>1</sup> Dirn,  
De ward de Dgen nedder slahn  
Un heimlich wischt s' sich af de Thran. — —

## II.

Ich heww kein Regel un kein Kind,  
Min Öllern lang' all storben sünd,  
Ich heww kein Brud, de üm mi klagt,  
Ich heww kein Seel, de nah mi fragt,

Un doch würd'n mi de Dgen natt;  
De einzigst Fründ, den'n ich mal hatt,  
Dat was Hann Zochen. „Hann Zochen! furt!  
Wi heww'n hir vel tau lang' all lurt.“<sup>2</sup> —

„Ja woll, dat is woll höchste Lid. —  
Na, denn lewt woll, Zi leiwten Lüüd!“<sup>3</sup>  
Un an den Schulden<sup>3</sup> geiht hei 'ran:  
„Schult, nehm hei sich min Mutter an.“ —

„Dat dauhn wi All!“ röppt All'n's tausamen,  
„Gew Gott, dat Zi taurügg eins kamen,  
Taurügg ut desen heil'gen Krieg,  
In helle Freud' un hellen Sieg!“ — —

---

<sup>1</sup>) schlank. <sup>2</sup>) gelauert. <sup>3</sup>) Schulzen.

III.

So trecken <sup>1</sup> wi Beid' de Strat entlang;  
Mi was 't egal, doch hei was krank. —  
„Hann Zochen, na, denn helpt dat nich,  
Nah vörwärts kük <sup>2</sup>, kük nich taurügg!“ —

Un as wi uns halwmäud <sup>3</sup> all gahn,  
Dunn kam wi an de Iserbahn;  
Dor röppt dat ut den Wagen rut:  
„Hann Zochen is 't un Fridrich Snut!

Hir rin mit Zug un Zugen Kram,  
Hir sitt de Kumpani tausam! —  
Hir, Brauder, hir!“ — „„Ne, Brauder, hir!““ —  
„Dit 's Bittern.“ — „„Je, dit 's Kirschlakür.““ <sup>4</sup> —

Un as wi hir en Beting <sup>5</sup> jeten <sup>6</sup>,  
Dunn hadd Hann Zochen sin Leid vergeten.  
Dat beste Middell för Truer un Leid  
Dat is Kameraden ehr Hartlichkeit. — —

IV.

Un as tau Berlin nu All'ns was parat,  
Dunn was ut den Buren mal wedder 'n Soldat;  
Doch dit is kein Spah nich, ne! ditmal geiht 't los. —  
Nu wohr Dine Knaken, entfahmte Franzosj'! —

Un up de Bahnhäv' drängt 't sid 'ran:  
Hir junge Fru, hir olle Mann,  
Hir vörnehm Lüüd' un hir gering'n;  
Ein Jeder will sin Gaven bring'n.

<sup>1</sup>) ziehen. <sup>2</sup>) sieh, guck. <sup>3</sup>) halbmüde. <sup>4</sup>) Kirschliqueur.  
<sup>5</sup>) ein Wischen. <sup>6</sup>) gefessen

Un de lütten Mamsellings, wo grelling<sup>1</sup> tau Bein!  
„Nu segg mal, Hann Zochen, heft so wat all<sup>2</sup> seihn?“  
Sei hüppen herümmer mit Tass' un mit Teller  
Un bringen dat Beste ut Käf un ut Keller.

„Ne, hör mal, Hann Zochen, dat hadd 'a mi nich dacht,  
Dat uns' dütschen, jungen Mätens so nüdlich getacht.<sup>3</sup>  
So nimm doch! — Lang' tau doch! — Wat willst Di  
schaniren?  
Sei weiten, dat wi för ehr Unschuld marschiren.“ --

### V.

Un as wi in den Wagen sünd,  
Dunn sitt dor 'n olles Minschenkind  
Mit grises Hor, mit grisen Bort;  
„Na, Dlling, wat? Wohen de Fohrt?“

„„Ja weit nich, wat mi Einer kennt;  
De Krigsminister-Excellent  
Hett allergnädigst mi vergünnt,  
Tau stahn, wo all min Kinner sünd.

All säben<sup>4</sup> min braven Jungß sünd mit,  
Un id' nu of; — min Nam is Smidt.“<sup>5</sup>  
Dunn krawwelt<sup>5</sup> wat an mine Bein,  
Ja lang' dorhen, mal nah tau seihn.

Wat's dit? En Jung' von 'öftein Johr  
Mit robe Bäck un geles Hor!  
Un maßt en ganz verdußt Gesicht,  
Un stunn,<sup>6</sup> as wir hei heil<sup>7</sup> taunicht.

<sup>1</sup>) dim. von „grell“ = hell, auch für „schnell“ gebraucht.  
<sup>2</sup>) schon. <sup>3</sup>) gestaltet. <sup>4</sup>) sieben. <sup>5</sup>) krawt, kriecht. <sup>6</sup>) stand.  
<sup>7</sup>) ganz und gar.

„Wo willst Du hen? Wat deihst Du hir?“ —

„„Oh, Herr, oh, schellen S' nich tau fähr;  
Zä flek<sup>1</sup> mi 'rinne in den Wagen,  
Wull Kugeln un wull Water dragen.““

„So 's 't recht,“ seggt Smidt, „min Sähn, kumm her!  
So is ganz Dütschland in de Wehr;  
En glatt Gesicht, en grisen Bort,  
So hört sich dat, so hett dat Ort;“<sup>2</sup>

So steiht ganz Dütschland in sin Macht,  
Dat hett sich de Franzos' nich dacht.“ —  
Un „Hurrah!“ röppt dat ut den Wagen,  
„So, König Wilhelm, kannst Du slagen!

Wenn Olt un Jung tausamen stahn,  
Denn ward de olle Karr woll gahn —“  
Bon Thranen blänkert<sup>3</sup> männig Dg' —  
„Hoch, König Wilhelm! Dütschland, hoch!“

## VI.

So trecken wi nu nah Frankriik herin;  
Ze, dor ward nicks as Glend sin:  
Verkamene Öllern, verkamene Öören<sup>4</sup>,  
De Hunger, de kickt ut alle Dören.<sup>5</sup>

Ringsüm is nicks as Jammer tau seihn,  
Un up de Feller<sup>6</sup> kein Halm tau meih'n;<sup>7</sup>  
De einzigst, de Luft<sup>8</sup> höllt, dat is de Dod,  
Kein Eten, kein Drinken, kein Water, kein Brod;

---

<sup>1</sup>) schlüch. <sup>2</sup>) Art. <sup>3</sup>) blinkt. <sup>4</sup>) Kinder. <sup>5</sup>) Thüren.  
<sup>6</sup>) auf den Feldern. <sup>7</sup>) mähen. <sup>8</sup>) Ernte (vom Monat August).

Hir hängt so de Hunger woll äwer den Fun. <sup>1</sup>  
Man wider, <sup>2</sup> man wider! Hir ward uns jo gru'n,  
Wi sünd woll de Letzten, so as mi dat schint,  
Uns' Volk liggt bi Mek jo all lang' vör den Find.

„Oh, Du, Deutschland, Du mußt marschiren!“  
Na, wat dat heit, dat deden s' hir uns lihren:  
Bon Nachtens Kloß Ein, mal Hül un mal Gott, <sup>3</sup>  
Bet's Abends in'n Schummern <sup>4</sup> gung't nah grawe Lott.

Un 'ne grawe <sup>5</sup> Lott was' t, un ehr Kuß, de smeckt sur,  
Bon unnen up strakt s' <sup>6</sup> un strakt as de Bur <sup>7</sup>,  
Un de, den sei nödigd up Lager un Bett,  
För ümmer, för ümmer dat Upstahn vergett.

## VII.

Un seiner Excellenz, de königliche General von Franzky  
kamm heran

Un höll uns 'ne Red' un redte uns an:

„Der König läßt Euch grüßen, Ihr Pommern,“  
süd 'e, <sup>8</sup>

„Und daß seine Pflicht thut heut ein Zere,“ süd 'e.

„Den Barg hir vorn greift an mit das Bangenett  
Un das Dorf dorachter, <sup>9</sup> wo der Feind sich hett set't,  
Und smeißt mir den Feind hendal <sup>10</sup> in die Glucht,  
Und jagt mir die verdammten Franzosen in die Flucht.“

So, nu geiht dat los! „Hann Zochen, kumm hir,  
Nu vörwärts, Hann Zochen, herin in dat Fūr!  
Un nu, olle Jung', wat kümmt, dat mag kamen;  
Wi Beiden, wi stahn jo as ümmer tausamen.“

<sup>1</sup>) Zaun. <sup>2</sup>) nur weiter. <sup>3</sup>) Interj. zum Antreiben und Lenken der Pferde. <sup>4</sup>) Dämmerung. <sup>5</sup>) grobe. <sup>6</sup>) streichelt sie. <sup>7</sup>) Bauer. <sup>8</sup>) sagte er. <sup>9</sup>) dahinter. <sup>10</sup>) hernieder.

Un nu vöran mit Sang un Klang,  
Von Busch tau Busch den Barg entlang.  
„Ümmer höger <sup>1</sup>, ümmer höger! Man rup <sup>2</sup>, man rup!“  
So röppt dat dörch den ganzen Trupp.

Hurrah! gewonnen is de Barg;  
Sir stimmt un summt dat gruglich <sup>3</sup> arg,  
Dat klättert <sup>4</sup> an dat Bangenett,  
As wenn ein mit Arwten <sup>5</sup> fmeten <sup>6</sup> hett;

Un vörwarts, 'ran an dat Gehöfft! —  
„Hann Zochen, dit 's en böß Geschäft;  
Doch komm, Lawise, wisch ab Dein Gesicht,  
Eine jegliche Kugel, die trifft ja nicht.“ —

Dat Dörp is unſ'; hoch unsre Fahn!  
So heww'n wi de Franzosen slahn;  
Dat Dörp is unſ', wi heww'n gewonnen.  
Hoch unsre Fahn! de Find liggt unnen.

„Hann Zochen, kumm hir! — Hann Zochen, wo büßt <sup>2</sup>  
Ick feih Di nich, so düster is 't. —  
Wo is hei blewen? — Seggt! weit dat Kein?  
Hett Keiner minen Hann Zochen feihn?“

### VIII

Dor up den Barg, dor up den Rand,  
Dor drückt ick em tauleßt de Hand,  
Dor giwvt mi en Krankendräger 'ne Lücht <sup>7</sup>,  
Wo de Doden liggen so drang'n un dicht.

---

<sup>1</sup>) immer höher. <sup>2</sup>) nur hinauf. <sup>3</sup>) gräßlich. <sup>4</sup>) klappert.  
<sup>5</sup>) Erbsen. <sup>6</sup>) geworfen. <sup>7</sup>) Leuchte.

Ja lücht herup, id lücht hendal:  
Oh, wat för Jammer, oh, wat för Qual!  
In 'n Dod noch raupen sei: „Wi heww'n wun'n!“ —  
Dor heww id denn of Hann Zochen fun'n.

Dor liggt hei still un lidenblaf,  
Dat drüppt<sup>1</sup>, dat drüppt so rod in't Gras;  
Noch kennt hei mi, noch grüßt hei mi. —  
En deipen Athem<sup>2</sup> — dunn is 't vörbi!

Nu heww id Keinen mihr up de Welt,  
Nu bün id allein up mi bestellt;  
Min einzigste Fründ, Hann Zochen, is gahn;  
Ja möt nu för em mit för Dütschland slahn. — —

## IX.

Dat lütte Döörp, dat liggt in stille Krauh,  
Blot 's Sünndagsnahmiddags einmal  
Röppt hastig Ein den Annern tau:  
„Kamt All, kamt All! nah'n Schultenhus' hendal!

Stin<sup>3</sup>, Dirn, so ma!<sup>4</sup> Korlin un Dürt!<sup>4</sup>  
De Schult is ut Barlin taurügg,  
Un wat hei seihn hett, wat hei hört,  
Vertellt hei nu; 't is fürchterlich!

Doch woehr fall 't sin, Knapp glöwt dat Ein,  
Un woehr is 't, wat unse Schulten-Badder seggt;  
Hett of de swarten Apen<sup>5</sup> seihn,  
De Polium ut Afrika hett bröcht.“ —

---

<sup>1</sup>) tropft. <sup>2</sup>) ein tiefer Athem. <sup>3</sup>) Abl. von Christine.  
<sup>4</sup>) Abl. von Dorothea. <sup>5</sup>) Affen.

„Na, Mutter, kumm! — Zi Hören all!  
Dat Jeder mal in ollen Dagen  
Mit helle Freud' d'ran denken fall,  
Wo sich uns' Volk för Düttschland slagen.“ —

Dor sitt de Schult un hei vertellt  
Von desen groten heil'gen Krieg. —  
„Wo is dat mäglich, wo in alle Welt?  
Dat is jo nicks as Sieg un wedder Sieg!“ —

„So wid,“ seggt Schultenwader, „wir dat gauw,  
Doch Männig hett dorför sin Lewen laten,  
Un seihst of up dat Bland, dat vele Bland,  
Dat för den Sieg un 't Vaderland is slaten.“

Uns' lüttes Dörp hett of sin Schärfslein bröcht,  
Uns' brav Hann Jochen is nich mihr;  
Sin Unteroffizire het 't mi sülwen seggt,  
— Un dat hei mannhast för uns storwen wir.“ —

'Ne olle Fru wantt in de Dör herin,  
En bleikes Mäten höllt sei in den Arm:  
Dat ward Hann Jochen sin oll Mutter sin,  
Un dat 's sin Brud, dat Gott erbarm!

Un lifing seggt de Schult: „Sei weiten 't all,“  
Steiht up un küßt de Mutter up de Stirn,  
Un M's steiht up un drängen M  
Sich üm de Mutter un de junge Dirn.

„Dit 's sin Vermächtniß,“ seggt de Schult,  
„Wat hei bi 'n Affschid uns hett hinnerlaten;  
Zi nehm min Deil, id tahl min Schuld:  
Zi wahnt von jetzt in minen nigen Rathen.“

1) wäre es gut. 2) gestossen. 3) sie wissen es schon.

De Ned geiht ründ, de Ned geiht rümmer:

„Wi will'n in eine Karw rin hau'n.“<sup>1</sup> —

„Ja,“ seggt de grise Bader Brümmer,

„Wi will'n an Zug dat Unser dauhn;

Doch Fridrich Snut? Wo is de blewen?

Schult, hest Du nicks von Snuten hört?“ —

„De Unteroffizire säd, hei wir an 'n Lewen,

Doch einen snurr'gen Bengel wir 't;

Hei däſ'te so vör sich herüm<sup>2</sup>,

Hei säd nich Witt, hei säd nich Swart,

Dat wir, as fret en scharpen Grimm

Em an de Lewer un an 't Hart.“ —

„Ja, Badder<sup>3</sup>, 't was en rugen<sup>4</sup> Gast.“ —

„Nich richtig, Badder! blot von buten<sup>5</sup> —

Ein Sinn is tru, sin Hart is fast<sup>6</sup> —

Laxir von binnen Fridrich Snuten.“ —

„So 's 't recht,“ antwurt 't 'ne deipe<sup>7</sup> Stimm,

„Hei kumm Zug man so anners vör;“

Un as de Schult sich dornah dreihete um,

Dunn stunn de oll Herr Paster in de Dör.

„Jä heww em woll am Besten kennt;

Vör Allen was mi dese leiw.

De Oberst von sin Regiment,

De schickt uns hüt hir desen Breiw.

---

<sup>1</sup>) in eine Kerbe hinein hauen, d. h. gemeinschaftliche Sache machen. <sup>2</sup>) er ginge gedankenlos für sich umher.

<sup>3</sup>) Gebatter. <sup>4</sup>) rauher. <sup>5</sup>) auswendig <sup>6</sup>) fest. <sup>7</sup>) tiefe.

Unf' Sähn is dod, stolz is hei follen <sup>1</sup>,  
De sösteihnst <sup>2</sup> Kugel smet em ün,  
Hei hett allein dat Feld noch hollen <sup>3</sup>,  
As All'ns all t'rügg <sup>4</sup> was rings herüm.

De findlich Dffizire het 't sülwen seggt:  
„Hir an den Doden, dor rühr mi Kein,“  
Un hett up em den Degen leggt:  
„Nu heww id mal en Helden seihn!“

Und, Kinder, hört nun auf mein Wort:  
Zwei Gaben sind von uns gekommen,  
Zwei blut'ge Gaben aus unserm Ort,  
Gott hat in Gnaden sie genommen;

Die Beiden fielen für Deutschlands Ehr.  
Es schweigt für immer der Hohn und Spott:  
Deutschland ist einig; kein Zwiespalt mehr!  
Und nun stimmt an: Nun danket Alle Gott!“

---

<sup>1</sup>) gefallen. <sup>2</sup>) die sechzehnte. <sup>3</sup>) gehalten. <sup>4</sup>) zurück.

## Großmutting<sup>1</sup>, hei is dod!



### I.

**G**roßmutting sitt an den Föerhird,  
Dat Föer brennt hell un warm,  
Sei maht sich hüt kein Handgebird<sup>2</sup>,  
Slapp<sup>3</sup> hängt de Hand un de Arm.

Un vör ehr sitt ehr Dochter-Kind,  
En Kind von achteihn Johr,  
Dat wirft so iwig<sup>4</sup> un spinnt un spinnt  
Den Flaß, so weiß as ehr Hor.

Un buten<sup>5</sup>, dor brus't de Storm un Wind,  
De Regen, de gütt in Gäten;<sup>6</sup>  
Sei sitt so trurig un spinnt un spinnt,  
Gram hett dat Hart ehr terreten.<sup>7</sup>

Großmutting geiht an 't Kind heran:  
„Du hüßt doch süs so bewandt<sup>8</sup> —  
Lat kamen, Kind wat kamen kann;  
Liggt All'ns in Gottes Hand.

---

<sup>1</sup>) Großmütterchen. <sup>2</sup>) Pantirung. <sup>3</sup>) schlaff. <sup>4</sup>) eifrig.  
<sup>5</sup>) draußen. <sup>6</sup>) gleßt in Güssen. <sup>7</sup>) zerrissen. <sup>8</sup>) vernünftig.

Vertru up em, hei lett Di nich;  
Giw Gott, den Herrn, de Zhr!<sup>1</sup> —  
„Großmutting, mi 's so ängsterlich,  
Ick glöw, hei lewt nich mihr.“ —

„Ne slimme Tid<sup>2</sup>, 'ne böse Tid! —  
Holt still, min Kind, holt still!  
Un wehr Di nich, wenn wat geschüht,  
Wenn Gott Di strafen will.“ —

Un Wind un Storm, de brusen furt  
Woll äwer dat Land un dat Meer,  
Sei dragen de Kundschaft von Ur<sup>3</sup> tau Ur,  
Un 't weit Keiner, wohen un woher.

Sei riten von Hütten dat Strohdack dal  
Un von Daglöhner-Kathen de Fast;<sup>4</sup>  
Sei riten dat Kirchendack dal ahn Wahl  
Un dat Dack von den Königspalast.

Un 't Kind steiht up so still un sacht  
Un geiht herut ut de Dör,  
In ehr is 't Nacht un buten Nacht:  
„Ach Gott! Großmutting, kumm her!

De ganze Hewen<sup>5</sup> is bläudi grob,  
Von Kurden kümmt de Schin —  
Oh, grote Jammer! oh, grote Noth! —  
Dat möt woll Rostock fin.“ —

---

<sup>1</sup>) die Ehre. <sup>2</sup>) Zeit. <sup>3</sup>) Ort. <sup>4</sup>) Fast. <sup>5</sup>) Himmel.

Un de Dösch kümmt 'rut, un de grisen Hor  
De fleigen in Storm un in Wind;  
Mit blöde Dgen starrt sei dor  
Un leggt de Hand up ehr Kind:

„Dat is kein Fier, dat is kein Brand,  
Dat is en Gottes Gericht,  
Dat is dat Bland, wat von dat Land  
Henup taum Hewen schriggt.

Dat is de Finger von Gottes Hand,  
De uns fall wisen taurecht,  
Dat is de Finger, de an de Wand  
Hett schrewen, as Daniel seggt;

Dat is de Wedderschin von Bland,  
Dat heww id vördem all seihn,  
As de Franzmann treckte in frechen Maud<sup>1</sup>  
Woll äwer den dütschen Rhein,

As hei treckte in 't kolle Rusland herin  
Und Dinen Großvader mi namm —  
Ick süll von de Eid Wittfru<sup>2</sup> sin,  
Wil dat hei nich wedder kamm.

Dat was 'ne lange, lange Qual;  
Ick was noch so jung, as Du,  
Nu seih id 't hüt taum annern Mal  
Un bün 'ne steinolle Fru.

Un doch is noch min Rath de best,  
Den'n id Di gewen will:  
Wenn Du of All'ns verluren hest,  
Holt still, min Kind, holt still!“ —

<sup>1</sup>) Muth. <sup>2</sup>) Wittwe.

Großmutting in de Käf<sup>1</sup> 'rin geiht,  
Dat Fier gläuh't hell un warm;  
Großmutting ehr Hart vel warmer gläuh't,  
Sei höllt ehr Kind in den Arm. — —

## II.

Woll Männigen seiß ick in Lachen un Freud von einen  
Morgen taum annern  
Äwer Barg un Dal in fröhliche Lust de Welt, de  
schöne, dörchwannern:  
„Gott grüß Dich, Kind! — Gut Heil, mein Freund!  
Hoch unsere deutschen Brüder! —  
Der Sieg ist unser, sie kehren All als Sieger dereinstens  
mal wieder.“ —  
Ja, ja, 't is schön, un de Hoffnung bliw't; äwer  
sacht, min Fründ, prahl sacht!<sup>2</sup>  
Zä seiß dor Einen in deipe Trad'<sup>3</sup>, de wannert dörch  
Storm un dörch Nacht;  
As dat Schick'al ut Nacht, so kümmt hei heran, as  
dat Schick'al ut düstere Firn;<sup>4</sup>  
Äwer Feller un Haiden, ümmer tau, ümmer tau! em  
lucht kein Man un kein Stirn.  
Dor is von Wannern in Lust keine Red', dor is de  
Befehl, dat hei möt,  
So girn hei of woll mit sin Fru un sin Kind an den  
Aben<sup>5</sup>, den warmen, mal set.<sup>6</sup>  
Dat helpt em nich: hei möt un hei möt, ümmer tau  
dörch Storm un dörch Regen;  
Hei is de Bad'<sup>7</sup> ut de düstere Nacht, hei kümmt von  
Schick'als wegen;

<sup>1</sup>) Küche. <sup>2</sup>) Lebensart, etwa: nicht so hoch hinaus!

<sup>3</sup>) Geleise, Wagenspur. <sup>4</sup>) Ferne. <sup>5</sup>) Ofen. <sup>6</sup>) läße. <sup>7</sup>) Bote.

In de ledderne Tasch, dor dröggt hei de Kund, dor  
dröggt hei Freuden un Leiden,  
Dor dröggt hei Geburt, dor dröggt hei dat Graww un  
de lekten Grüß von de Beiden,  
Hei drängt sid heran an de Hütt un dat Slos, sin  
Schülligkeit is ahn Erbarmen;  
Wat dat lacht oder weint, em is dat egal, kloppt an  
bi Riken un Armen. — —

### III.

De Beiden sitten an 'n Föerhird,  
De Dilsch is still un gemaud<sup>1</sup>,  
Dat Mäten äwerst vör Bangen frirt;  
Wo bewert<sup>2</sup> dat junge Bland!

„Großmutting, hort! — Hest hört, hest hört? —  
Dor kloppt wat an de Dör.  
Großmutting, ach, mi frirt, mi frirt,  
Min Hart is gor tau swer.“ —

„Wes<sup>3</sup> ruhig still; dat is de Wind,  
De schüddelt den Appelbom;  
Giw Di gefangen, leiwes Kind,  
Dent, 't is en sweren Drom.“ —

„Ne, ne! Dat kloppt, dat kloppt hir an!“ —  
Dat Mäten springt in En'n<sup>4</sup>,  
Rut ut de Dör, dor steiht en Mann,  
Den Mann, den'n füll sei ten'n. —

---

<sup>1</sup>) gefast. <sup>2</sup>) bebt. <sup>3</sup>) sei, von „wesen“ — „sein.“ <sup>4</sup>) in  
de Höhe.

„Ja, ja! — En Breiw? en Breiw för mi?  
Giw her! giw her, giw rasch!“ —  
Hei halt em rut: „„Hei is an Di,““  
Rut ut sin Schicksals-Tasch.

Un as hei nu den Breiw ehr giwot,  
Dunn wendt f' em um un um:  
„Großmutting, dat 's nich sine Schrift,  
Un id weit woll worum.“

Sei bredt den Breiw: ob hei lewt, oder ob — — ?  
De Breiw föllt in ehren Schot;  
Sei smitt de Schört<sup>1</sup> sid äwer den Kopp:  
„Großmutting, hei is dod!“

---

<sup>1</sup>) Schürze.

Zu haben in allen Buchhandlungen:

## Fritz Reuter's sämtliche Werke.

- 14 Bände. Geh. à 3 Mark. Elegant geb. à 4 Mark.
- Band I. Läusehen un Rimels. 1. Theil. 13. Aufl.  
= II. Läusehen un Rimels. 2. Theil. 10. Aufl.  
= III. Reif nah Bellingen. 8. Aufl.  
= IV. Olle Kamellen. 1. Theil. Woans ick tau 'ne  
Fru kamm. — Ut de Franzosentid. 12. Aufl.  
= V. Olle Kamellen. 2. Theil. Ut mine Festungstid.  
10. Aufl.  
= VI. Schurr-Murr. 8. Aufl.  
= VII. Sanne Rüte. 9. Aufl.  
= VIII. Olle Kamellen. 3. Theil. Ut mine Strom-  
tid I. 10. Aufl.  
= IX. Olle Kamellen. 4. Theil. Ut mine Strom-  
tid II. 9. Aufl.  
= X. Olle Kamellen. 5. Theil. Ut mine Strom-  
tid III. 8. Aufl.  
= XI. Kein Hüfung. 7. Aufl.  
= XII. Olle Kamellen. 6. Theil. Dörchländting.  
7. Aufl.  
= XIII. Olle Kamellen. 7. Theil. De meckeln-  
börgschen Montecchi un Capuletti oder  
De Reif nah Konstantinopel. 6. Aufl.  
= XIV. Nachgelassene Schriften. 1. Theil. Heraus-  
geg. u. mit der Biographie des Dichters  
eingeleitet v. Adolf Wilbrandt. 3. Aufl.

Illustrirte Prachtausgabe von „Sanne Rüte“ mit ca. 50 Bil-  
dern, gez. von Otto Specker und Otto Lau, in eleg.  
Prachtband mit Goldschnitt 2. Aufl. 10 Mk. 50 Pf.

### Illustrationen zu Fritz Reuter's Werken.

Sanne Rüte, ca. 50 Bilder, gez. v. Otto Specker u. Otto  
Lau, nebst Reuter's Portrait, in eleg. Mappe 4 Mk. 50 Pf.

Stromtid, ca. 60 Bilder, gez. von L. Bitsch, nebst Reuter's  
Portrait, in eleganter Mappe 7 Mk. 50 Pf.

Reuter's Portrait, gemalt im Sommer 1874 von Professor  
E. Härtel, Eisenach, lithographirt von J. Kriehuber,  
Wien. Imperialformat, Ausgabe auf chinesischem Papier  
4 Mk., auf weißem Papier 3 Mk.

— —, Photogr., Cabinetform. 1 Mk., Visit-Form. 50 Pf.

Reuter's Villa bei Eisenach. Photographie 75 Pf.



To avoid fine, this book should be returned on  
or before the date last stamped below

20M-8-46

|  |  |  |
|--|--|--|
|  |  |  |
|--|--|--|

831.7  
R441L

724664

